.germ. 304 x

Einsiedler

An die kgl. Hof- u. Staats-Bibliothek
zu München.
von
Phil. Michel.
10. Nov. 1873.

Der
Einsiedler
in Helsa.

Vitam impendere vero.

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker.
1786.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Erstes Kapitel.

Lucie und Alcindor hatten dreißig Jahre in einer Ehe verlebt, die man in der Welt glücklich nennt, und nach den gewöhnlichen Begriffen auch mit Recht so nennen kann. Die gütige Natur hatte Lucien manche schöne Anlage verliehen, welche, gehörig gewartet, sie zu einem der edelsten Geschöpfe erhoben hätten. Sie war gerade in dem Alter, wo die schnell empor geschoßne, aber noch zarte Pflanze der Hand eines weisen und liebenden Gärtners bedarf, um ihre Erziehung zu vollenden. Jezt fand sie Alcindorn, einen Mann, der noch einmal so alt war, der schon an dem äussersten Rande der Jahre der lebhafteren Empfindung stand. Es war ein guter aber ein ganz gewöhnlicher Mensch.

Er hatte keine herrschende lasterhafte Neigung, aber auch keine Tugend. Er war eigentlich ohne Leidenschaft und also ohne Charakter, seine Seele hatte dazu nicht Stärke, sein Verstand nicht Bildung genug. Er that wenig Böses, weil er nie Reizungen dazu bei sich empfand; gelegentlich that er auch Gutes, wenn es ihm nicht zu viel Mühe machte. Seine ganze an sich geringe Thätigkeit schränkte sich auf sein bürgerliches Geschäft in der Welt ein; eigentlich interessirte er sich sonst für nichts, oder er sah doch alles in untergeordnetem Lichte. Er liebte seine Frau, aber das war eine so geruhige Leidenschaft, wie das Wasser in einem Sumpf. An feine Empfindungen, an jene reizende gefällige Aufmerksamkeit, die das köstlichste Gewürz einer glücklichen Ehe ausmacht, an Talent und Bemühung zu unterhalten — kurz an etwas ungewöhnliches mußte man bei ihm gar nicht denken. Dennoch war er ein ganz guter Ehemann. Er empfand so viel für seine Frau, als er empfinden konnte; er war nachgebend und folgsam fast in

allen Dingen; er hatte ein sehr gemächliches Auskommen, war häuslich und doch nicht eben geizig. Seine Frau hatte ihm ihre Hand versprochen, ohne ihn zu lieben; Ueberredung und Convenienz hatten ihren Entschlus gelenkt; aber als sie sie ihm gab, liebte sie ihn wirklich; sie hatte zu viel Verstand, um nicht zu sehen, daß sie sich dies selbst schuldig wäre. Der Wunsch Vorzüge an ihm zu finden, täuschte allmählich ihre Beurtheilungskraft. Sie schuf ihm tausend Vollkommenheiten und Empfindungen an, die er gar nicht kannte; sie liebte ihr Ideal, bis sie sich an den wirklichen Menschen gewöhnte. Aber diese Herabstimmung ihrer Erwartungen und Hofnungen, so unvermerkt sie auch eintrat, verringerte leider auch ihren eignen Werth. Als Gattin eines edlen und feinen Mannes würde sie jede ihrer guten Anlagen ausgebildet, jeden kleinen Schatten vertrieben, manchen neuen Vorzug sich eigen gemacht haben. Gemeinschaftlich mit ihrem Manne hätte sie der hohen Vollkommenheit nachgestrebt, die edlere Menschen schon hier

erreichen sollen, um von dieser Stufe aus in die Ewigkeit überzugehen. Jezt war ihre tägliche Gesellschaft ein Mann, über den sie sich nothwendig erhaben fühlen muste. Weit davon entfernt zu ihrer Bildung beitragen zu können, war vielmehr die Bildung, die sie schon hatte, zu fein für ihn. Sie blieb stehen wo sie war; sie strebte nicht nach höherer Vollkommenheit, weil es ihr an Mitbuhlern fehlte, und weil sie für ihre Lage hier nicht mehr zu seyn bedurfte als sie war; ja sie ging unmerklich zu dem Wahn über, eine höhere Ausbildung für Chimäre zu halten, oder für etwas, was unserer sublunarischen Welt wenig anpassend wäre. Zum Unglück war auch in dem ganzen Zirkel ihrer Bekannten nicht ein Frauenzimmer, das über sie gewesen wäre; die meisten standen ihr weit nach; und edle Männer — schließen sich selten an ein Haus an, dessen Herr nicht nach ihrem Geschmack ist. So nahm ihr Selbstgefühl immer zu; sie ging eher rück- als vorwärts, und würde es sehr übel genommen haben, wenn man sie hätte veredlen wollen.

Die arme Lucie! hätte sie ein wenig tiefer in die Natur der menschlichen Seele geschaut, so würde sie, die eine so zärtliche Mutter war, in einer höheren Cultur tausend Anlässe haben liegen sehen, bei der Erziehung ihrer Kinder sich um kommende Geschlechter unsterbliche Verdienste zu erwerben.

Es ist eine traurige aber sehr wahre Bemerkung, daß wenige Menschen das Ziel körperlicher und moralischer Vollkommenheit erreichen, wozu die Natur sie bestimmte. Wie viele unsrer Mitbrüder sehen wir theils durch eine unordentliche Lebensart, theils auf andere Weise ihren Körper zerrütten, daß er entweder sehr früh schon ganz hinfällt, oder doch welkt, wenn er noch lange zu blühen hätte, und vergeht, wenn er erst anfangen sollte zu welken. Wie viele vernachläßigen, ersticken oder verdrehen die vortreflichen und edlen Anlagen des Geistes und Herzens, so daß sie bald schwache und wankende Geschöpfe werden, in denen nur ein vorüberschießender Lichtstral von

edlerer Seelenart zeugt; bald ganz in die Klasse der gewöhnlichen Menschen zurück sinken, so daß weder sie selbst noch irgend einer ihrer Mitbrüder sie für fähig hält mehr zu werden; bald werden sie gar Bösewichter, ausgerüstet, mit einem desto fürchterlicheren Vermögen Uebels zu thun, je mehr Kraft in ihrer Seele lag. Man denke nur an Voltairen, der sicherlich einer der größesten Seelen wrr, und dabei einer der schlechtesten und sogar der niederträchtigsten Menschen. Solch eine traurige Verwandlung des Lichts in Finsterniß hat ihren Grund mehrentheils in einer unglücklichen Richtung, welche die Leidenschaften einer solchen Seele nehmen, die natürlich stärker wie bei andern sind, und die ganze Thätigkeit um sich herum drehen, wie die Axe das Rad. Wie und warum dies geschiehet — dies ist eine von den Fragen, deren Auflösung wir erst dort erwarten dürfen, wo stärkeres Licht den Schleier durchdringen wird, der unsern spähenden Augen die Regierung des allweisen Schöpfers verhüllt. Wahrscheinlich wird diese

Unvollkommenheit nicht eher als mit unsrer Erde selbst aufhören; zu allen Zeiten hat man dergleichen traurige Beispiele der Ausartung der Menschen gesehen, und man wird sie sehen, bis Verstand und Herz der Menschen eine ganz andere, weit höhere Richtung bekommt. — Aber nicht so mit jener Herabwürdigung guter natürlicher Anlagen in schwachen und unbedeutenden Menschen. Sie beruhet auf Erziehung, auf der herrschenden Denkungsart der gewöhnlichen Menschen, und oft auch auf Umständen. Die Wirkung der Umstände ist indes sehr eingeschränkt, und man darf hoffen, daß sie ganz aufhören würde, wenn einst die Erziehung und mit ihr die Denkungsart der Menschen eine gänzliche Verbesserung erfährt. Wohl dem, der sich in dem menschenfreundlichen Traum wiegen kann, daß einst die Anzahl der Schwachen weit geringer werden, wenigstens durch keinen mehr bereichert werden wird, der aus einer höheren Klasse herabfällt.

Alcindor stand auf dem Fleck in der Welt, wofür ihn die Natur bestimmt und geschaffen hatte.

Seine mittelmäßige Talente erlaubten ihm keinen höheren Flug, als den seine Lage erforderte; er war glücklich, zufrieden, hatte weder Sinn noch Gefühl für höhere Vollkommenheit. Aber daß Luciens Schicksal an das seinige gekettet ward, dies war einer von den Zufällen, deren Grund man sich nach der Meinung der Welt sehr leicht angeben kann, den aber in allen seinen Folgen und Wirkungen sicherlich erst die Zukunft enthüllen wird. Sie ward dadurch zurückgehalten auf der Bahn ihrer Ausbildung, entfernt von dem Ziele, zu dessen Erreichung ihr Kräfte gegeben waren. Durch Vernachläßigung der Ausbildung, die nur allein die Gesellschaft des Gatten der Frau geben kann, durch alle übrigen Umstände und Verhältnisse ihrer Lage, ward sie immer mehr herabgestimmt, und stimmte sich selbst allmählich herab. Sie ward nicht, was sie hätte werden können, und wünschte nicht mehr zu seyn als sie war. So umnebeln nahe Wolken den schwachen Blick des Wanderers, daß er der Sonne vergißt, die sein Auge

durch die Wolken entdecken würde, wenn er sie anstrengte.

Auch das häusliche und bürgerliche Leben dieses Ehepaares verflos ohne irgend eine Begebenheit, die Leidenschaften hätte anfachen, oder der Seele einen Schwung geben können. Alcindor zog bis an das Ende seiner Tage getreulich an dem Joche fort, worin er gespannt war; sich zu höherer Wirksamkeit zu erheben; für das Wohl der Menschheit zu arbeiten — das kam nicht in seinen Sinn. Lucie ward eine gute Hausmutter; sie wußte sich so in alle die kleinen Geschäfte und Sorgen dieses Standes hineinzusetzen, und begnügte sich, wenn sie sich Zerstreuungen machte, mit so alltäglichen, daß auch sie aller edleren Gedanken vergas, und die Bestimmung des Menschen so ziemlich auf den gröberen Genus irdischer Freuden einschränkte. So ruderten beide auf einem Landsee bei gänzlicher Windstille dem gegenseitigen Ufer zu, nur beschäftigt die Bewegung der Ruder im Wasser zu beobachten, den Blick nur sehr selten über sich

gerichtet, und gänzlich unbekümmert an welchem Fleck des Ufers sie anlanden würden, ob bei einem romantischen Walde, oder bei einem majestätischen Berge, oder bei einer prächtigen Stadt, oder bei einer trauten Einsiedelei — oder aber auf einem dürren Sandgrunde, oder allenfalls bei einer unabsehlichen einförmigen Wiese. Alcindor konnte nicht steuren; sein Loos war es zu rudern, gleich gut wohin. Lucie konnte steuren; aber der Mitruderer fehlte ihr, und sie überlies sich so wie ihr Gehülfe dem Ungefähr. Dabei fehlte es ihnen nie an reichlichem Unterhalt; kein Unglück, keine Gefahr sties ihnen zu; beiden verstrich ihre Lebenszeit ruhig und zufrieden. Die Welt pries sie glücklich; sie selbst priesen sich so. — Alcindor war es wirklich; ob Lucie es auch war, im Verhältnis zu ihren Anlagen — weis allein der, der den Menschen ihr Loos abwog, ehe sie die Erde betraten.

Dreißig Jahre waren nun in dieser Ehe verflossen, und Lucie war beinahe funfzig Jahre alt, Alcindor nahe an siebzig — als sie ihren Sohn

nach B*** begleiteten, wo er einen angesehenen Posten erhalten hatte. Sie reiseten zurück über Cassel nach L**, und hielten sich einige Zeit in Cassel auf. Gerade damals waren aus Amerika die Soldaten zurückgekommen, die dem Dienst eines fremden Volks verkauft, und dem Lande, ihren Weibern und Kindern entzogen waren. Viele hatten ihr Leben, viele ihre Gesundheit, viele ihre guten Sitten verloren. Sie fanden ihre Felder verödet, ihre Weiber verdorben, ihre Kinder verwildert. Und das Geld, was für ihr Blut ins Land gekommen war — davon sah man auch nicht eine Spur. Indessen es ging hier, wie gewöhnlich im menschlichen Leben; man freuete sich daß so viele zurückgekommen waren, und vergas alles übrige. Nur eines gewissen Amtmanns erwähnte man bei dieser Gelegenheit sehr oft, der einzig unter allen Bedienten dem Fürsten nachdrückliche Vorstellungen gegen diesen Menschenhandel gethan hatte. Man sprach mit eben so viel Erstaunen als Bewunderung von der Freimüthigkeit dieses Mannes, von seiner

Gradheit ohne gleichen, von seinen Sonderbarkeiten. Er lebte nun zwanzig Jahre in dieser Gegend, und war nie mit einer menschlichen Seele umgegangen, seinen Schwiegervater ausgenommen, einen Greis, den niemand kannte. Keiner konnte sich rühmen mit ihm gesprochen zu haben; aber jedermann wußte von ihm zu erzählen, wenn einmal, wie bei dieser Veranlassung, man sich seiner erinnerte; denn gewöhnlich hatte er das Schicksal, welches er sich so sehr wünschte, daß sich niemand um ihn bekümmerte. Gern hätten ihn die christlichen Theologen zu einem Atheisten gemacht, die Philosophen zu einem Skeptiker, die Politiker zu einem gefährlichen Fürstenfeinde, die Moralisten zu einem Cyniker, die Damen zu einem Menschenfeinde — allein niemand wußte auch nur soviel von seinen Gesinnungen, als nöthig war um diese liebreichen Urtheile zu behaupten. Also blieb es dabei, daß man ihn mit einer nachdenklichen bedeutungsvollen Miene — den sonderbaren Einsiedler in Helsa nannte.

Lucie hatte von der Lebhaftigkeit der goldnen Jahre ihrer Jugend noch einen entschiedenen Hang übrig behalten, der sie zu allem Sonderbaren hinzog. In ihrem funfzigsten so gut wie in ihrem zwanzigsten Jahre hörte sie unglaublich gern Erzählungen ausserordentlicher Begebenheiten, Schilderungen sonderbarer Menschen. Alles was sie von dem Einsiedler hörte, zog sie unwiderstehlich zu ihm; sie brannte vor Begierde einen Mann kennen zu lernen, den sie sich im voraus schon als einen liebenswürdigen Schwärmer dachte. Vergebens verlängerte **Alcindor** seinen Aufenthalt in Cassel um vierzehn ganzer Tage; vergebens reiseten sie verschiedentlich nach Helsa; sie konnten den Menschenscheuen weder zu sehen noch zu sprechen bekommen. Durch einen Zufall lernte sie mich kennen, als ich gerade in der Stadt war, um die Geschäfte meines Freundes zu besorgen. Sobald sie erfuhr, daß ich sein Sekretär oder Gerichtshalter wäre, der einzige Mensch der täglich mit ihm umginge, bat sie mich flehentlich ihr seine Bekanntschaft zu verschaffen. Ich ver-

sprach nichts — zog aber in der Stille alle mögliche Erkundigungen über Lucien und ihren Gatten ein, und erfuhr, was man bis jezt gelesen hat. Während der ganzen Zeit, die ich bei ihm zugebracht hatte, war mir niemand vorgekommen, der so eifrig wünschte meinen theuren Einsiedler kennen zu lernen. Ich wuste daß er nicht ungeneigt war, sein Herz aufzuschließen, wenn er jemand fände, der es tragen konnte, und einen ungeheuchelten und uneigennützigen Hang zu ihm fühlte, der sich durch den Anschein von Sonderbarkeit nicht abschrecken ließe. Alles traf bei Lucien ein, und weil sie sowohl als ihr Gatte in diesen Gegenden ganz fremd war, fiel um desto mehr alle Bedenklichkeit weg.

Dennoch erhielt ich nicht ohne Mühe die gebetene Erlaubnis. Die lange Entwöhnung aller Gesellschaft machte es ihm schwer sich zu entschließen jemand bei sich aufzunehmen. Eine solche ungewöhnliche Gesellschaft zerrüttete auch gewissermaßen die Ordnung des Hauses, und er fürchtete, daß in der täglichen Unterredung manches vorfallen könnte,

was nicht in den Plan seiner Erziehungsart paßte. Endlich willigte er ein, daß die Gäste einige Tage bei ihm zubringen mögten, wenn sie einander gefielen; aber er bedung sich aus in Gegenwart der Kinder das Gespräch allein zu leiten, auch sollte ein unverbrüchliches Stillschweigen beobachtet werden über alles, was seine Lebens- und Denkungsart beträfe; und nie sollte man sich eine Frage über seine Schicksale erlauben. — Lucie versprach mit Freuden was man wollte; Alcindor nickte mit dem Kopfe — und nun führte ich sie durch einen Umweg zu unserer Wohnung.

Das Dorf Helsa liegt zum Mahlen schön, in einem fruchtbaren zutraulichen Thale, ringsum von hohen, allmählich steigenden Gebirgen umgeben. Sie sind alle bebauet, entweder besäet mit weidendem Vieh oder bedeckt mit goldenen Aehren; nur die Gipfel sind mit schwarzen Tannen bewachsen, deren Schatten sich in die lichteren Wolken verlieren. — Auf einem dieser Berge lag Hulderichs Wohnung. Aus dem Dorfe ging der Weg

rechts den Berg hinan; ein lebendiger Zaun sicherte den Pfad des Wanderers gegen die jählige Neigung. Oben an der Seite des Weges stand eine lange Reihe alter Tannen, die, so wie der ganze Platz, von einem Gitterwerk umgeben war. In der Mitte dieser Reihe lag das Thorhaus. Dies war meine Wohnung, damit ich alle Leute auffangen könnte, die meinen Freund ihrer Geschäfte wegen zu sprechen verlangten. Oben war ein großes Zimmer, in welchem zu gewissen Zeiten **Hulderich** selbst Gericht hielt. Von diesem Hause, das kein Fenster nach dem Hofe zu hatte, führte eine andere Tannenallee zu **Hulderichs** Hause. An beiden Seiten der Allee war eine große Wiese, wo alles Vieh des Hofes wejdete. Das Haus selbst lag in der Mitte eines kleineren Grasplatzes, den auch eine lebendige Hecke umgab. In gleicher Linie lag am Ende der Wiese zur rechten Hand ein Wirthschaftsgebände, wo das Gesinde wohnte, und am Ende der Wiese zur linken, ein großes geräumiges Viehhaus. Wo man nur hinsah, herrschte die größte Ordnung und

Reinlich-

Reinlichkeit, denn die Wirthschaftsgebäude hatten ihre innere Höfe, wo alles aufbewahrt wurde, was zur Landwirthschaft unentbehrlich ist, aber nicht eben einen schönen Anblick giebt. An der hinteren Seite des Hauses lagen zur linken weitläuftige Kornfelder, zur rechten ein großer Garten. Die eine Hälfte enthielt alle mögliche Arten von Gewächsen und Bäumen, die diesem Klima angemessen waren, und die andere befaßte ein Tannenwäldchen, das dazu geschaffen schien, dem Nachdenken einen behaglichen Wohnsitz zu verschaffen. Hier herrschte ewiges schauerliches Dunkel, und eine Stille, die durch nichts als das Zwitschern der Waldvögel und das Rauschen eines Bachs unterbrochen ward. Zur rechten Seite ward der Wald so dicht, daß man nach keinen fremden Gegenständen durchblicken konnte. Zur linken schimmerten zuweilen die Fruchtbäume und Blüthen des wirthschaftlichen Gartens in tausendfachen schönen Schattirungen durch. Der ganze Wald zog sich längs dem Berge herunter, und endigte sich bei

einem kleinen See, dessen jenseitiges Ufer mit dichtem Gesträuch bewachsen war. Es waren verschiedene Gänge darin gehauen, doch keine breiter als für drei Menschen. Die Aussicht von allem beschloß entweder der See, oder ein vorzüglich grosser Baum, oder eine Parthie des Fruchtgartens. Hie und da verlor sich ein einsamer krumm geschlängelter Pfad, dessen Spur nur dem forschenden Auge sichtbar ward. Diese waren Hulderichs liebste Gänge; er nannte sie die Embleme der Schätzung des menschlichen Werths auf unserer Erde. Einer von ihnen führte zu einem kleinen Hause nahe an dem See, an einer Stelle, wo der Berg in einem plötzlichen Abfall Spuren des felsigten Gesteins zeigte, woraus sein Inneres bestand. Aus diesen abgerissenen Felsenstücken war das Haus erbauet. Der untere Theil bestand aus einer Grotte, die vier Oefnungen hatte. Eine ging nach dem Berge, an dessen abschüssiger Seite das Haus stand. Er war so hoch, und der Abschus so jähe, daß man an dieser Seite von dem Hause aus nichts als den

nackten Felsen sah, und daß man oben im Walde das Daseyn des Hauses nicht einmal vermuthen konnte. Die zweite Oefnung sties auf den Wald, mit welchem der Berg wild bewachsen war. Durch die Bäume schoß hier ein Bach herunter, dessen Fall man durch ein paar Steine verstärkt hatte, und der sich von hier ab in den See ergoß. Die dritte Oefnung gieng nach dem See. Eine andre führte in ein daran liegendes Zimmer, das nur zwei kleine sehr hohe Fenster hatte. Es war mit verschiedenen Skeletten von Thieren angefüllet; und der Oefnung der Grotte gegen über stand auf einem Grabstein ein vollkommenes menschliches Gerippe, mit der Ueberschrift: Denk an deine Bestimmung. Zur Seite war ein Bett aus Stein gehauen, in welchem Hulderich, wenn die Jahreszeit es zulies, oft die Nacht zuzubringen pflegte. Mitten in der Grotte stand ein Arbeitstisch aus Stein, und um ihn, Bänke von gedörretem Rasen. In allen vier Nischen waren steinerne Ruhebänke, und über einer jeden Figuren in dem

Gestein mit Inschriften, die sich auf Hulderichs Schicksale bezogen. An das hintere Zimmer sties eine kleine Küche, in welche man von einer andern Seite hinein ging, und von hier aus ging eine Treppe nach dem oberen Stock, das aus einem kleinen Kabinet und zwei Zimmern bestand, in welchen eine kleine ausgesuchte Büchersammlung aufbewahret wurde. Das Cabinet war Hulderichs gewöhnliches Arbeitszimmer. An den Wänden hingen Bildnisse einiger wenigen Menschen der alten und neueren Zeit, die er für Weise hielt. Das eine Fenster sties auf den See, das andere ging nach dem Wasserfall. Die Fenster aus den Bibliothekzimmern stiessen alle auf den See. — Das eigentliche Wohnhaus hatte sechs Zimmer, alle nicht groß, aber sehr bequem eingerichtet. Hulderich bewohnte sie mit seinen drei Kindern und einer sehr alten weiblichen Bedienten. Die Aussichten aus den drei oberen Zimmern, die Hulderich zu seinem Gebrauch hatte, waren unvergleichlich. An der einen Seite sah man auf die

stille mit Tannen umgebene Wiese und das Vieh, das sie belebte. An der andern sah man bunte Kornfelder in mannichfaltigen herrlichen Schattirungen den Berg herunterlaufen, bis sich zuletzt das Auge verlor; und zur rechten den lachenden Garten, und neben ihm den finstern Wald, der sich mit den Wolken zu vermischen schien. An der dritten sah man blos in den dichten undurchdringlichen Tannenwald; und Stille und heiliger Schauer begleiteten den Anblick.

Zweites Kapitel.

Lucie ward bei Hulderichs Anblick, nachdem sie ihn eine Zeitlang aufmerksam betrachtet hatte, äusserst betroffen. Er bemerkte es nicht; er war zu wenig gewohnt Menschen zu beobachten. Mir entging es nicht, aber ich hielt es für eine natürliche Wirkung des Eindrucks, den er auf jeden machen mußte, der ihn zuerst sah, und desto eher

auf Lucien, weil ihre Erwartung schon so hoch gespannt war.

Hulderich war ein Mann von mittlerer Größe und Stärke, nahe an sechszig Jahre. Sah man auf seine Gesundheit und die Festigkeit seines Körpers, so schien er weit jünger zu seyn, denn er hatte seit so langer Zeit vollkommen mäßig und nach den Gesetzen der Natur gelebt. Urtheilte man nach seinem Gesicht, so schien er weit älter. Der Kummer hatte ihn gebeugt; man sah tiefe Spuren davon in allen seinen Mienen. Alle Züge der Lebhaftigkeit der Jugend und des mittleren Alters waren verschwunden. Das lange angestrengte Nachdenken hatte Ernst und Würde über seine ganze Person verbreitet. Sein Gesicht war nie schön und vollkommen regelmäßig gewesen, auch kündigte es nicht ganz den hohen Geist an, den er wirklich besaß; aber es war doch voller Ausdruck, Offenheit und Güte. Die Stirne war hoch und gewölbt, die Augen hellblau und noch jezt nicht ohne Feuer; die Nase etwas breit und ein wenig gebogen.

Ueber den unteren Theil des Gesichts konnte man jezt nicht mehr urtheilen; dem Anscheine nach mus er so wie die Augen eine sehr starke Sinnlichkeit verrathen haben. Sein Wuchs mußte schön gewesen seyn; sein Gang war fest; sein Blick scharf ohne stier zu seyn; seine Sprache mäßig stark und überaus wohlklingend. Ohne die mindeste Gewalt über seine Mienen zu haben und anzuwenden, herrschte gewöhnlich auf seinem Gesichte und in seinem ganzen Betragen eine Gleichmäßigkeit, die von der Ruhe seiner Seele zeugte. Am liebsten redete er über ernsthafte Gegenstände; die ehemalige Heftigkeit seines Kummers war in eine sanfte Schwermuth übergegangen, die sich in allem verrieth, was er sagte oder that, ohne daß er es selbst wußte oder wollte. Er lachte nie und lächelte selten, am meisten über seine Kinder, bei deren Anblick man zuweilen aus seinen Augen neues mildes Licht strahlen sah. Ueberhaupt lies er sich nicht gern in eine Unterredung ein; aber er sagte einem jeden, das was er sagen mußte, mit der besten Art. Fing er

zuweilen an über eine Materie zu reden, so war sein ganzes Herz dabei. Betraf der Gegenstand etwas, wodurch das Wohl der Menschen befördert werden konnte, so war er ganz Liebe und Wärme; man mußte bei sich selbst darüber trauren, daß ein so liebevoller Mann sich der menschlichen Gesellschaft entzogen hatte. Berührte er die Uebel in der Welt, die der Mensch sich selbst schaft: Unterdrückungen und Gewaltthätigkeiten in Staaten, Ungerechtigkeiten, Falschheit, Leichtsinn im häuslichen Leben — so riß ihn sein Eifer so hin, daß seine Augen sich selbst nicht mehr glichen, seine Stimme stark, und sein Ton so heftig ward, daß man es ganz vergas, daß ein Greis redete. Aber nie endigte sich ein solches Gespräch mit Ungestüm; zuletzt fiel er immer in seinen sanften klagenden Ton, und seine emporgerichteten Augen zeigten, daß er hofte, es werde einst besser werden. Kurz man mußte ihn nothwendig lieben, wenn er sich aufschlos, denn er that es nie ohne volle Ergiessung eines redlichen Herzens.

Hulderichs Geist war eine von den vorzüglichen Seelen, welche dazu bestimmt zu seyn scheinen, das Feuer anzufachen, was einst dem ganzen menschlichen Geschlecht veredelnde Wärme mittheilen soll. Er besas jene ausserordentliche Lebhaftigkeit, die immer das Genie auszeichnet; eine Schnellkraft ohne ihres Gleichen; eine Thätigkeit ohne Gränzen, sowohl in Absicht auf die Mannichfaltigkeit der Gegenstände seines Forschens, als in Ansehung der Bemühung sie zu ergründen. Seine Einbildungskraft war reich, stark und warm; durch die glücklichste Mischung wuste er selbst die abstraktesten Gegenstände durch seine Phantasie zu beleben. Dadurch ward sein Blick so sehr geschärft, daß er oft in Minuten tiefere Blicke that, als andere in Jahren. Indessen durchdrang die Schärfe seines Blicks gewöhnlich nur das Ganze; eben seine große Lebhaftigkeit lies seinem Geiste nie Ruhe genug, um die Beurtheilungskraft so weit anzustrengen, daß er jedes Detail erschöpft hätte. Daher war er in seinen jüngern Jahren unendlich reich an Planen,

aber selten konnte er es über sich erhalten, sie auszuführen. Er besaß sehr viele Kenntnisse aber keine Gelehrsamkeit. Es war ihm unmöglich einem einzigen Zweige derselben so viele Zeit zu widmen, als erfordert wird, um etwas darin zu leisten. Sein Gedächtnis, so vortreflich es von Natur war, ward unzuverlässig, weil er es mit so erstaunlich vielen Gegenständen beschäftigte. Er war also in seinen späteren Jahren nicht einmal ein guter Litterator. Dennoch war er fast in allen Wissenschaften zu Hause; er hatte nicht nur ihre allgemeinen Begriffe und Grundsätze gefaßt, sondern er war auch besonders scharfsinnig, sie in solche Verbindungen zu bringen, worin sie zur Vervollkommnung des Menschen an sich, oder der menschlichen Gesellschaft beitragen können. Dies Augenmerk war das Ziel seines ganzen Wissens, oder — wie er zu sagen pflegte — seiner Philosophie, die er für die Wissenschaft der Vervollkommnung des Menschen hielt. Man konnte ihn nicht ohne inniges Vergnügen von dem Eifer reden hören,

womit er in seinen glücklicheren Jahren die Wissenschaften aus diesem Gesichtspunkte studiert, und wie er sich in dem süssen Traum gewiegt hatte, etwas zur Erreichung seines edlen Endzwecks beizutragen. Sein hoher Geist lies ihn mannichfaltige und andern unbemerkbare Verbindungen der wissenschaftlichen Ideen mit dem Zustande der Menschen anknüpfen, und, ohne vieles geschrieben zu haben, zündete er durch seinen Umgang bei manchen ein wohlthätiges Licht an. Dabei besas er eine sehr große Leichtigkeit des Ausdrucks; wenn er schrieb, so flossen ihm Gedanken und Worte fast so schnell zu, als die Feder das Papier überlief; wenn er über eine Materie redete, so war er deutlich ohne zu ermüden, gründlich ohne schwer zu werden, und angenehm ohne in das Gesuchte zu fallen.

Bei aller dieser Stärke des Geistes hatte er ein weiches Herz. Er war von Natur zärtlich, freundschaftlich, gefällig, mitleidig, wohlthätig; leicht erzürnt, aber auch gleich wieder versöhnt, und alles Hasses und der Rache unfähig; aber er hatte

sehr heftige Leidenschaften, und wenn er sich einer ergab, so wandte er sich mit seiner ganzen ungeheuren Thätigkeit nur auf diesen einen Gegenstand. Sein inneres Feuer verzehrte ihn gleichsam selbst; er verfiel in tausend Thorheiten, die ein weit geringerer Mensch nie würde begangen haben; er würde sich aufgerieben haben, wenn nicht die gütige Natur seinem sanguinischen Temperament so viel körperliches gegeben hätte, daß der Eindruck der Leidenschaften von selbst schwächer ward, sobald der erste Sturm vorüber war. In seiner Jugend regierten ihn Wollust und Ehrgeiz wechselsweise; jene war gewöhnlich diesem untergeordnet; wenn er aber liebte, wenn sein Geist sich interessirte, und seine Phantasie ausschweifte — so verstummte Ehrgeiz und jede andre Empfindung; dann war er nichts als Liebhaber, fähig alles in der Welt zu vergessen, um seiner Geliebten ganz zu leben. Er pflegte selbst oft mit schmerzlicher Empfindung mir es zu schildern, was für Ungerechtigkeiten, Nasereien und Thorheiten ihn die Liebe hätte begehen

lassen; — Züge, sagte er, die einem guten und vernünftigen Menschen durchaus unmöglich seyn müßten, wenn nicht Schwachheit das Loos der Sterblichen wäre. Auch der Ehrgeiz erniedrigte ihn unter sich selbst. Er stumpfte das feine Gefühl der Freundschaft und manchen andern edlen Zug, der ihn sonst so liebenswürdig machte; er machte ihn zurückhaltend, versteckt und geheimnisvoll, da er sonst offen und zutraulich war; er flößte ihm Abneigung und Geringschätzung gegen seine Nebenbuhler ein, die er sonst würde getragen, wo nicht freundschaftlich behandelt haben; auch verführte er ihn, wenn er seine Absichten nicht anders erreichen konnte, zu manchen Mitteln, die nicht immer die strengste Prüfung aushalten konnten. Sogar Geldbegierde erweckte er bei ihm, und er würde ihn geizig gemacht haben; wenn eine so kleine Leidenschaft in Hulderichs Seele möglich gewesen wäre; das heißt, er liebte nicht das Geld an sich, aber er wünschte sich dessen Besitz, als ein kräftiges Mittel seine

Absichten zu erreichen, sich und seine Familie zu erheben.

Aber nachdem der erste Sturm der Leidenschaften sich gelegt hatte, nachdem er durch Leiden geläutert war, nahm sein Charakter allmählig diejenige Stimmung, welche ihn zu einem der tugendhaftesten Menschen machte, so wie er einer der scharfsinnigsten war. Durch eine lange und bittere Erfahrung gezwungen, sein Glück, seine Ruhe, seine Größe nur in sich selbst zu suchen, betrachtete er sich blos als ein Werkzeug in den Händen eines allweisen Werkmeisters, bestimmt so viel Gutes zu wirken, als seine Kräfte und die Umstände es nur immer zuliessen. Nun verschwand aller minder edle Ehrgeiz; die Achtung der Menschen hatte nur in so weit für ihn einen Werth, als sie mit dem süßen inneren Bewußtseyn übereinstimmte, dem großen Ziel seiner Bestimmung stets nachzustreben. Nun verlor er, wenn ihm wollüstige Bilder aufstiegen, darüber seinen edlen Plan eben so wenig aus den Augen, als wir die Sterne im

Glanz des Sonnenlichts am Horizont zu erblicken vermögen. Nun verminderte sich überhaupt die Heftigkeit seiner Leidenschaften, nicht als ob seine Wärme für alles, woran er Theil nahm, erloschen wäre, sondern weil seine Seele von einem herrschenden Gedanken so erfüllt war, daß jeder andre nachstehen mußte. Seine ganze Thätigkeit, alle seine willkührlichen Gedanken und Handlungen bezogen sich nun auf diesen einen festen Vorsatz, nach seiner besten Ueberzeugung an seiner eigenen Veredlung und an dem Besten der Welt so viel zu arbeiten, als seine Lage ihm erlaubte. Er war also im eigentlichsten Verstande tugendhaft; denn er lebte beständig nach guten Grundsätzen, und wenn Fehler des Temperaments oder der Erziehung sich noch zuweilen in ihm regten, so waren dies nichts als vorübergehende Anfälle ehemaliger Schwachheit.

Diese Denkungsart mußte ihn nothwendig glücklich machen; sie würde es gethan haben, auch wenn er mitten in der großen Welt gelebt hätte. Er würde alsdann nach seinem eigenen

System noch mehr Gutes haben wirken können, allein seine Leiden hatten einmal sein Herz so tief verwundet, daß es ihm unmöglich geworden war, Ruhe in derselben zu finden. Alle seine Empfindungen hatten die Richtung genommen, daß ihm die Einsamkeit nothwendig geworden war. Die Folgen, welche sie immer begleiten, und das Andenken an seine Leiden, brachten die Eigenheiten bei ihm hervor, welche man gewöhnlich für Sonderbarkeiten hielt. Er liebte das Nachdenken und fand darin seine Beruhigung. Oft muste er es auf Gegenstände lenken, die traurige Empfindungen bei ihm veranlaßten; fast immer führte ihn der eine oder der andere Gedanke auf seine unglücklichen Begebenheiten zurück. Diese Erinnerungen betrübten ihn zwar jezt nicht mehr, aber sie gaben doch seiner Seele einen gewissen Schwung, und daher entstand jener überwiegende Hang zur Schwermuth, der eigentlich gar nicht in seinem Karakter und in seinem Temperament lag, sondern allein in den Umständen seinen Grund hatte.

Diese Schwermuth ward die Quelle der meisten Abweichnngen von der gewöhnlichen Denkungsart der Menschen. Wenn er auch in andern Dingen von ihr abging, so war es entweder eine Wirkung seines hohen Geistes, der sich über Vorurtheile wegsetzte, oder seines feinen Gefühls, das manche Sitten der Welt unschicklich fand, und einfachere an ihre Stelle setzte; oder auch eines Hanges zur Bequemlichkeit, dem er in der freien Absonderung, worin er lebte, vollkommen folgen konnte.

Er vermied die menschliche Gesellschaft, weil seine Leiden sie ihm vergället hatten; aber er blieb immer ein Freund der Menschen. Sie hätten, glaubte er, ein Recht auf seine Kräfte und Thätigkeit, nicht auf seinen Umgang. Er wirkte daher um sich herum so viel Gutes, als ihm möglich war; er entzog sich auch selbst den bürgerlichen Geschäften nicht. Er hatte als Amtmann zugleich die Justizpflege über einen nicht unbeträchtlichen Distrikt. Die Sorge, das Anliegen der Unterthanen zuerst anzuhören, und wo möglich Streitigkei-

ten vor ihrem Ausbruch zu vermitteln, überlies er mir. Aber wenn sie sich nicht vergleichen wollten, wenn er als Richter sprechen mußte — wie verrichtete er dann sein Amt! Mit welcher Würde und Offenheit, mit welcher Strenge und Menschlichkeit, mit welcher Gewissenhaftigkeit und Unpartheilichkeit bekleidete er den richterlichen Stuhl! Allgemeiner Beifall folgte seinen Sprüchen, es war die Stimme der gesunden Vernunft, bestätigt durch Erfahrung. Die Prozesse wurden mit so wenig Bitterkeit geführt, als es nur immer möglich ist. Der Verbrechen wurden, seitdem er Amtmann war, zusehends weniger. Alle Bauren ehrten ihn als ihren Vater. Sein Beispiel zeigte, wie viel auch ein Richter dazu beitragen kann, seine Untergehörigen moralisch besser zu machen. Auch in andern Dingen, die nicht unmittelbar zur Führung seines Amts gehörten, unterlies er nie, alles was in seinem Vermögen stand beizutragen, um seine Bauren glücklich zu machen. Wenn neue Anstalten oder Einrichtungen gemacht wurden, die er für nach-

theilig hielt, so that er dagegen jedesmal mit bescheidener Freimüthigkeit nachdrückliche Vorstellungen. Sie fruchteten nicht immer; aber wenn sie auch den gewünschten Erfolg hatten, so erfuhr doch niemals jemand den Urheber. Wenn er bemerkte daß nachtheilige Gewohnheiten oder Fehler in der Gegend herrschten, so trug er mir es auf dafür zu sorgen, daß die einfältigen Landbewohner eines bessern belehret würden. Manche nützliche Kenntnisse verbreitete er auf eben diese Weise; insonderheit ließ er gemeinnützige, dem Verstande des Landmanns angemessene Bücher, so wie etwa die neueren Schul- und Erziehungsbücher, unentgeltlich austheilen. Sehr viel Gutes wirkte er auf diese Weise ganz im Stillen, und er würde noch mehr gewirkt haben, wenn er es hätte über sich erhalten können, selbst mit Menschen umzugehen.

Er hatte eine weitläuftige Wirthschaft; führte im Ganzen selbst die Aufsicht und ordnete alles an. Die Sorge der Ausführung überlies er seinem Verwalter, der auch die ganze Rechnung führen

mußte. Er war so glücklich einen sehr treuen und vernünftigen Mann zu finden, der nun mit seiner Familie schon viele Jahre auf dem Hofe lebte. Es blieb jährlich ein so beträchtlicher Ueberschus, daß davon die ganze Haushaltung bestritten werden konnte. Dennoch nahm er die gewöhnlichen Gerichtssporteln, wenn die Leute im Stande waren sie zu bezahlen, aber er lies sie den Bauern auf eine unmerkliche Weise selbst wieder zufliessen. Er lies durch mich kleine Geschenke an die austheilen, welche vorzüglichen Fleis in ihrer Wirthschaft, oder in irgend einer Arbeit der Industrie bewiesen. Wenn ein junger Bauer gerne heirathen wollte, so lieh er ihm Geld ohne Zinsen, um einen Hof übernehmen zu können. Er stellte fast alle mögliche Versuche an, die der Boden zulies. Diejenigen, welche glückten, wie der Anbau künstlicher Wiesen und dergleichen, suchte er in der Gegend allgemein zu machen. Er verfertigte zu dem Ende selbst genaue Vorschriften, welche für den Landmann faßlich waren; er theilte fremden Saamen und neu

erfundene oder verbesserte Geräthschaften unentgeltlich aus, und er suchte die betriebsamsten durch ausgesetzte Preise noch mehr zu ermuntern. — Kurz, er war der Vater des ganzen Amts. Die unschuldigen Landleute verehrten ihn innigst trotz aller gelegentlichen Einblasungen, — denn sie griffen den Glauben mit ihren Händen. Seine meisten Nachbaren, Guthsherren sowohl wie Amtmänner, beneideten, haßten und verläumdeten ihn, — einmal, weil er nicht war wie sie, und dann weil er sich ganz von ihrer Gesellschaft absonderte. Allein ihre Urtheile kamen nicht vor seine Ohren; und wenn man mich damit bewirthete, so beobachtete ich ein so tiefes Stillschweigen, daß die liebreichen Menschen sich am Ende genöthigt sahen, ihre Galle zurück zu halten. Der Prediger, der auch nicht eben ein unvernünftiger Mann war, hielt es für das beste, sich nicht um ihn zu bekümmern. Er kam des Beispiels wegen jeden Sonntag regelmäßig in die Kirche, kommunizirte zweimal im Jahre mit seinen Bauern, und schickte immer

ein reichliches Neujahrsopfer. Zwar nahm er keine Besuche von ihm an, und nahm überhaupt so wenig von ihm als von sonst jemand Notiz allein da er das Aeussere so gut beobachtete, so überlies der ehrliche Pfarrer sein Inneres dem Schicksal, und nannte ihn, wenn er von ihm sprach, einen guten Sonderling.

Er las wenig, aber er dachte desto mehr. Homer, Plato, Xenophon, Thucydid, Plutarch, Cicero, Tacitus, Seneka, Bako, Montaigne waren seine Lieblingsschriftsteller, und dann einige neuere Engländer und die vorzüglichsten psychologischen Schriften der Deutschen. Die Gegenstände seines Nachdenkens waren die allgemeinen Gesetze der Natur; die Regeln, nach welchen der Mensch denkt und handelt; die Betrachtung des göttlichen Wesens, in wie weit wir dazu fähig sind, und der Art, wie die Vorsehung die höchste Vollkommenheit in der natürlichen und moralischen Welt vorbereitet. Von Zeit zu Zeit pflegte er seine reiflich geprüften Bemerkungen

aufzuzeichnen. Er legte sie in eine Cassette von Eisenblech, wozu er den Schlüssel beständig bei sich trug. Auf der Cassette stand die Inschrift: von meinen Erben im Jahre 1800 zu eröfnen. Ueberdies sammelte er die merkwürdigsten Erfahrungen seines vorhergehenden sowohl als seines itzigen Lebens. Sie betrafen Karaktere, Gesinnungen und Handlungen der Menschen; und da er in einer so ganz andern Lage gelebt hatte, so waren sie des auffallenden Unterschiedes wegen doppelt interessant. Auch diese vertraute er seiner Cassette an; und nur zuweilen theilte er mir im Gespräche einige dieser wahren Weisheitslehren mit. Diesen ernsthaften Beschäftigungen war größtentheils die Zeit gewidmet, die er in seiner einsamen Grotte zubrachte, wo er von der ganzen Welt, auch von seiner Hausgesellschaft abgesondert, nur sich selbst lebte. Die Gegenstände, die ihn dort umgaben, erweckten und nährten das Nachdenken; sie beförderten aber auch seinen Hang zur Schwermuth, weil ihn dort so vieles an vergangene

Zeiten erinnerte. Diese Stunden, sie mochten nun in stillem Nachdenken, oder in einer sanft traurigen Erinnerung seiner ehemaligen Leiden bestehen, — waren ihm die süssesten unter allen. Er pflegte oft zu sagen, daß sie es wären, deren sich die Vorsehung bediente, seine Seele zu erheben, und zu einer höheren Stufe in der Reihe der Wesen reif zu machen.

Nächst dem war die Erziehung seiner Kinder sein liebstes Geschäft. Sie waren fast den ganzen Tag um ihn, blos die Stunden ausgenommen, die er in der Grotte zubrachte. Leopold, der älteste, war etwa zwölf Jahre alt. Er war ein sehr gutmüthiger Knabe; aber er hatte nur die Gutherzigkeit seines Vaters geerbt, nicht seinen hohen Geist. Amalie, meine zukünftige Gattin, war zehn Jahre alt; schön wie ein Engel, und gut und fromm. Sie hatte sehr viel Verstand, ein edles Herz und eine unendlich liebenswürdige Heiterkeit, wodurch sie oft Runzeln von ihres Vaters Stirn weglächelte. Franz, ein fast neunjähriger

Knabe, war ganz des Vaters Ebenbild. Er hatte seine grossen guten Eigenschaften, und hatte seine Fehler; aber er hatte eine Hülfe vor seinem Vater voraus; ein mäßiger Hang zur Schwermuth, den er von der Stimmung seiner Eltern in den späteren Jahren geerbt haben mochte, gab seinem Herzen eine sanftere Richtung, als seines Vaters natürliche Lebhaftigkeit bei ihm es zulies. Er hielt das Mittel zwischen seines Bruders Ernst und seiner Schwester Heiterkeit. Sie waren alle drei gut, und alle drei liebenswürdig, aber doch ganz von einander verschieden. Darauf nahm Hulderich bei seiner Erziehung ganz die nöthige Rücksicht; er suchte Leopolden zu einer Thätigkeit anzuführen, die seinem Geiste angemessen war; Amaliens Lebhaftigkeit suchte er vor allen Auswüchsen zu bewahren, und durch ihre natürliche Gutmüthigkeit ihrer gefährlichen Gabe eines leichten Witzes eine gute Richtung zu geben; bei Franzen war er bemühet, heftigen Leidenschaften vorzubeugen, und bei allem, was er that oder vornahm, suchte er sein Herz zu interessiren.

Man mußte ihn bewundern, mit welcher Einsicht und Sorgfalt er die so verschiedenen Karaktere behandelte; niemals, auch nicht in seinen melancholischen Stimmungen, verstieß er gegen die Grundsätze, die er sich bei jedem vorgeschrieben hatte; er war heiter, immer freundlich gegen sie, und er ward von ihnen allen angebetet, insonderheit von Amalien. Sie wurden fast nur von ihm selbst unterrichtet, solche Kenntnisse ausgenommen, wozu er nicht mehr Geduld und Heiterkeit besas, weil er sich nicht dafür interessiren konnte. Aber seinen Unterricht würde man sehr ketzerisch ausgeschrien haben, wenn man ihn gekannt hätte. Er wollte ihnen durchaus nichts von der christlichen Religion sagen, ehe sie völlig erwachsen wären. Er führte sie auf Spaziergängen, durch Betrachtung des Baues der Pflanzen, des thierischen Mechanismus, des Horizonts zu dem Begriffe, daß ein Gott existire, der alles geschaffen habe, allmächtig, höchst weise und höchst gut sey. Er unterrichtete sie durch Landkarten von der Lage und Beschaffen-

heit der verschiedenen Staaten der alten und neueren Zeit; damit verband er die Geschichte. Aber er erzählte ihnen nicht immer alles, so wie wir es aufgezeichnet finden. Manches veränderte er; manches lies er weg, oft erzählte er etwas, das nur hätte geschehen können. Er sagte, die Geschichte sey ein Buch, wozu man beim Unterricht hinzusetzen und davon abnehmen könne, wie man es gut fände. Besonders mußte er sehr oft wahrscheinliche Anekdoten von den handelnden Personen erdichten, weil er auf die Weise seine Zöglinge Moral lehrte. Er ließ die Begriffe des Rechts und Unrechts, der Pflichten gegen Gott, sich selbst und alle Kreaturen, sich in ihrer Seele von selbst entwickeln, indem er sie nur auf die Folgen der Handlungen der Menschen aufmerksam machte, und mit ihnen die Bewegungsgründe derselben aufsuchte. Er leitete ferner aus der Geschichte den Begrif von der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes oder von der Vorsehung her; und er machte ihnen diese schwere Lehre anschaulich in einzelnen Fällen, damit sie in reiferen

Jahren ihn im ganzen als ausgemacht annehmen sollten. Er hofte ihnen auf die Weise den Grund der menschlichen Glückseeligkeit als unumstöslich gewis einzuprägen, eine Standhaftigkeit in ihnen zu bilden, die gegen alles Probe halten müßte; und auf diese Sätze in der Folge eine Moral zu bauen, die wenigstens weit richtiger wäre, als die Träumereien, die man gewöhnlich dafür ausgiebt. Später noch wollte er sie mit der Gelehrtengeschichte, oder, wie er es nannte, mit der Geschichte des menschlichen Verstandes bekannt machen, und damit Untersuchungen über die geistigen Kräfte des Menschen verbinden. Alsdann sollten sie die allgemeinen Grundsätze der Mathematik und der Naturlehre kennen lernen, und aus beiden Wissenschaften wollte er sich bemühen ihnen die vornehmsten Gegenstände bei den Künsten und Handwerken zu erläutern, welche jetzt so viel zur Bequemlichkeit unsers Lebens beitragen. Ob seine Söhne nachher nach Akademien gehen sollten, darüber war er sehr unentschieden. Er wünschte es ver-

meiden zu können, weil er bei der gegenwärtigen Verfassung dieser Schulen der Gelehrsamkeit, sie für entbehrlich hielt, nicht im allgemeinen, sondern für einzelne vorzügliche Köpfe. Aber er wünschte, daß seine Söhne die Welt kennen lernen sollten. Zu dem Ende sollten sie reisen, und bei der Gelegenheit zugleich sich auf den vornehmsten Akademien einige Zeit aufhalten, um Menschen und Sitten zu vergleichen. Im siebzehnten Jahre, in welchem er nämlich seinen bisherigen Unterricht zu vollenden glaubte, wollte er sie mit den Grundsätzen der christlichen Religion bekannt machen; und alsdann ihnen die Wahl eines Standes in der Welt frei lassen. Indessen wünschte er, daß Leopold ein Landwirth werden möchte; Franz aber sollte die Bahn der öffentlichen Geschäfte betreten, wozu er beides, viel Neigung und Geschick zu haben schien. Jener sollte zu dem Ende die Länder bereisen, wo die Landwirthschaft am meisten blühte; dieser solche Länder und Staaten, wo die verschiedenen Wirkungen einer guten und schlechten Regierung recht con-

trastirten. Beide sollten zu Fus reisen, um den Menschen und den wahren Zustand eines Landes recht zu erforschen; denn er wußte es aus eigner Erfahrung, daß sich der gemeine Mann gewöhnlich vor jedem verbirgt, den er über sich glaubt. Auch Amalie genos bis zu ihrem siebzehnten Jahre eben des Unterrichts, der ihren Brüdern ertheilt wurde. Hulderich wollte schlechterdings daß der Verstand des weiblichen Geschlechts eben so sorgfältig als bei dem männlichen gebildet werden sollte; er meinte es wäre nicht eher an eine dauerhafte allgemeine Veredlung des Menschen hier auf der Welt zu denken, bis wir die andre Hälfte unsers Geschlechts nicht mehr wie Drathpuppen erzögen, sondern wie die künftigen Erzieherinnen unsrer Kinder, wenigstens in den frühern Jahren. Dabei behauptete er, daß nicht das mindeste über diesen Unterricht in weiblichen Geschäften oder Arbeiten versäumt würde. Er nahm nur einige Stunden jeden Tag zum Unterrichte, aber das leichte Gewand worin er ihn kleidete, und die freundliche Miene, womit er

ertheilet wurde, machten diese Stunden zur angenehmsten Unterhaltung für seine lieben Zöglinge. Gewöhnlich nutzte er Unterredungen auf Spaziergängen dazu; wenigstens wußte er immer Gegenstände in Bereitschaft zu haben, welche die vorgetragenen Lehren zugleich sinnlich und anschaulich machten. Nur bei solchen Materien, wo das Gedächtnis schlechterdings einen Leitfaden haben mußte, entwarf er ganz kurze Erinnerungssätze, aber ganz entfernt von aller compendiarischen Form. Allein seine Zöglinge mußten ihm einen Vortrag vollständig, aber in eigenen Worten wieder erzählen; dabei sah er am besten in wie weit sie ihn gefaßt, ob sie sich mehr oder minder dafür interessirten, und was noch etwa zu thun wäre, um ihr Interesse zu erhöhen. Ueberdies gewöhnte er sie sehr früh, ihm ihre eigenen kleinen Bemerkungen über alle mögliche Gegenstände, die ihnen vorkamen aufzuzeichnen, in Briefen oder andern dergleichen Aufsätzen. Form, Ausführung, Materie, alles war ihrer eigenen Wahl überlassen, und niemals schrieb

er darüber gewisse Regeln vor. Er meinte man könne nicht zeitig genug sich die Fertigkeit recht zu eigen machen, seine Gedanken über alle Gegenstände andern auf eine deutliche Art mitzutheilen; die Zierlichkeit der Diktion aber würde schon durch die Lektüre großer Muster und durch öftere Uebung von selbst kommen. Auch Amalie mußte solche Aufsätze verfertigen; gewöhnlich übertraf sie ihre Brüder an Schönheit und Feinheit der Gedanken und des Ausdrucks. Von dem Unterricht in den übrigen Sprachen war sie befreiet; die Stunden, in welchen ich ihre Brüder die lateinische und französische Sprache zu lehren suchte, war sie mit nützlichen weiblichen Arbeiten beschäftigt.

Durch einen solchen Unterricht war ihr Verstand so sehr gebildet, daß es nicht möglich war, bei Kindern von gleichen Jahren einen richtigeren Blick und mehrere wahrhaft nützliche Kenntnisse zu finden. Zugleich war immer für die Veredlung ihres Herzens gesorgt; die liebenswürdigste Unschuld, uneingeschränkte Gutmüthigkeit, und froher

Sinn zeichneten sie ganz vorzüglich aus. Von allem Zwange entfernt, gehorchten sie aus Liebe und Ueberlegung, ohne eigentlich von Gehorsam zu wissen. Sie waren frei ohne dreist, lenksam ohne weich, lebhaft ohne heftig, munter ohne muthwillig zu seyn. Nur in allem was zu unserer Alltagswelt gehört, waren sie ganz und gar fremd. Sie hatten nie eine andere Gesellschaft gehabt, als ihres Vaters seine und die meinige; sehr selten fuhren sie mit mir oder dem Verwalter nach einer benachbarten Stadt, allein auch dann nur um zu sehen, nicht um auf irgend eine Weise in Gesellschaft zu kommen. Hulderich überdachte oft mit Bekümmernis die mannichfaltigen unangenehmen Eindrücke, die sie nachher bei ihrem Eintritt in die Welt bekommen würden; — aber er konnte sich nicht entschliessen, sie früher damit bekannt zu machen, als es unumgänglich nöthig war. In reiferen Jahren, meinte er, würden sie auf alle Weise mehr empfänglich für den traurigen Unterricht seyn, den er ihnen alsdann zu geben dachte. Bis dahin sollten ihre

Kräfte so wachsen, daß sie einst Widerwärtigkeiten und Ungemach besser als alle andere tragen könnten.

Ihre gesunde Seele wohnte in einem nicht minder gesunden Körper. Dafür ward theils durch angemessene Spiele gesorgt, woran Hulderich und ich wechselsweise Theil nahmen, theils durch die Mäßigkeit, Ordnung und Reinlichkeit, die unser ganzes häusliches Leben karakterisirte. — An unserer Kleidung war nichts fest und gezwungen; sie war eine Mischung der alten griechischen und orientalischen Tracht, mit einigen Veränderungen, die unser rauheres Klima nothwendig machte. Wir trugen alle die Haare rund gestutzt, und den Kopf deckte blos ein leichter Filz vor den Sonnenstrahlen. Wir schliefen an der Erde auf blossen wollenen Decken. Wir badeten uns alle Morgen in kaltem Wasser, und gingen jeden Vormittag wenigstens eine Meile. Unsere Speisen waren alle einfach in Ansehung der Zubereitung, aber mannichfaltig in Ansehung der Materialien. Hulderich meinte, die Natur habe den Menschen hierüber

Gesetze vorgeschrieben, dadurch, daß sie jedem Klima andere Gewächse gab. Alle Arten von Fleisch, Fischen und Gewächsen, die unser Boden hervorbrachte, oder die sich mit Erfolg dahin verpflanzen ließen, dienten uns zur Nahrung; — aber nichts was der sinnliche Mensch zur Befriedigung seines Gaums aus fernen Welttheilen holt. Kein Zucker, keine Citronen, keine Art von Gewürz ward bei uns verbraucht; an Thee, Caffee und dergleichen Getränke ward nicht gedacht. Wasser, Milch, Bier und Wein war unser Getränk; denn auch unser Boden brachte einen Landwein, der bei einer etwas sorgfältigen Behandlung überaus wohlschmeckend und wohlthätig war. Fremde Weine kamen nicht auf unsern Tisch. — Eben so einfach war unser Hausgeräth. Alles war mit Geschmack gearbeitet; aber nichts überflüßiges. Spiegel und alles, was zur Verzierung eines Zimmers gehört, fand man bei uns nicht. Auch ward nichts von Silber verarbeitet. Hulderich glaubte, man müsse bei dem steigenden Preise der Lebensmittel und anderer Be-

dürfnisse alles anwenden, um die Menge des circulirenden Metalls nicht zu vermindern, das nun einmal der Hauptgegenstand der menschlichen Wünsche ist. — Zu seiner und der Kinder Bedienung hatte er eine einzige alte Haushälterin, welche die wenige Aufwartung verrichten mußte, deren sie bedurften. Sie hatte nur eine Magd unter sich, aber diese kam nie zum Vorschein. Das übrige männliche und weibliche Gesinde gehörte größtentheils zur Wirthschaft, und stand daher von jenen ganz abgesondert unter meinen und des Verwalters Befehlen.

Die Ordnung, wornach wir lebten, war immer dieselbe. Des Morgens um sechs Uhr standen wir auf, und nach dem man sich gebadet hatte, rief die Glocke gegen sieben alles Gesinde zusammen. Wir versammleten uns alsdann alle auf der Flur des Vorrathshauses, und niemand aus dem ganzen Hause durfte fehlen. Hulderich verrichtete ein kurzes, allen verständliches Gebet, mit der innigsten Empfindung und feierlicher Würde. Er hielt das Gebet überhaupt für eine wahre Wohlthat für

uns, und insonderheit den niedrigen Classen der Menschen für unentbehrlich. – Darauf nahmen wir unser Frühstück zusammen im Hause ein; Milch und Brod. Dann gingen die beiden Knaben mit mir; Amalia an ihre Arbeiten — und Hulderich brachte einige Stunden in seiner Grotte zu. Gegen zehn Uhr kam er zurück. Dann gingen wir alle spazieren, er beschäftigte sich mit dem Unterricht der Kinder bis um ein Uhr. Dies war unsere Mittagsstunde. Wir saßen nie länger als eine Stunde, und speiseten nie mehr als zwei Essen, Löffelspeise, und Fleisch oder Fisch mit Gemüse. Nach Tische wurden einige Stunden mit Bewegungsspielen zugebracht. Um vier Uhr genossen wir wieder zusammen Milch und Brod. Alsdann beschäftigte sich Hulderich mit den Kindern bis gegen sieben. Um sieben aßen wir zu Nacht, gewöhnlich Gemüse oder ein andres leichtes Essen. Um acht Uhr ward wieder Gebet für alle Hausgenossen gehalten. Dann blieb ich bei den Kindern, bis sie zur Ruhe gingen, — und Hulderich brachte noch

einige Stunden in seiner Grotte zu. — Diese Einförmigkeit war nichts weniger als ermüdend. Sie hatte für uns alle, sogar für das Gesinde, so vielen Reiz, daß wir sie wenigstens mit keiner Zerstreuung würden vertauscht haben.

Luciens Besuch änderte nichts in dieser Ordnung. Sie war an eine ganz andere Lebensart gewöhnt, aber sie fand die unsrige weit vorzüglicher. Sie war entzückt über unsere gemeinschaftliche Andacht; gerührt von der Eintracht und dem Frieden, der in dem ganzen Hause herrschte; bezaubert durch die liebenswürdigen Kinder und durch Hulderichs Würde. Ganz konnte sie sich nicht nach unsrer Weise richten, dies würde auf beiden Seiten Zwang mit sich geführet haben, der unserm Hause ganz fremd war. Sie bekam ihre Wohnung im Thorhause, wo einige Zimmer für Fremde eingerichtet waren. Hier schlief und frühstückte sie auf die nun gewöhnliche Europäische Art; und um zehn Uhr, wenn Hulderich aus seiner Grotte kam, holte er sie zum Spaziergange mit den Kindern ab. Der Un-

terricht ward, wie gewöhnlich, fortgesetzt; auch daran nahm Lucie herzlichen Antheil. Ich leistete unterdeß Alcindorn Gesellschaft, oder führte ihn, wenn meine Geschäfte mich abriefen, in die Bibliothek. Unser einfaches frohes Mittagsmal gefiel unsern Gästen ungemein. Des Nachmittags zeigten wir ihnen unsere mannichfaltigen schönen Gegenden, und unsere lieben unschuldigen Begleiter vermehrten die Annehmlichkeit der Unterhaltung. Lucie setzte sich, bei ihrem ihrer Jahre ungeachtet immer noch lebhaften Gefühl, beinahe ganz in unsere Lage hinein. Ihr Hang zur Schwärmerei fand bei uns reichliche Nahrung; Hulderichs ganzes Wesen konnte ihn leicht rege machen. Und dann interessirte sie sich ausserordentlich für die schönen Kinder, zumal für Amalien. Sie kleidete sich so einfach als sie konnte, und vermied mit freundschaftlicher Sorgfalt in den Gesprächen alles, was sich auf Dinge beziehen konnte, die den Kindern fremd waren. Dennoch fielen diesen kleinen Philosophen tausend Dinge an ihr und Alcindorn auf.

Mit ihrer gewöhnlichen Freimüthigkeit fragten sie ihren Vater in ihrer Gegenwart, warum diese Menschen anders wären und redeten, als sie? Hulderich wußte ihnen mit vieler Geschicklichkeit immer eine Ursache anzugeben, die sie befriedigte, ohne bei ihnen weiteres Nachdenken zu veranlassen, das er vermeiden wollte. Er selbst war im Umgange durch die lange Entwöhnung anfangs etwas fremd; aber sein freundschaftliches Herz schloß sich bald auf. Er konnte Luciens lebhafte Theilnehmung nicht verkennen. Sie fragte ihn nie um seine Schicksale; aber oft hieng ihr Blick auf ihm, und eine unwillkührliche Thräne drängte sich im Auge hervor. Sie konnte nicht müde werden, ihn zu sehen und zu hören. Er war sogar so gefällig, der Unterhaltung seiner Gäste die Abendstunden zu widmen, die er sonst in seiner Grotte zubrachte. In diesen Stunden, wo die Kinder nicht zugegen waren, ergoß sein Herz sich über tausend Gegenstände, die für den Menschen und seine Glückseligkeit höchst wichtig sind. Auch ich hörte ihm mit doppeltem Ver-

gnügen zu, denn er schien etwas munterer als sonst darüber zu reden, und es war mir so unbeschreiblich wohl, wenn ich seine Seele einmal sich aufheitern sah. Er sprach sehr viel über die Erziehung; über den wahren Werth der Menschen; über den Gesichtspunkt, aus welchem man die Gesinnungen und Handlungen der Menschen beurtheilen sollte; über Feinheit des Gefühls und der Denkungsart; über den Sinn des Schönen und des Geschmacks; über Reinigkeit; über Empfindungen für die Schönheiten der Natur; über Erhabenheit des Geistes; über die Beherrschung seiner selbst und der Leidenschaften; über Standhaftigkeit bei widrigen Ereignissen in der Welt; über Freundschaft; über Liebe; über Eitelkeit; über Selbstgefühl; über Stolz und Hochmuth; über den Einflus anderer Menschen auf unsere Glückseligkeit; über Vorurtheile; über Convenienz; über den gesellschaftlichen Zwang; über Sinnlichkeit; über die verschiedenen Wege der Ausbildung der Menschen; über die Bestimmung der

Menschen und ihre Aussichten auf die Ewigkeit. Erfahrung, Menschenkenntnis und Menschenliebe leuchteten aus allem hervor, was er sagte. Er wußte die Untersuchungen des tiefsten Nachdenkens durch schöne Bilder, durch eingemischte Erzählungen, und durch Wärme des Vortrags zu beleben. Noch nie hatte ich so an seinen Worten gehangen, als in diesen kostbaren Stunden; es war, als ob er alle Schätze seiner Erfahrung und des Nachdenkens für mich aufschliessen wollte. Auch Lucie hörte mit einer Erfahrung und einem Vergnügen zu, welches für das Interesse des Vortrags bürgte. Ich eilte immer am folgenden Morgen alles aufzuzeichnen, worauf ich mich nur besinnen konnte; und vielleicht — wenn ich sehe, ob sich das Publikum für meinen Freund interessirt — mache ich einst diese Unterredungen bekannt.

Drittes Kapitel.

Vierzehn Tage waren sehr schnell verstrichen, und noch wußte Lucie nichts von der Geschichte des Einsiedlers. Hulderich hatte sie nun hinlänglich kennen lernen; es war ihm so wohl, eine so theilnehmende Seele gefunden zu haben, daß er beschlos, ihr seine Schicksale zu erzählen. Zwei Tage vor ihrer Abreise führte er uns des Abends in seine Grotte, woselbst ich nur zweimal gewesen war. Wie erstaunte Lucie über den ersten Anblick dieses schauerlichen Orts. Die Sonnenstralen verloren sich schon am Horizont, und der stille Abendschimmer erhöhte die Feierlichkeit dieser Scene. Doch waren nur drei Oefnungen der Grotte sichtbar; die vierte, welcher gegenüber das Todtengerippe stand, deckte ein dichter Vorhang. Hulderich hies uns in eine der Nischen setzen, und fing seine Erzählung an.

„Hier, liebe Lucie, an diesem Orte, wo ich mich so oft mit dem Andenken meiner Schicksale beschäftige, will ich auch Sie damit bekannt machen. Ich bin überzeugt, daß Sie sich dafür interessiren werden; aber erinnern Sie sich dessen, was ich Ihnen oft schon gesagt habe, daß ich jezt gewiß bin, daß die Vorsehung alles zum Besten lenkte, und zwar auch zu meinem eigenen Besten. Sie werden mich bei manchen Situationen meiner traurigen Geschichte bedauren, allein Ihre Empfindung muß dabei nicht unangenehmer sein, als wenn wir uns einer Krankheit erinnern, von welcher wir glücklich genesen sind."

In den Jahren, wo wir noch am lebhaftesten empfinden, ward ich auf das grausamste von der Liebe getäuscht. Ein liebenswürdiges Mädchen, deren Liebe ich ganz zu besitzen glaubte, vergas mich während meiner Abwesenheit von wenig Monaten und heurathete einen Mann — der ihr wenigstens das nicht war, was ich ihr seyn konnte und wollte. Der Schlag war, wie bei allen leb-

haften Charakteren, heftig, aber nicht zerschmetternd. Ich hatte mich mit ganzer Seele an sie gehangen; hatte alle meine Hofnungen, alle meine Glückseligkeit, alle meine Wünsche auf ihren Besitz gebauet. Mit einemmale war alles zerrissen; ich fühlte es um desto stärker, je theurer sie mir gewesen war. Aber sobald der erste Sturm vorüber war, kehrten Vernunft und Ueberlegung zurück. Ein Mädchen, das mich sobald vergessen konnte, sagte ich mir selbst, wäre meiner nicht werth; bei ihr würde ich die gehofte Glückseligkeit nicht gefunden haben. Getäuschte Erwartung hätte mich alsdann tiefer gebeugt, als jezt fehlgeschlagene Hofnung. — Keine Empfindung vermag mehr über uns, als der Unwille, wenn wir uns unverdienter Weise verkannt oder hintangesetzt fühlen. Meine Selbstliebe empörte sich, und in kurzer Zeit war meine Leidenschaft erstorben. Ich beschlos, sie nie wieder zu sehen; die einzige Rache, die ich mir erlaubte, war gänzliches Stillschweigen über sie und ihre Wahl.

Die Leere, welche eine erloschene Leidenschaft in uns entstehen läßt, pflegt gewöhnlich sehr bald ausgefüllet zu werden. Wäre gerade ein anderer Gegenstand an dem Orte gewesen, wo ich mich aufhielt, so hätte ohne Zweifel meine Liebe sich dahin gewandt. Allein es wäre mir auch bei dem besten Willen, und den hatt' ich doch nicht, unmöglich gewesen, ein liebenswürdiges Frauenzimmer unter dem Zirkel, womit ich umging, auszulesen. Mein Herz suchte nun einen andern Weg, auf welchem ich das Meer der Hofnungen und Wünsche, mit Anspannung meiner ganzen Thätigkeit, durchstreichen konnte. Er war bald gefunden."

Ehrgeiz beherrschte mich eben so sehr, als die Liebe. Oft stritten sich diese beiden Tirannen um die Oberherrschaft. Wenn die Liebe in den Augenblicken schnell aufbrausender Leidenschaft siegte, so behielt der Ehrgeiz die Oberhand, sobald ich etwas zur Ueberlegung gelangen konnte. Nur bei meiner letzten Liebe war er so ganz unterjocht, daß ich seine Rathschläge nur als Mittel hörte, um

zu dem Besitz des geliebten Gegenstandes zu gelangen. Aber ihm meine Liebe aufzuopfern, daran war nicht zu denken; hingegen hätte ich meine Geliebte nicht anders, als in den Staub getreten, besitzen können, so hätte ich mich sicherlich von meiner ganzen Höhe herunterwerfen lassen. Nun änderte sich die Scene. So wie meine Liebe abnahm, so erhub der Ehrgeiz seine Stimme; sah ich mich dort vernachlässigt, so zeigten sich mir hier günstige Aussichten; durfte ich mir es nicht erlauben bei jener mit meinen Gedanken zu verweilen, so zeigte sich mir hier ein weites Feld für meine Einbildungskraft und für meine Thätigkeit. Unvermerkt ward gerade dies mein schnellstes und sicherstes Heilungsmittel. Ich beschäftigte mich bald mit nichts als Entwürfen und Planen; und ich fühlte mich ruhiger, stärker, erhabener, als ich es seit langer Zeit gewesen war.

Mein Ehrgeiz war nicht von der Art, daß ich nur allein auf mich selbst Rücksicht genommen hätte. Ich jagte nach Beifall, nach äusserer Größe, nach

Ruhm; aber ich wollte zugleich das Vergnügen geniessen, meine Wünsche durch edle Handlungen zu erreichen, ich wollte mir und andern nützlich werden. Ich hatte studieret, wie man zu studieren pflegt; hatte verschiedenes gelernt, noch mehr gehört, und wußte nichts anzuwenden. Ich kannte den Menschen nur aus dem akademischen Umgange, die Verfassung der Staaten unr aus Büchern, die Rechte nur aus dem Römischen Gesetzbuche. Jezt wählte ich einen ganz andern Weg. Ich beschlos, mich mit den Mängeln und den Vorzügen meines Vaterlandes sowohl, als anderer Staaten genauer bekannt zu machen; alles abzuwägen und selbst zu prüfen, und zum Besten des Landes anzuwenden, dem ich dienen würde. Ich sammlete die Reste des Vermögens zusammen, das ich noch besas, und stellte eine Reise durch die besten und vernachläßigten Staaten Deutschlands an, sah in Frankreich übertünchtes Elend, und in England übermüthig machenden Wohlstand. Ich hielt mich bald länger, bald kürzer auf, wie es meinen Absichten

gemäß

gemäs war, um die bewegenden Triebräder der Maschine auszuspähen. Fast nirgends gab die Natur dem Menschen ein armseliges Leben, aber an sehr vielen Orten die bürgerliche Einrichtungen, welche Druck, Dummheit und Verderbtheit erzeugten. Mit der ängstlichsten Sorgfalt zeichnete ich alle solche beglaubigte Fakta auf; bei jedem Satze, den ich hinzufügte, freuete ich mich im Voraus darauf, wie ich durch dessen Anwendung groß werden, und tausende glücklich machen würde. Ich verglich meine Beobachtungen mit den Bemerkungen der vornehmsten Schriftsteller über jede Materie, und schöpfte daraus Grundsätze, welche mit einigen localen Veränderungen für jeden Staat gelten mußten.

Diese Untersuchungen waren so mühsam und doch so anziehend, daß sie bald meine ganze Seele erfüllten. Ihre Absicht war, so weit ich mir ihrer selbst bewußt bin, menschenfreundlich. Aber ich täuschte mich selbst mit dem Wahn, daß ich nichts anders dabei vor Augen hätte, als das Beste des

Staats, und daß jede meiner übrigen Leidenschaften diesem erhabenen Gefühle unterliegen müsse. Heimlich mischten sich süße Träume von meiner künftigen Größe unter jene edleren Vorstellungen. Sie gaben ihnen neues Leben, und sie trugen viel dazu bei, daß während einer ganzen Reihe von Jahren mein Herz von andern Leidenschaften frei blieb.

Ich war etwa dreißig Jahre alt, als ich in die Dienste eines Landes trat, wo ganz erstaunlich viel zu thun übrig war. Das Land war bei sehr günstigen Anlagen zur Bevölkerung sehr schlecht bevölkert; der Geist der Lethargie hatte sich des ganzen Volks bemächtigt und war die Seele aller Geschäfte. Jedermann hatte einen Abscheu vor einem etwas ungewöhnlichen Grad von Thätigkeit; niemand erlaubte es sich, über Mängel alter Einrichtungen nachzudenken, vielweniger zu reden. Man verabscheuete alles Neue, weil der alte Schlendrian bequemer war; und die Regierung, ohne andere als die besten Absichten zu haben, that wenig Gutes und oft viel Schlimmes aus Schwäche

oder Misverstand. An Grundsätze, an Festigkeit war nicht zu denken; alles war schwankend, und wer zuletzt sprach, oder am besten winselte, oder am feinsten schmeichelte, hatte Recht. Die wenigen Patrioten, die vielleicht hier oder da in einem Winkel seufzten, durften es nicht wagen, zu reden; sie wurden nicht gehört. Ein knechtischer, eigennütziger Geist fuhr in die meisten Bedienten. Jeder dachte nur darauf, sich sein eigenes Loos so bequem und einträglich zu machen als möglich; sich für die Sachen selbst, für das Wohl der Menschen zu interessiren, hies man romanhafte Schwärmerei. Die Regierung selbst schien es entweder nicht zu wissen, oder nicht zu empfinden; wenigstens gab man mit unverantwortlicher Sorglosigkeit den Personen Aemter, und nicht den Aemtern Männer. Das ganze Land seufzte unter den Folgen eines solchen Systems, aber ohne die Quellen des Uebels zu kennen. Man konnte es nicht begreifen, warum man so weit in den Wissenschaften zurück wäre; denn man bedachte nicht, daß solche Umstände alle Auf-

klärung in der Geburt ersticken. Das Land selbst hatte einen Ueberflus der herrlichsten Produkte, es hatte tausend vortrefliche Anlagen zum Handel; aber es war doch arm. Große Strecken lagen öde; der Bauer war größtentheils Sklav, und hungerte nicht selten todt, wenn ein Miswachs einfiel. Die Gesetze waren zum Theil vortreflich; aber ihrer war eine so ungeheure Menge, welche sich immer untereinander widersprachen, daß fast niemand mehr wußte, was Recht war. Ueberdies waren die Gerichtsbedienungen so besetzt, daß dem gemeinen Mann täglich tausend Ungerechtigkeiten wiederfuhren. Besonders waren die Criminalgesetze abscheulich; ein wahres Widerspiel der gesunden Vernunft und der Mittel, die Menschen zu bessern. In Oekonomie- und Polizeisachen machte man alle Augenblicke Verfügungen, stieß sie alle Augenblicke wieder um, und hatte das Vergnügen, nichts befolgt zu sehen.

Ich sah und fühlte dies alles nicht ohne die innigste Theilnehmung. Von dem Augenblicke an,

da ich in die Dienste dieses Landes trat, glaubte ich, es ihm schuldig zu seyn, nicht nur mein eigentliches Geschäft auf eine ganz andere Weise zu verwalten, sondern auch so lange über alle Misbräuche laut zu reden, bis es einmal helfen könnte. Ich fühlte Muth genug in mir, mich selbst aufzuopfern, wenn es seyn müßte. Damals glaubte ich, es geschähe allein aus Liebe zum gemeinen Besten; allein tiefere Untersuchungen, die ich nachher über mich anstellte, haben mich gelehret, daß auch mein Ehrgeiz durch ein so großes Werk geschmeichelt wurde. Freilich bleibt dies Schwachheit, aber vielleicht eine solche, welche die Natur in uns legte, um uns destomehr zu edeln Thaten anzufeuern.

Indessen arbeitete ich Tag und Nacht mit unermüdetem Eifer, um das Verderben in allen seinen Aeusserungen zu erforschen, und um Mittel zur Verbesserung ausfindig zu machen. Ich erwog sorgfältig alles, was ich in andern Ländern wahrgenommen hatte; vieles davon schien mir anwendbar, und dann unterlies ich gewiß nichts, um mich davon

zu überzeugen. Das Resultat war, daß man den Anfang der Verbesserung mit der Gesetzgebung machen müsse; erst müßte man Personen und Eigenthum sichern, ehe man auf einen höheren Wohlstand im allgemeinen denken könnte. Dann müßte man das Volk von den tausendnamigen Abgaben befreien, worunter es seufzte, und wovon einige recht ausgedacht zu seyn schienen, um Bevölkerung und Industrie in dem Keim zu ersticken. Man müßte die Abgaben, die man unentbehrlich fände, nach den Gesetzen der natürlichen Billigkeit vertheilen, daß der am meisten gäbe, der am meisten geben könnte, und dem an der Erhaltung des Staats am meisten gelegen wäre, weil er das meiste Gute genösse. Wären einmal gute Gesetze und zweckmäßige bürgerliche Einrichtungen da, so müßte man das Volk auf alle Weise für Unterdrückung schützen; so müßte der Staat darüber wachen, gute Bedienten zu haben, und müßte allenfalls mit Strenge in Ansehung derer verfahren, welche gegenwärtig im Amte wären und besseren Grundsätzen

nicht folgen wollten. Erst dann würde man mit Erfolg die gehörige Aufmerksamkeit auf die Verbesserung aller Nahrungszweige richten können, würde darauf denken, die schon eingeführten zu vervollkommen, und neue Quellen des Wohlstandes zu eröfnen. Wenn die Regierung nur erst die Abwesenheit des Uebels erreicht hätte, das Gute würde sich hernach von selbst einfinden. Wäre das Volk nur erst von den Mängeln befreiet, worunter es bisher gelitten hätte; sorgte man nachher dafür, es über einige Vortheile aufzuklären, ohne daß man es zu wollen schiene; unterstützte man die neu ausbrechenden Zweige der Industrie bald durch angemessene Ermunterungen, bald durch weisen Zwang, so wie man den Gang eines Kindes leitet, bis es Stärke genug gewonnen hat, — so würden Fleis, Arbeitsamkeit, Wohlstand und Zufriedenheit der Unterthanen, Macht und Blüthe des Staats die natürlichen Folgen davon seyn, worauf man eben so sicher rechnen könnte, als bei der Saat auf die Erndte.

Wundern Sie sich nicht über meinen Lehrton. So einleuchtend die Wahrheit dieser einfachen Sätze ist, so selten wird sie anerkannt. Nicht leicht zieht auch der, welcher ihnen am meisten abgeneigt ist, die Sätze an sich in Zweifel; so sehr giebt sich niemand gerne blos; — Aber wenn sie angewandt werden sollen, so macht man tausend Schwierigkeiten, schreit über Unmöglichkeiten, die nicht existiren, klagt über Hindernisse, die man selbst erschaft. Um diesen Einwendungen zuvorzukommen, mußte ich vorher das Detail erschöpfen, ehe ich mir es erlauben durfte, einen Plan zu entwerfen. Auf diesem Wege erlangte ich die völlige Gewißheit, daß alles gerade so in dem Lande möglich wäre, und gerade so angefangen werden müßte. Aber wie viel kostete dieß Erfahrung meinem Herzen! — Schon vorher hatte ich mich bemühet, von dem Lande genaue Kenntnisse zu erlangen, allein zu meinem gegenwärtigen Endzweck waren sie noch nicht hinreichend. Ich mußte das Uebel und die Mittel, ihm abzuhelfen, in allen ihren Zweigen und Aeusse-

rungen kennen lernen; ich muste alle Menschen zu erforschen suchen, die zu dem einen oder dem andern mitwirkten. In der Hauptstadt lernt man gewöhnlich nur den Gang, den die Geschäfte hier nehmen; man sieht, wie Gesetze entstehen, nicht wie sie befolgt werden; man erfährt die Absichten, welche man dadurch zu erreichen sucht, nicht die Folgen, welche wirklich daraus entstehen. Ich mußte also einen andern Weg einschlagen. Meine Dienstgeschäfte machten mir es möglich, einen beträchtlichen Theil des Jahrs auf Reisen zuzubringen. Man erzeigte mir die Ehre, sie für gelehrte Reisen zu halten und auszuschreien; aber ich wandte sie anders an. Ich durchstrich das Land bald wirklich als Gelehrter, bald als Offizier, bald als Candidat der Theologie, bald als ein Pächter, bald als Handwerker, bald als Bettler. Entweder nahm ich immer einen andern Strich, den ich durchwanderte, oder ich wußte meine Person so unkenntlich zu machen, daß niemals jemand die Wahrheit argwohnte. So sah ich die tausendfachen Gebrechen des Landes, die Män-

gel jedes Standes insbesondere, und die Eigenschaften der Bedienten in ihrer wahren Gestalt. Ich sah so viel Armseligkeiten, so viel Ungerechtigkeiten, so viel Niederträchtigkeiten, und dagegen so unglaublich wenig Rechtschaffenheit und Edelmuth, daß ich tausendmal wünschte, mich aller Verbindung mit den Menschen entziehen zu können, — denn ich vermuthete sie nirgends viel besser. Aber mein großes Werk lag mir zu sehr am Herzen. Der Enthusiasmus spannte alle meine Kräfte an, gab meinem Geist Stärke und meinem Herzen Wärme.

Acht mühselige und gewissermaaßen kummervolle Jahre hatte ich für mein schönes Phantom gearbeitet — und immer ohne Frucht. Ich war in der Hauptstadt beinahe unbekannt; so wenig Staatsklugheit besaß ich, wenn es auf mein eigenes Interesse ankam. Ein Zufall öffnete mir endlich das Ohr der Minister. Bei einer Begebenheit, die jederman in dem ganzen Lande interessirte, redete ich mit einer Wärme und Einsicht, die frappirte.

Zwar hatte ich immer oft sehr laut über Misbräuche geredet, aber entweder man hielt meine Klagen für nicht gegründet, oder man hütete sich wohl, sie vor die Ohren derer kommen zu lassen, die wirklich Einflus hatten. Diesmal nahm die Sache eine andere Wendung. Ich ward plötzlich und unvermuthet über verschiedene Dinge gefragt; man erlaubte und befahl mir, nach meiner Ueberzeugung zu reden. Gott weis, daß ich es that; mein Herz ergoß sich in einer Wärme, mit einer Fülle, mit einer Heftigkeit, wie ein Strom, der nun mit einmal die Dämme durchbricht, die lange seine Fluthen eingeschlossen hielten. Vor brennender Begierde, recht viel Gutes zu wirken, vor Ungeduld oder Besorgnis, etwas zu verabsäumen, sagte ich viel mehr, als worüber ich befragt ward. Man nahm mir es nicht übel auf. Die Minister waren Männer von den ausgebreitetsten und gründlichsten Kenntnissen, von dem besten Herzen, von den redlichsten Absichten. Sie hatten das Unwesen gar nicht vermuthet, nicht einmal für möglich gehalten.

Sie widmeten mir also ihre ganze Aufmerksamkeit; sie prüften meine Vorschläge in ihrem ganzen Zusammenhange; und trugen mir wirklich auf, den Plan zu einem neuen Gesetzbuch zu entwerfen.

Mit meiner Freude läßt sich nichts vergleichen. Es ist wahr — selbst ich gestehe es ein — die gütige Vorsehung hat unendlich mehr Freude als Leid in die Welt gelegt. Die frohen Empfindungen wiegen alle trüben und bitteren immer reichlich auf. Alles Unangenehme, was ich bisher entweder auf meinen Reisen oder dadurch erlitten hatte, daß ich vergebens redete — alles war auf einmal vergessen. Ich sah mich nun als ein Werkzeug zur Glückseligkeit vieler Tausende; ich fühlte das Entzücken des Unglücklichen, dem ich sein Schicksal erleichtert hatte; ich erndtete den Dank der kommenden Geschlechter. Diese Gefühle waren gewiß edel, auch kann ich versichern, daß ich mir keiner andern bewußt war; aber mein Unglück hat mich es gelehrt, daß mitten in meiner Freude auch der Gedanke mich

beherrschte, daß ich mir durch dies Geschäft eine glänzendere Laufbahn eröfnen würde.

Die nächsten Aussichten schienen mir sehr günstig. Ich hatte das Glück, einigen von den Großen so zu gefallen, daß sie mir öffentlich manchen Vorzug erwiesen. Vorhin hatte mich niemand gekannt, jetzt wollte mich alle Welt kennen; man riß sich um meine Gesellschaft; man wetteiferte in Gefälligkeiten, wovon man glauben konnte, daß sie mir schmeichelhaft wären; man brannte vor Begierde mir zu dienen und wünschte nichts mehr, als Gelegenheit dazu zu bekommen. Ich nahm alle diese Aufmerksamkeiten mit dem hohen Gefühl eines Mannes an, der weis, daß er darüber erhaben ist, weil er sie verdient, man mag sie ihm erzeigen oder nicht. Aber — ich muß in meinem sechzigsten Jahre gestehen, was ich vor zwei und zwanzig Jahren noch nicht glaubte — aber sie schmeichelten mir wirklich. Ich bedurfte aller Festigkeit meiner Grundsätze, um mich nicht für den einnehmen zu lassen, der meinen Ehrgeiz auf die feinste Weise zu kitzeln wußte.

Nach Verlauf eines Jahres, des vergnügtesten in meinem Leben — übergab ich meinen Plan. Er war, wie ich glaube, den Vorschriften der Vernunft, den ewigen Regeln der natürlichen Billigkeit und dem Zustande des Landes angemessen, wofür ich arbeitete. Der Minister, welchem ich ihn einhändigte, gab mir, nach einer kurzen Prüfung, seinen Beifall zu erkennen. Er sagte mir einige Zeit nachher, daß man nun die einzelnen Theile wolle ausarbeiten lassen; ich selbst sollte dabei gebraucht werden. Weiter versprach er mir nichts; aber wenige Tage darauf sah ich meine Umstände so verbessert, daß ich alle Ursache von der Welt hatte, zufrieden zu seyn. Diese plötzliche Veränderung meiner Lage machte mich noch weit mehr zum Liebling aller klugen und vorsichtigen Leute. Ihre Schmeicheleien und Gefälligkeiten verblendeten mich immer mehr. Zwar verlor ich mein großes Augenmerk nie aus dem Gesicht; ich arbeitete mit unerschütterlicher Rechtschaffenheit und mit unbegränztem Eifer an dem Gesetzbuche; — aber ich

dachte nebenher an die Erweiterung meiner glänzenden Aussichten, und ich dachte mehr daran als ich sollte.

Die Liebe hatte nun ganz ihre Rechte auf mein Herz verloren. Meine ehemalige Leidenschaft, deren ich vorhin erwähnte, war längst erstorben. Die Vernunft hatte sie besiegt, und eine enthusiastische Neigung von ganz andrer Art hatte sie getödtet. Mein Herz war seitdem immer so voll von meinen Entwürfen für das Beste der Menschheit gewesen, daß ich weiter gar keinen Sinn für die Liebe hatte. Indessen blieb mir ein feuriges Temperament, das mich unwiderstehlich zu dem schönen Geschlechte hinzog. Mehr um deswillen, als um eine Freundin von der Art um mich zu haben, wie ich sie mir im zwanzigsten dachte — wünschte ich mir eine Gattin. Meine Erwartungen waren nicht überspannt. Ohne für eine vollkommene Schönheit zu gelten, sollte sie nur liebenswürdig in meinen Augen seyn; sie sollte den geraden gesunden Verstand haben, den ich bei dem

weiblichen Geschlechte am meisten liebe; sie sollte einen sanften und gefälligen Charakter, und jene liebenswürdige Weiblichkeiten in ihrem Wesen haben, die des Mannes Liebe immer wetzen und den täglichen Umgang der Eheleute am besten würzen — —"

Lucie lächelte. — „Für Ihre Jahre, lieber Hulderich, eine ziemlich lebhafte Beschreibung. — Aber! Ihre erste Geliebte, hatte sie alle diese Eigenschaften? —"

„Ach lassen Sie uns davon nicht reden —" Sein Blick senkte sich; er fuhr aber bald wieder fort:

„Ich fand ein Mädchen, wie ich es wünschte. Ihr Vater, der ganz das war, was man einen vernünftigen Mann nennen kann, war über meinen Antrag sehr froh; das liebe Mädchen willigte gleich ein, die meinige zu werden, denn sie kannte mich schon und über die weiblichen Zierereien war sie weg. In sehr kurzer Zeit hing mein ganzes Herz an ihr. Ich kann nicht sagen, daß ich verliebt

gewesen wäre, denn meine Berufsgeschäfte waren immer meine herrschenden Gedanken, — aber es war mir so unbeschreiblich wohl, wenn ich bei meiner Braut war; ich fand ein solches Vergnügen darin, ihr meine ganze Aufmerksamkeit zu widmen; unsere Liebkosungen waren so bezaubernd für mich, — daß ich sehr bald fand, es würde sich in ihrer Gesellschaft noch einmal so gut arbeiten lassen."

„Wer hätte nun nicht glauben sollen, daß ich dem Glücke im Schooße säße? Geliebt von meiner Braut, geehrt und geachtet von der ganzen Stadt, geschätzt von den besten Ministern, im Besitz einer sehr angesehenen und einträglichen Bedienung; — was schien wohl meinem Glück zu fehlen? Ach! — und in demselben Augenblick, wo die ganze Stadt dies dachte, war ich nur ein Haarbreit vom Rande des Abgrundes entfernt, der alle meine Freuden verschlingen sollte."

„Eine von den Hauptschwierigkeiten meines Plans war die gänzliche Freiheit der Bauern. Ich drang darauf mit dem allergrößten Eifer; denn

der ganze Wohlstand dieses Landes mußte vorzüglich auf den Ackerbau gegründet werden, und nie kann ein Nahrungszweig blühen, wenn er von Sklaven getrieben wird. Es war also bei mir ausgemacht, daß dieser Grundsatz als erwiesen und zugestanden angenommen werden müßte, selbst dann, wenn die Gutsbesitzer als der geringere Theil der Nation dabei leiden sollten. Allein ich setzte es ausser Zweifel, daß sie sogar Vortheile davon haben würden, wenn sie der Stimme der Natur folgten, wesentliche Vortheile, welche sich mit der Zeit immer vermehren würden. Dennoch fand ich die grösten Schwierigkeiten. Der Minister, dem die Direction dieser Angelegenheit anvertrauet war, pflichtete mir vollkommen bei, aber er fürchtete daß man es nicht würde durchsetzen können. Der Adel des Landes und einige der Großen dachten zum Theil noch so roh und barbarisch, daß sie dem Vergnügen kleine Tirannen zu seyn schlechterdings nicht entsagen konnten. Sich auf blosse Livreebediente einschränken zu müssen, und nicht zur Be-

friedigung ihrer augenblicklichen Launen hundert Bauern kommandiren zu können, wenn gleich dieser Armseligen Weiber und Kinder inzwischen verhungern, und jedermann der unnatürlichen Einschränkung der Freiheit flucht, und gebrochene Seufzer wider seine Despoten zu Gott emporschickt. Diese Gesinnung durften sie nicht öffentlich äussern, sie schämten sich doch einigermassen vor dem übrigen Europa, — nicht vor der Canaille in ihrem Vaterlande, wie sie sich zierlich ausdrückten. Also des Scheins wegen, blieben sie schlechterdings dabei, daß ihr Interesse darunter litte, daß ihre Einkünfte gemindert, und ihre angestammten Rechte geschmälert würden. Den ersten Einwand widerlegte ich sonnenklar, — es half nichts; in dem Lande nahm man die Vernunft in jedem Stücke unter den Gehorsam des Glaubens. Den zweiten Einwand schnitt ich kurz ab; ich behauptete daß hier gar kein Recht, sondern blosse Usurpation sey; und wenn der Regent jenes zum Besten des Staats aufheben könne, wie viel mehr diese, sobald nie-

mand dabei litte. Das waren unerhörte Ketzereien. Der Minister selbst fand mich zu kühn; aber er versicherte mich seines Schutzes, und er hofte durch Mäßigung und Schonung der Gegenparthei die Sache durchzutreiben. Er war von ihrer Nothwendigkeit vollkommen überzeugt; er meinte aber, daß man durch zu viele Hitze alles verderben würde, daß es besser sei diesen Punkt ausgesetzt seyn zu lassen, und inzwischen andere Theile des Gesetzbuchs auszuarbeiten."

„Ach wenn ich ihm doch gefolgt wäre! vielleicht hätte ich meinen Endzweck erreicht, wenigstens hätte ich mir seine Freundschaft erhalten, die ich nur zu bald verlor. Ich hätte einsehen sollen, daß er weit besser als ich es beurtheilen könnte, welchen Ausgang die Sache bei der Gesinnung und der Lage des Ministeriums nehmen müßte. Aber ich war zu heftig. Alle die Ungerechtigkeiten und die verderbten Charaktere, die ich auf meinen Streifereien durch das Land hatte kennen lernen, stellten sich mir jetzt mit doppelt schwarzen Farben

dar. Ich fürchtete die ganze Sache würde hintertrieben werden, sobald man dem Widerstande Zeit liesse reif zu werden. Die Ausführung meines Plans lag mir zu sehr am Herzen, ich hatte mich mit seiner Wichtigkeit und seinen guten Folgen zu lange beschäftigt; vielleicht mochte auch heimlich mein Ehrgeiz mitwirken; — kurz ich beschlos durchzudringen, es möchte kosten was es wolle. Nun verblendete mich Ehrgeiz und Leidenschaft; ich wählte Mittel, wozu ich mich sonst nie würde entschlossen haben. Ich nahm meine Zuflucht zur Cabale — ich, der ich bis dahin auch keinen Fingerbreit von dem geraden Wege gewichen war, den man in der Hauptstadt durchgehends für einen politischen Sonderling hielt. Ich wählte meine Leute nicht ohne die sorgfältigste Ueberlegung; ich wußte des einen Air des Beschützers zu schmeicheln; wußte des andern affektirten Edelmuth ins Spiel zu ziehen; eines dritten Stolz oder Ehrgeiz zu interessiren; und bei den wenigen, die ich für meine Freunde hielt, ihre Wärme für

mich anzufachen. Aber ich irrte mich in allen. Meine Freunde, sobald sie nicht durch eine besondere Leidenschaft oder ein anderes Interesse gespornt wurden, nahmen sich der Sache so wohlbedächtig an, daß ich schon verloren war, ehe sie angefangen hatten zu wirken. Bei vielen von den übrigen erwachte der Neid. Entweder sie thaten nichts für mich, um nicht mein Glück zu vergrössern; oder sie brachten mir gar kleine menschenfreundliche Seitenstiche bei. Diejenigen, welche die klügsten und erfahrensten waren, täuschten meine Erfahrung an sich nicht; sie spielten in der That die Cabale mit Erfolg, aber wider mich. Höchst aufmerksam gemacht durch meinen befremdenden Schritt, gaben sie sich Mühe, die wahre Lage der Sache zu erforschen. Nichts ist leichter auszuspähen als die Gesinnungen des Ministeriums, wenn es in verschiedene Partheien getheilt ist. Sie machten sehr bald ausfindig, daß eine sehr mächtige Parthei gegen die Sache war. Sie wußten daß diese Parthei so sicher und bedächtig zu Werke ging, daß man niemals

etwas dabei wagte, sich an sie zu hängen. Sie erfuhren, daß man schon von meinem Eifer in dieser Sache unterrichtet, und nicht übel entschlossen sey, mich bei der ersten Gelegenheit fortzuschicken. Auf der andern Seite wußten sie zwar, daß mich der Minister, auf den die Sache ankam, schützte; allein sie wußten, daß er meine Heftigkeit tadelte, und daß sein grosser, gerader Charakter alle Cabale verachtete. Nichts in der Welt war also natürlicher und klüger, als mich zu verrathen. Sie thaten es. Sie unterrichteten meinen Beschützer von meinen Schritten; und dadurch verlor ich seine Gunst. Er bedauerte es, daß ein Mann, von dem er viel erwartet hatte, so kleine Mittel anwendete; er äusserte zwar diese Gesinnungen nicht, aber er gab mich auf. Weit glücklicher waren sie bei der Gegenpartbei. Sobald diese in alle meine Intriguen schauete, war mein Fall beschlossen. Theils besorgten sie, daß ich doch am Ende durchdringen könnte; theils kannten sie die Welt zu gut, um nicht mitten in dem allen einen grossen Ehrgeiz zu entde-

cken; — und Ehrgeiz, verbunden mit einigen Talenten und der Freimüthigkeit, wovon sie Proben gesehen hatten, — was sollten sie nicht davon befürchten? Sie waren auch so gnädig, gegen die Hinterbringer dieser Nachrichten eins und das andere bedenkliche Wort zu äussern, und diese ermangelten nicht, so viele widrige Umstände gegen mich hinzuzufügen, daß man es für eine Sache von der grösten Wichtigkeit ansah, mich je eher je lieber unwirksam zu machen."

„Indessen erwartete ich den Erfolg meiner Unternehmungen mit Ungeduld; ich machte auch auf meiner Seite täglich neue Versuche, und beschleunigte meinen Untergang. Meine getreuen Bundesgenossen bestärkten mich in meiner Blindheit. Die klügsten unter ihnen ermangelten nicht mir die besten Hofnungen zu machen, weil sie schon gewiß waren, daß mir nichts mehr gelingen würde. Sie verstellten den Neid, die Schadenfreude, die Selbstsucht, die in ihrem Herzen war, so meisterhaft, daß ich auf ihren Gesichtern nichts

als Freude, Theilnehmung und Freundschaft sah. Sie feuerten mich, um ihrer Sache desto gewisser zu seyn, sogar an, ja nichts zu versäumen, und mit patriotischer Heftigkeit auf die Entscheidung der Sache zu dringen. Einige wenige, die mich zwar nicht wollten aufkommen lassen, aber die doch nicht so starke Geister waren, daß sie einen Unschuldigen unglücklich machen wollten, — warnten mich mit einer bedenklichen Miene vor allem Ungestüm. Ihren Rath verachtete ich und folgte jenen, weil sie mehr die Sprache meines Herzens redeten!"

„Ich eilte zum Minister, und drang mit allem möglichen Eifer auf die Entscheidung des streitigen Punkts. Er gab sich alle Mühe mich durch Vorstellungen umzulenken. Ich ward immer heftiger, und erklärte, daß ich nicht im Stande wäre vor Entscheidung dieser Hauptfrage alles bürgerlichen Wohls mit meiner Arbeit fortzufahren. „Wohlan" — sagte er — „so muß ich Ihnen eben jetzt den „Befehl beilegen fortzufahren Ihre Pflicht zu thun,

„weil es der Wille des Regenten ist, daß die Ma„terie von den Gerechtsamen der Bauren erst in „dem zweiten Theile abgehandelt werden soll." — Ich stand wie vom Schlage gerührt. Nach allem was vorgegangen war, konnte ich nichts weniger erwarten. Mein Blut kochte, meine Stimme bebte. — Gut! so fordere ich meinen Abschied. — „Ihren Abschied? woran denken Sie? Wer hat „das von Ihnen verlangt? Ich hoffe nicht, daß „Sie mich so sehr verkennen." — Nein! ich werde Zeitlebens mit dem innigsten Dank mich Ihrer Güte erinnern; aber es ist mir unmöglich, wider meine Ueberzeugung ein Wort zu reden, geschweige dann eine Zeile zu schreiben. Sollen unsere Bauren nicht frei werden, so bleibt das Land armselig, das Volk einfältig und unglücklich bis ans Ende der Welt. — „Aber wer sagt das? „Es soll ja nur Zeit gewonnen werden." — Es ist mir aber nach meiner Denkungsart unmöglich etwas mit Erfolg zu arbeiten, so lange ich über den wichtigsten Punkt in Unruhe und Ungewisheit bin.

Ich habe dem Staate nun zehn Jahre lang mit Aufopferung meiner Kräfte, meiner Gesundheit und meiner Zufriedenheit gedient. Ich hätte es nicht ausgehalten, wenn ich mir nicht die Erreichung dieses Zwecks als möglich gedacht hätte; nun bin ich dem Ziele so nahe, und soll meinen Lauf wieder von vorne anfangen! Nein! kann ich dem Staate nicht leben, wie ich will, so will ich nur mir selbst leben. — „Bedenken Sie wohl „was Sie thun! Ich wünschte sehr Sie zu behal„ten. Sie fühlen es selbst, wie viel Gutes Sie „hier wirken können. Lassen Sie sich doch nicht so „verblenden, daß Sie schlechterdings auf diesen „einen Punkt bestehen. Sie haben schon unrechte „Mittel gewählt Ihre Absichten zu erreichen — „aber — Gott weis es — ich verliere Sie un„gern." — Bei den Mitteln, die ich gewählt habe, hatte ich sicherlich keine ungleiche Absicht. Ich hielt sie für nöthig; und eben dadurch, daß ich so weit gehen konnte, werde ich überzeugt, daß ich nothwendig entweder Entscheidung haben muß, oder

meinen Abschied. — „Ich will suchen für Sie zu „thun, was ich kann; aber ich sehe, Sie wollen „sich selbst unglücklich machen."

„Das waren quaalvolle Tage für mich, die auf diese Unterredung folgten. Zwar vertraute ich meinen Kummer nun niemanden mehr an; aber mit desto tieferen Zügen sog ich ihn in mich. Nun ward es mir so leicht, das ganze Spiel der niederträchtigen Menschen zu entdecken, deren ich mich bedient hatte, um meine Absichten durchzusetzen. Noch besas ich Grösse der Seele genug, mich nie anders an ihnen zu rächen, als durch verächtliches Stillschweigen. Sie bemerkten es, die Elenden, und sie triumphirten. In der ganzen Stadt breitete sich das Gerücht meines Abschiedes aus, noch lange ehe die Sache entschieden war. Endlich kam es auch zu den Ohren des Ministers; er konnte nicht anders glauben, als daß ich selbst es ausgebreitet hätte. Dieser Trotz entzog mir seine Gunst völlig. Er beschlos nun mich meinem Schicksale zu überlassen, anstatt daß er vielleicht sonst

noch einen Versuch gemacht hätte, die Sache zu vermitteln."

„Durch dieses allgemeine Gerücht meines Abschiedes litt ich unglaublich viel. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie klein und armselig fast das ganze menschliche Geschlecht in meinen Augen ward. Nicht genug, daß ich mir mit einemmale den Gegenstand aller meiner Wünsche und Arbeiten entrissen sah, um dessentwillen ich so tausendfache Uebel und Unannehmlichkeiten ertragen hatte; daß die Triebfeder zerschnitten war, die bisher meine Thätigkeit gespannt gehalten hatte; daß ich in mir schon die Vorboten einer gänzlichen Unlust und Mismüthigkeit fühlte. Auch von den Menschen mußte ich gepeinigt werden, und wieder auf eine ganz andere Art, als zu der Zeit, da ich sie erforschen wollte, um für ihr Wohl zu arbeiten. Ich hatte nun weder Freund noch Bekannten mehr. Niemand war für mich zu Hause. Jedermann floh mich, als wenn ich mit einer ansteckenden Krankheit behaftet gewesen wäre. Kam ich ja einmal in

eine Gesellschaft, so entstand ein ewiges Geflüster; und einer wußte noch mehr betrübte Nachrichten mit halblauter Sorgfalt zu erzählen als der andere. Ich verzehrte meinen Kummer ganz allein. Von dem Augenblick an, da mich dies Gerücht überzeugte, daß ich nie dem Staate würde dienen können, beschloß ich mich allen Geschäften zu entziehen. Aber das unwürdige Betragen der Menschen erweckte eine noch bängere Empfindung in mir. Alle die Armseligkeiten, die ich ehedem im Lande bemerkt hatte, stellten sich meiner Einbildungskraft wieder dar. Und nun die Niederträchtigkeit derer, die sich weit über jenen erhaben glaubten. Ich gestehe es, der Ehrgeiz konnte dazu beitragen, mir das Betragen der Bewohner der Hauptstadt so äusserst kränkend zu machen; auch war diese Empfindung es, welche allen Ehrgeiz so ganz in mir betäubte, daß ich nie nachher wieder eine Anwandlung davon gehabt habe. Die Achtung der Menschen mußte mir gleichgültig werden, da mir ihre Gesellschaft zuwider war. Gern hätte ich sie

damals geflohen, wenn mich nicht Bande gehalten hätten, die mich noch unglücklicher machen sollten."

Lucie unterbrach ihn: „Armer Freund! ich „zittre für die Beständigkeit ihrer Braut." —

„Sie haben Recht! Mein Schwiegervater war ein zu vernünftiger Mann, um bei dieser Veränderung gleichgültig zu bleiben. Es war meinem feinen Gefühl unmöglich gewesen, ihn in meine Plane und Maasregeln zu verwickeln. Also erfuhr er nichts eher, als bis sich das Gerücht meines Abschiedes verbreitete. Ich betrug mich dabei mit einer Standhaftigkeit, die selbst meine Feinde irre machte. Ich sagte, daß ich meinen Abschied gefordert hätte, ohne mich weiter auf irgend etwas einzulassen, und setzte hinzu, daß ich ihn noch nicht erhalten habe. Von dem veränderten Betragen der Menschen gegen mich schien ich gar keine Notiz zu nehmen, so sehr es auch an meinem Herzen nagte. — Meinem Schwiegervater aber entdeckte ich den ganzen Verlauf der Sache. Ich glaubte ihm dies schuldig zu seyn; ich hofte nicht, daß er

mich tadeln würde. Er that es nicht; er schwieg, — aber von dem Augenblick an ward er merklich kälter gegen mich! Meine Braut liebte mich zu sehr, um gleich anfangs Theil daran zu nehmen; aber sie war eine zu gehorsame Tochter, um nicht sich allmählig auch daran zu gewöhnen, mich mit gleichgültigeren Augen anzusehen. Sie suchte mir das zu verbergen, allein ich drang bald durch den Schleier. Ich sah mehr als zu deutlich die Folgen von dem was man ihr beständig vorsagte, daß es kein Glück wäre sich mit einem Mann zu verbinden, der zwar geachtet aber nicht beliebt wäre, und nie sein Glück machen würde. Gerechter Gott! welch eine Empfindung! die armseligsten Schwachheiten auch bei denen Menschen zu finden, mit welchen ich in die engste Verbindung treten sollte. Auf ihren Gesichtern lesen zu müssen, daß sie herzlich gern sie aufgehoben sehen möchten — nein, das war zu viel."

„Das hätte ich nicht gethan" — rief Lucie, — „Vater und Mutter möchten mir auch noch so viel

viel vorsagen. Sie wären mir," setzte sie mit einiger Heftigkeit hinzu, „auch als Bettler theuer gewesen."

Hulderich sah sie mit einem bedeutungsvollen Blicke an, schwieg einen Augenblick, und fuhr dann fort:

„Danken Sie dem Himmel, Lucie, daß er Sie vor der Versuchung bewahret hat. Ich glaube, Sie würden ihr untergelegen haben. Indessen war ich kein Bettler; ich hatte ein Vermögen, das hinreichend war für uns beide, wenn wir ein etwas eingezogenes Leben führen wollten. Auch war ich fast durchgehends geachtet, und noch bei manchem beliebt; — also bestand mein ganzes Unglück darin, einige Quentchen Ansehen und eine Wolke luftiger Aussichten verloren zu haben, die ohnedies jeder Wind zerstieben kann. Und einer so wichtigen Ursache wegen verkannten und verläugneten mich meine nächsten Freunde. — Beinahe erlag ich unter diesem Schmerz. Zwei Monate lang litt ich die bittersten inneren Quaalen, die alle dadurch noch

Bayerische
Staatsbibliothek
München

geschärft wurden, daß ich auf der ganzen weiten Welt keinen Freund hatte, in dessen Busen ich meine Leiden hätte ausschütten können. Die menschliche Gesellschaft ward mir zuletzt ganz unerträglich. Ich kam so selten zu meinem Schwiegervater, daß es auffiel. Ich wartete nur die Entscheidung meines Schicksals ab, um mit ihm eine Unterredung zu haben, wovon ich entweder die Aufhebung unsrer Verbindung erwartete, oder die Bewilligung mich mit meiner Braut an einen Ort zu begeben, den die Menschen nicht durch ihre Laster und Schwachheiten vergifteten."

„Plötzlich ward ich zu dem Minister gerufen. Ich ging zu ihm, mit der Fassung eines Menschen, dem nichts ärgeres begegnen kann, als was er erwartet, und worauf er schon lange vorbereitet ist. — Dieser Mann, der sonst so gelassen war, rief mir mit einer Art Heftigkeit entgegen: „So haben Sie denn nicht einmal einige Tage noch „warten können! Sie haben mich durch Ihren „Freund O* bitten lassen, Ihre Sache je eher je

Bayerische Staatsbibliothek München

„lieber zu entscheiden. Wohlan denn! der Wille „der Regierung kann dem Ihrigen nicht aufgeopfert „werden. Die Sache der Bauern bleibt ausgesetzt, „und Sie haben Ihren Abschied. Sie verlassen „die Hauptstadt, aber der Staat wird Ihnen an„derweitig die Versorgung geben, die er Ihnen „schuldig ist." — Recht gut! ich nehme aus einem zehnjährigen Dienst manche unangenehme Empfindung mit, und nur eine angenehme — das Andenken an Ihre ehemalige Gewogenheit. Beide sollen mich allenthalben begleiten. Für die Versorgung danke ich; ich habe einen gesunden Kopf und gesunde Hände; ich bedarf des Staats so wenig, als er meiner."

„Der Minister verlies mich ohne ein Wort zu sagen, — mein Trotz hatte ihn zu empfindlich beleidigt; ich eilte aus seinem Hause, um den niederträchtigen O* zu züchtigen. Dieser Mensch, den ich in meines Schwiegervaters Hause hatte kennen lernen, war ehemals gegen meine Braut nicht gleichgültig gewesen. Eben um deswillen hatte ich

eine Art Neigung für ihn. Zu der Zeit, wie mich meine geglaubten Freunde so grausam hintergangen hatten, war er der einzige, mit dem ich noch über meine Angelegenheiten sprach. Ich war vorsichtig genug, ihm nichts als allgemeine Dinge zu sagen, um so mehr, da er sich mit einer ausserordentlichen Wärme dafür zu interessiren schien. Ohnehin war er nicht sehr mein Mann; er war viel zu selbstsüchtig um ein Herz zu haben, und viel zu schmeichelnd es ehrlich zu meinen. Aber als einem genauen Freunde meines Schwiegervaters mußte ich ihm freundschaftlich begegnen. — und in solchen traurigen Stimmungen ergreift man jeden Rohrstab um sich daran zu lehnen. So hatte ich ihm einst gesagt, daß ich wünschte meine Sache bald entschieden zu sehen, um meine Maasregeln in Zeiten nehmen zu können. Ich hatte aber eigentlich hinzugesetzt, daß ich mit dem Minister nicht davon reden würde, weil ich wüßte, daß er sie gern noch aussetzen wollte. Sobald der Falsche diesen Schein für sich hatte, als wenn er es aus Freundschaft

thäte, eilte er, um mir den letzten Stos zu geben."

„Ich fand ihn nicht zu Hause. Ich war in einer Stimmung, daß ich die Welt hätte verschlingen mögen. Ich gehe zu meinem Schwiegervater, um die längst gewünschte Unterredung zu halten. Zuerst wollte ich mit meiner Braut reden. Ich hatte sie lieb, so sehr ich damals ein menschliches Geschöpf lieb haben konnte. Ihre Verschlimmerung war nicht ihr Werk. In ihrem Auge sagte mir zuweilen eine blinzende Zähre, daß sie nicht sich selbst gelassen wäre. Der Uebergang vom höchsten Kummer zur zärtlichen Ergiessung ist immer kurz und fein nüancirt. Mein Herz war schon darauf vorbereitet. Pochend öffne ich die Thüre ihres Zimmers und sehe — den elenden O* vor ihr knien, und höre, daß sie eben bei meinem Eintritt in das Zimmer sagt — nun ja doch, wenn mein Vater will — —

„Eine unwillkürliche Bewegung riß mich hin den Kerl bei der Gurgel zu fassen, — aber ich

besann mich — und ſties ihn von mir. Mit der andern Hand wehrte ich das Mädchen von mir ab, die eine Bewegung machte, mir reuig um den Hals zu fallen. Dann lehnte ich mich an die Wand, stemmte beide Hände vor mir — und brüllte mit fürchterlicher Stimme: — „Weg von mir alles, „was vom Weibe geboren ist. Lebt mit einander „um euch selbst zu quälen. Fluch über mich statt „Segen, wenn ihr je meine Augen wieder seht." — Ich stürzte mich die Treppe hinab, und — fort aus dem Hause, aus der Stadt — ich wußte selbst nicht wohin. Mich hatten an diesem Tage so viele Schläge getroffen, daß mein Schmerz verwildert war, und daß ich gewissermaßen die Besonnenheit verlor. Immer hatte ich Ursache genug; aber wäre ich schon Herr über meine Leidenschaften gewesen, so würde ich die Dinge anders betrachtet haben."

„Ich war schon einige Stunden in dumpfer Betrübnis gegangen, als ich mich bei hereinbrechender Nacht an einem See befand. Den See erblicken und hineinspringen wollen —

war ein Gedanke. Ich kann nicht sagen, daß es ein Entschlus war; nie war ich schwach genug gewesen, meinem Leben selbst ein Ende machen zu wollen. Jezt beschlos ich es nicht, denn ich hatte keine Kraft zu überlegen; sondern ich überlies mich dem schnell aufsteigenden Gedanken meine Leiden zu ersticken. Ich untersuchte eben mit einem grossen Stocke die Tiefe, — als ein jämmerliches Klaggeschrei mich aufmerksam machte. Mein erster Gedanke war nun gleich hinein zu springen, um nicht den neuen Jammer noch anzusehen, — allein die Stimme der Natur siegte. Ich lief aus allen Kräften an den Ort, woher das Geschrei kam."

„Eine Frau, etwa von meinen Jahren, lag auf der Erde, krümmte sich wie ein Wurm und winselte über einen hübschen jungen Knaben, den sie bei sich hatte. — „Ach," rief sie, sobald sie mich sah — „Du bist der Engel Gottes, warum „ich geflehet habe; nimm ihn gleich weg, den ar„men Wurm, daß sie ihn nicht finden." Sie schleuderte den Knaben von sich, und ich nahm

ihn in meine Arme. Er liebkosete mich. Gleich beschlos ich für ihn zu leben. —

„Ach Sie sind ein guter Mann — sagte Lucie; und ich sprang auf und warf mich um seinen Hals; denn ich war der Knabe, den er gerettet hatte. —

„Gut mein Sohn; du hast mir viel Freude gemacht. — Doch hören Sie nur weiter.“ —

„Mit der Freude der Mutter ihren Sohn in Sicherheit zu sehen, läßt sich nichts vergleichen.“ „Gott sey gelobt! nun kommt ihr Teufel, peitscht, „peinigt, martert mich, wie ihr wollt.“ — Wer denn? — „Sehn Sie sie nicht, dort kommen sie, „drei zu Pferde.“ — Ich sah auf und sah in der That drei Reuter in vollem Trab auf uns zu jagen. — Sie sollen ihr nichts thun, sey sie nur ruhig. — „Ach, ne Herr! ne! um Gottes willen, lassen Sie „mich! sonst packen sie den kleinen Wurm — ich „bin eine entlaufene Leibeigene; vor wenig Tagen „ist mein ältster Sohn gestorben, er mußte des „Nachts die Pferde hüten auf dem Felde, und da

„ist er gestorben — ich lief weg um diesen Wurm „zu retten; wären Sie nicht gekommen: ich hätt „ihn ins Wasser geschmissen. — Sie setzen mir nach „— da sind sie — ach! um Gottes willen, gehn „Sie" — Ich ging einige Schritte, und setzte den Knaben in Sicherheit. Nun kehrt ich um. — Die Reuter waren schon in voller Arbeit das Weib unmenschlich zu peitschen. Sie sollte bekennen, wo ihr Kind wäre. Sie schwieg ganz still, aber ihre Augen redeten zu Gott. — Mich dünkt, ein Tyger hätte bewegt werden müssen. — Ich sprang nach meinem knotichten Staab; und in demselben Augenblick rief ich ihnen zu: Wer sie anrührt, ist des Todes — „Das will ich doch sehn," — rief der Junker, der sich den Spas gemacht hatte, der Menschenjagd mit beizuwohnen; — „Jürgen steigt ab, und bindet das Mensch hinter „Petern aufs Pferd." Zugleich zog er einen mächtigen Hirschfänger und ritt auf mich zu — „sieht „er nu, Patron." Junger Herr, sagt ich, er muß noch gezüchtigt werden; er ist jung, er kann

sich bessern. — Meine vormaligen Reisen zu Fus hatten meinen Körper gewandt gemacht. Ich gab ihm einen Schlag auf die Schulter, der ihm den Hirschfänger aus der Hand warf, und ihn so sanftmüthig machte wie ein Lamm. Jürgen, der dies sah, eben indem er absteigen wollte, that als wenn sich sein Fus verwickelte, und rief Peter. Von dem Junker wandte ich mich zu Petern, riß ihm die Peitsche aus der Hand; und gab in demselben Augenblick allen drei Pferden so mächtige Hiebe, daß sie troz allem Widerstreben den Rückmarsch sehr schnell antraten. In einer Minute war die ganze Szene verschwunden. Die Frau, der fünfjährige Knabe und ich waren allein; — die Frau mit ihrem Dank, der Knabe mit seinem Erstaunen, und ich mit Planen für meine Reisegesellschaft beschäftigt."

„Meine Gesellschaft hätte unmöglich zu Fus die Stadt erreichen können. Ich ging voraus und bekam im nächsten Dorf einen Wagen, den ich Sicherheits halber dicht vor der Stadt halten lies —

Denn nach den Gesetzen des Landes wäre ich ohne Zweifel als ein Straßenräuber enthauptet worden, wenn man mich entdeckt hätte. In der Stadt kam ich in einem Miethwagen mit meinen Begleitern ganz unbemerkt in meiner Wohnung an. Es war nichts ungewöhnliches, daß ich, wie sich die gesitteten Leute ausdrückten, dergleichen Gesindel bei mir einquartierte; denn ich hatte sogar ein eigenes Zimmer, das zu ihrer Aufnahme bestimmt war. Meine Leute kamen mir gleich mit der Nachricht entgegen, daß mein Schwiegervater erst vor kurzem mein Haus verlassen habe — denn es war schon Nacht — und daß er befohlen habe ihn zu rufen, sobald ich wiederkäme. Ich beschlos ihn nicht zu sehen. Er war ein herzlich guter Mann, den eine Unterredung mit mir, nach dem was vorgefallen war, sehr betrübt haben würde. Ich wollte die Menschen nur fliehen, nicht sie betrüben. — Ich befahl also schlechterdings niemanden zu sagen, daß ich zurückgekommen sey, und keinen Besuch anzumelden. Meine Bedienten waren mir

immer vollkommen treu und ergeben, weil ich mit ihnen ganz anders umging als andre Herren. Mein Wille geschah, und ich hatte vollkommene Muße meine Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

„In weniger als drei Tagen war alles, was ich besas, zu Gelde gemacht, und in Wechseln auf verschiedene große Handelshäuser übermacht. Auf Gewinn und Verlust sah ich nicht, und konnte es auch um desto weniger, weil ich schlechterdings nichts von allem behalten wollte, was ich besessen oder gebraucht hatte, nicht einmal meine Bücher; denn ich wollte durch nichts traurige Rückerinnerungen veranlassen. Den zehnten Theil meines Vermögens lies ich den Gesetzen des Landes zufolge zurück. Ich that es gern, denn das übrige war mehr als hinreichend, um davon mit meiner neuen Familie auf eine solche Weise zu leben, wie ich mir vorgesetzt hatte."

„Ich lies einen Brief an den Minister zurück; und einen andern für meinen Schwiegervater. Jenem dankte ich nochmals für seine Freundschaft;

ich bezeugte ihm meine Unschuld in Ansehung des letzten Vorfalls; und sandte ihm alles zu, was ich von Papieren über den Zustand des Landes und die Mittel ihn zu verbessern gesammlet hatte. Meinem Schwiegervater meldete ich ganz kurz, daß ich schon lange bemerkt hätte, wie gleichgültig ihm meine Verbindung mit seiner Tochter sey, und wie gleichgültig man sie dieser gemacht habe. Mein Abschied, den ich selbst verlangt hätte, wäre zwar in meinen Augen keine Begebenheit, die eine solche Veränderung veranlassen könne, und zwar um so weniger, weil ich ein ziemliches Vermögen besäße. Allein ein jeder Mensch hätte seine Denkungsart, ich wollte gern die meinige behalten ohne sie jemand aufzudringen. Ich sähe daß seiner Familie die Verbindung mit einem angesehenen Manne lieber wäre; also würde er so wohl als ich es für das beste halten, wenn wir die Verbindung in aller Stille aufhöben. Gegen seine Tochter hätte ich mich darüber schon erklärt, gegen ihn thäte ich es jetzt; und meine schon erfolgte Abreise würde nie-

manden einigen Zweifel übrig lassen, und alles Gerede kurz abschneiden."

„Am vierten Tage nach meinem Abentheuer stiegen wir schon auf den Wagen; ich, die Matrone und der Knabe. Meine Leute belohnte ich reichlich, und verabschiedete sie alle. Ich schied aus der Stadt, ohne einen meiner ehemaligen Bekannten und Freunde wieder zu sehen. Wenig Stunden vor meiner Abreise erhielt ich ein Schreiben von der Regierung. Ich nahm es mit, und sandte es, sobald ich an die Gränze kam, unerbrochen zurück, mit der Erklarung gegen den Minister, daß mir der Inhalt gleichgültig seyn müßte, und mich vielmehr gar nicht mehr angehen könne, da mein Entschlus unwandelbar sey, dies Land zu verlässen, und die menschliche Gesellschaft auf immer zu meiden."

Viertes Kapitel.

„Ich habe mich," sagte Lucie, als wir uns am folgenden Abend wieder in der Grotte versammleten — „Tag und Nacht mit Ihrer Geschichte be„schäftigt. Sie ist sehr traurig. Aber ich bewun„dere Ihre Standhaftigkeit, wie Sie so wenig „Tage nach der bittersten Empfindung Fassung ge„nug haben konnten, um häusliche Angelegenheiten „in Ordnung zu bringen."

„Sie schreiben — antwortete Hulderich — meiner Fassung einen höhern Werth bei, als ich verdiene. Meine Leiden machten mich nicht sowohl traurig als unmuthig. Ich verlor kein einziges Gut das mir unentbehrlich gewesen wäre, selbst meine Braut nicht ausgenommen; — aber die Art, wie mich diese Schläge getroffen hatten, und die Ursache, warum ich sie erleiden mußte — dies machte mir den Umgang des ganzen Geschlechts

höchst widrig. Der schreckliche Gedanke meinem Leben selbst ein Ende zu machen, war eine bloße Wirkung der ersten Betäubung; er verlor sich sehr bald, und ich konnte mich leicht so viel sammlen als nöthig war, um meine Angelegenheiten zu besorgen. Zudem hatte ich mein Schicksal, im Ganzen genommen, längst voraus gesehen. Bei den tausendfachen unangenehmen Erfahrungen, die ich schon gemacht hatte, knüpfte mich nur das einzige Band an die menschliche Gesellschaft, daß ich mir schmeichelte zur Verbesserung des Landes etwas beizutragen. Ich habe es schon gesagt, heimlich wirkte wohl auch mein Ehrgeiz mit, der eine der grossen Triebfedern meiner Seele war. Sobald ich diese meine Lieblingswünsche vereitelt sah, verstummte auch mein Ehrgeiz, und nun interessirte mich weiter nichts. Daß diese Hofnungen etwas grosses auszurichten vereitelt wurden, war der erste Schlag der mich niederdrückte; daß die niederträchtigen Menschen, denen ich mich anvertrauet hatte, selbst dazu beitrugen, war der zweite. — Alles

übrige vermehrte meinen Unmuth und Bitterkeit täglich; aber er bewog mich nicht zu dem Entschlusse, mich von der menschlichen Gesellschaft zu trennen. Den faßte ich von dem Augenblick an, wo ich hörte, daß ich die Freiheit der Bauern nicht durchsetzen könnte; und je vertrauter ich mit ihm wurde, desto mehr Trost und Stärkung fand ich darin. Ich hatte also alle Maasregeln, die ich nun nehmen mußte, schon lange überdacht, und war auf alles vorbereitet."

„Dazu kam, daß die Familie, die ich aufgenommen hatte, mir tausend Zerstreuungen machte und ganz neue Sorgen erforderte. Ich sah es für meine Pflicht an, sie zu beschützen und zu unterhalten. Der Knabe gefiel mir gleich Anfangs so sehr, daß ich ein gutes Werk zu thun glaubte, wenn ich mich seiner Erziehung annähme. Er war noch in dem Alter, daß man ihn vor den Lastern und Vorurtheilen der Menschen bewahren konnte. Seine Mutter war eine herzlich gute, treue Frau; natürlicherweise zu alt, um sie zu einer andern Bestim-

mung zu erheben, als wozu sie geboren und erzogen war. Sie selbst wünschte auch nichts anders als bei mir zu dienen, wohin ich mich auch begeben möchte. Einer Person bedurfte ich, und schwerlich konnte ich eine bequemere finden als diese, die das Schicksal selbst an mich gekettet hatte. Es ist die gute alte Frau, die sie täglich gesehen haben."

„Aber," sagte Lucie, „finden Sie es nicht „unschicklich, daß diese Alte dient, unterdes ihr „Sohn gewissermaaßen zu ihrer Herrschaft gehört."

„Unschicklich würde es seyn, wenn wir in der Welt lebten; aber in unserer Einsiedeley keinesweges. Das ist eins von den Vorurtheilen der Welt, als ob die geringeren Beschäftigungen in der menschlichen Gesellschaft uns herabwürdigten und unglücklich machten. Ganz und gar nicht. An sich ist es vollkommen gleich, ob ich Essen koche, oder die Gewächse pflanze, oder ob ich durch meine Beschäftigungen Geld erwerbe, um dafür zu speisen. Es müssen Menschen zu allen verschiedenen Geschäften da seyn; und keiner ist besser oder niedriger

als der andere, weil er ein wichtigeres oder geringfügiges Geschäft verrichtet. Die Anlagen der Natur und die Erziehung weisen jeder Seele eine gewisse Sphäre an, und über diese muß sie nicht hinausgehen. Mein Sohn hier war nicht für die Sphäre seiner Mutter geboren, er mußte daraus versetzt werden. Freilich hat die verschiedene Erziehung vieles gethan; aber hätte ich nicht grössere Anlagen bei ihm bemerkt, ich hätte ihn sicherlich auch nicht anders erzogen, als zum sogenannten gemeinen Mann. Seine Mutter hingegen würde unglücklich geworden seyn, sobald man sie in eine etwas andere Lage hätte bringen wollen. Ich habe sie darin gelassen, ohne mir je den geringsten Vorwurf zu machen; aber dafür sorge ich, daß ihr Dienst ihr nicht zu schwer, nicht einmal unbequem werde. Sie werden sie auch selbst mit ihrem Schicksal vollkommen wohl zufrieden finden; in zwanzig Jahren hat sie nie eine Klage geführt, als bei der gänzlichen Untersagung des Caffees."

„Ich lies ihr zu unserer Reise eine anständige aber einfache ländliche Kleidung machen; ich selbst legte eine ähnliche an, schor mein Haar, wie Sie sehen, daß ich es jetzt trage, gab mir einen andern Namen, und verlies die Hauptstadt, zwar unmuthsvoll, aber doch gewissermaaßen mit leichtem Herzen. So wie die Thürme aus meinen Augen verschwanden, so entwich aus meinem Herzen jeder Gedanke, den man Ehrgeiz, oder Eitelkeit, oder Anhänglichkeit an die Welt nennen könnte. Nicht einen Augenblick gereuete mich alles, was ich verlassen hatte; aber die Erinnerung an die Menschen, die mich dazu gezwungen hatten, erfüllte mich mit Bitterkeit. Wäre nicht diese unangenehme Empfindung gewesen, so würde ich diese Reise mit einem froheren Sinn gemacht haben, als ich noch bis dahin gekannt hatte."

„Ich reisete so schnell als möglich, weil meine gegenwärtige Stimmung mir es nöthig machte, den Anblick der Menschen zu meiden. Meine Reisegefährtinn sprach Anfangs ziemlich viel; wie sie aber

sah, daß ich nicht darauf Acht gab, verstummte sie. Desto mehr beschäftigte ich mich mit dem gutmüthigen Knaben, den bald ich bald sie auf dem Schooße hatte. Es war wohlthätige Zerstreuung für mich, seine Anlagen auszuforschen, seine Begriffe zu entwickeln, und über die Art nachzudenken, wie ich ihn erziehen wollte. Zu anderen Zeiten überlegte ich, wohin ich mich begeben wollte; ich konnte es aber zu keinem Entschlusse bringen. Eigentlich war mir alles gleichgültig. Indessen bewog mich eine Phantasie, die sich auf eine Begebenheit in meinen jüngern Jahren gründete, das Dorf Helsa noch einmal sehen zu wollen."

Lucie erkundigte sich sehr genau nach der Lage des Dorfs, und schien nachdenkend oder zerstreut zu werden.

Hulderich fuhr fort. — „Ich mußte dieser Laune zu Gefallen von meinem bisherigen Wege ganz abweichen. Allein je länger meine Reise dauerte, je mehr fühlte ich Ruhe und Zufriedenheit in meine Brust zurückkehren. Die theilneh-

mende Betrachtung der schönen Natur unterdrückte das kummervolle Andenken an die Unwürdigkeit der Menschen. Alle Bande, die mich an die menschliche Gesellschaft knüpften, waren zerrissen; ich fühlte mich völlig frei, und hatte nur Sinn für den Gedanken, mein ganzes übriges Leben der Betrachtung der Natur und stillem Nachdenken zu widmen. Zwar war ich erst vierzig Jahre alt; aber alle Freuden und Leiden der Welt hatte ich im Uebermaaße genossen; alles war mir zuwider, oder doch wenigstens gleichgültig geworden. Heftige Leidenschaften hatten mich so verwüstet, und tiefer Kummer hatte so an mir genagt, daß ich vor der Zeit ein Greis geworden zu seyn schien; meine Haare waren schon grau, mein Gang sogar gebückt; es war, als wenn die Last meiner Leiden auch meinen Kopf niedergedrückt hätte. Alles in mir sehnte sich nach Ruhe. Und dieser wohlthätigen Erleichterung fühlte ich mich immer näher, je länger ich reisete, je mehr sich der ganze Schauplatz veränderte. Nur so wie ich dem Dorfe Helsa näher kam, stiegen in

mir manche unangenehme Erinnerungen auf, die meine Ruhe wieder störten.

Auf Luciens Lippen schwebte eine Frage — Hulderich unterdrückte sie. — „Keine Warums, meine Freundin, über alles was die vergangne Zeit betrift. Ich ziehe mit Vorbedacht einen Vorhang über meine Jugendgeschichte."

„Ich kam spät am Abend in dem Dorfe an, wornach ich mich gesehnt hatte. Meine Reisegesellschaft lies ich in der Schenke, und früh mit dem Anbruch des Tages streifte ich auf den romantischen Bergen umher. Tausendfache Abwechslungen der schönen Natur beschäftigten alle meine Empfindungen; oft fiel mir ein, mein übriges Leben hier zuzubringen, aber eine gewisse traurige Erinnerung hielt mich davon ab, weil sie mir alle meine Leiden ins Gedächtnis zurückrief. Voll von diesen Gedanken, kam ich an das jenseitige Ufer dieses Sees. Eben ging die Sonne auf; ihre jungen Strahlen durchbrachen das feierliche Dunkel der schwarzen Tannen. Der ganze Horizont um mich herum war

unaussprechlich voll von Majestät und Schönheit. Es war mir als wenn die Gottheit selbst durch einen Blitz in meiner Seele wieder Licht werden lies. Ich fühlte mich über meine Leiden, über dies Leben so erhaben, ward von meiner Existenz für die Ewigkeit, von meiner grossen Bestimmung für bessere Welten plötzlich auf eine so lebhafte Art durchdrungen, daß keine Ausdrücke meine Empfindungen schildern können. Noch nach zwanzig Jahren ist sie mir unendlich heilig — diese Secunde. — Sie macht Epoche für mein künftiges Leben; alle verjährte Thorheiten verließen mich, ich ward empfänglich für wahre Weisheit. Die Wirkung ist unläugbar, wenn ich mir gleich die Ursache nicht erklären kann. Aber so viel man auch in unsern Zeiten hierüber zu forschen sucht, so sind ja in unserer Geister- und Seelenlehre noch so manche unauflösliche Räthsel, daß es niemand befremden kann, wenn ich die plötzliche Umstimmung meiner Seele für ein ausserordentliches Ereignis hielt."

„Indem ich jetzt meine Augen auf das Ufer richtete, dem ich gegenüber stand, sah ich einen langen, hageren Greis ans Gestade treten. Seine silberfarbigen Haare, die Würde und die Erhabenheit seiner ganzen Figur flößten Ehrfurcht ein. Er schien zu beten — himmlische Andacht redete aus seinem aufgehobenen Gesicht, aus seinem ganzen Betragen. Ich ward innig gerührt. Wie ich aus der Veränderung seiner Stellung schliessen konnte, daß er seine Andacht vollendet hätte, machte ich eine Bewegung und grüßte ihn. Er dankte mir mit einer äusserst befremdenden Miene. Ich gab ihm meinen Wunsch zu erkennen mich mit ihm zu unterreden. Er sah mich eine Weile aufmerksam an, bedachte sich; — und zeigte mir oben einen schmalen Weg, auf welchem er mir entgegen kam."

„Hatte mir sein erster Anblick schon Ehrfurcht eingeflößt, so zog mich nun, da ich ihn in der Nähe beobachtete und reden hörte, ein unwiderstehlicher Hang der Sympathie zu ihm hin. „Wie kommen „Sie hieher," sagte er. — Ich bin ein Unglück-

licher, den die Denkungsart der Menschen aus ihrer Gesellschaft verjagt hat; ich will mir irgendwo einen einsamen Fleck des Erdbodens aussuchen, wo ich nur der Natur und meinen Betrachtungen leben kann. — „Sonderbar! Sie werden schwerlich eine „einsamere Gegend finden, als diese. Ich wohne „hier funfzehn Jahre, und nie ist meine Ruhe durch „einen Sterblichen unterbrochen worden. — Fol„gen Sie mir in meine Wohnung.“ — Er führte mich in diese nämliche Grotte. Ein heiliger Schauer, ein ahndendes Vorgefühl erfüllte meine Seele beim Eintritt in diese Wohnung des Friedens. Hier an diesem steinernen Tische ergos sich sein Herz gegen mich; hier faßte ich die Lehren der Weisheit auf, denen ich die Ruhe, das ganze Glück meines Lebens verdanke.“

„Er verlies mich einen Augenblick, um seine Tochter auf den Anblick eines fremden Menschen vorzubereiten. „Sie ist,“ sagte er, „meine „einzige Gesellschaft, und ich die ihrige. Sie „hat niemals mehr als zwei Menschen gesehen, mich

„und eine Frau, die unsere wenigen Bedürfnisse „einkauft.” Sie kam bald mit einem Frühstück von Früchten und Brod zu uns. Ob sie gleich vorbereitet war, so blickte doch das größte Erstaunen aus ihrem ganzen Wesen. Sie untersuchte ob sie ihren Sinnen trauen könne, ob ich wirklich ein ihrem Vater ähnliches Geschöpf wäre, ob ich reden könnte. Ihr Vater sagte ihr, daß ich nicht einer von den Menschen wäre, mit denen er nicht reden möchte, sondern ein unschädlicher Mensch; — aber sie konnte sich nicht entschliessen bei uns zu bleiben. Sie ging fort — und mir traten Thränen in die Augen.”

„Sie werden sich wundern,” sagte der Vater,” „warum ich mein einziges Kind so getrennt von der „menschlichen Gesellschaft auferzogen habe; aber „ich muß gestehen, in dem ersten Gefühl der Mis„handlungen die ich erlitten hatte, war ich zu „schwach mich des Hasses gegen das Menschenge„schlecht zu erwehren. Ich glaubte mein Kind auf „keinem andern Wege dafür bewahren zu können, „ihnen gleich zu werden, als wenn ich es ihren

„Augen ganz entzöge, und ihr alle Menschen als „Wesen abbildete, die wir meiden müßten, wenn „wir zufrieden leben wollten. Diese Idee hat sich „ihr so fest eingeprägt, daß sie, wo möglich, noch „mehr menschenscheu ist als ich; aber ohnedies „fürchte ich, würde sie meine Einsamkeit nicht mit „mir getheilt haben. Meine einzige Besorgnis ist „die, daß eine erstaunlich lange Zeit dazu gehören „wird, sie von diesem Vorurtheil allmählig zurück- „kommen zu lassen, wenn ich sie einst ohne Stütze „in der Welt lassen muß. Ich habe dazu um desto „mehr Grund, weil beides, Körper und Seele, „schwach bei ihr ist — aber unser Vater im Him- „mel sorgt für jedes Wesen, das er erschaffen hat."

Nichts in der Welt knüpft geschwinder das Band gegenseitiger Vertraulichkeit als gemein- schaftliches Unglück. Schon dies allein hätte mich an den alten Simicho, so nannte sich mein neuer Freund — fesseln können; aber in seinem ganzen Betragen lag etwas so herzliches und grosses, daß sich ihm bald mein Herz öfnete. Wir hatten kaum

einige Stunden uns unterredet, als eine gegenseitige Vertraulichkeit unter uns entstand, die uns beiden unser Leben versüßt hat. Ich erzählte ihm das Wesentliche meiner Geschichte. Er hörte sie mit inniger Theilnehmung an; schüttelte hier und da den Kopf, und bekämpfte zuletzt meinen Entschlus, die menschliche Gesellschaft zu fliehen. „Sie sind," sagte er, „sich der Welt noch schuldig. „Sie haben kein wesentliches Gut verloren; ihr „guter Name ist nicht untergraben; Sie haben „nicht die Achtung der Guten verloren; Ihnen sind „nicht die Mittel zu Ihrem Unterhalt abgeschnit„ten; Sie sind nicht in dem Alter, wo Schwach„heit uns unfähig macht, eine neue Laufbahn zu „betreten. Denken Sie mehr noch über sich selbst „nach, säubern Sie Ihren Geist von allen Vorur„theilen, und kehren Sie dann mit einem neu er„worbenen Schatz von Weisheit in die Welt „zurück." — Ich setzte ihm alles entgegen, was mir mein Kummer eingab; ich redete mit solcher Wärme über die tausendfachen Uebel, die ich in

der Welt gesehen hätte, über die Bitterkeit, die mein Herz gegen alle Menschen erfüllte, über die gänzliche Abneigung von allen Geschäften; — daß er endlich nachgab. „Wenn Sie einmal auch Ein„siedler werden wollen," sagte er, „so will ich Ih„nen den Wunsch nicht zurück halten, daß Sie bei „mir bleiben möchten. Mein siebzigstes Jahr ist „schon verflossen. Ich darf nicht hoffen lange mehr „zu leben — und immer habe ich gewünscht, meine „letzten Jahre in Gesellschaft eines Freundes zu„bringen zu können — der nach meinem Tode „meine Tochter beschützte." — Ich versicherte ihn, daß nichts mehr meinen eigenen Wünschen gemäs seyn könne, und daß ich durch ihn hofte der Weisheit zugeführt zu werden; — aber ich verheelte ihm nicht den Umstand, der mir gerade an diesem Orte eine sehr traurige Erinnerung immer wieder rege machen würde.

Lucie verrieth eine sichtbare Unruhe; aber Hulderich war zu voll von seiner Erzählung, um sie zu bemerken.

„Ach, Freund!" rief der Alte aus, — „Sie „wollen Gott und die Natur in der Einsamkeit stu„dieren und kleben noch an einer so armseligen „Schwachheit. Was ist's dann mit der Erinne„rung? eine blosse Seifenblase, die verschwindet, „wenn Sie daran hauchen. Machen Sie daran „eine Probe Ihrer Herrschaft über sich selbst. „Können sie sich dieses Eindrucks nicht erwehren, „so sind Sie, glauben Sie mir es, sehr weit von „dem Grade der Standhaftigkeit entfernt, der dem „Weisen eigen seyn muß; so wird Ihnen sogar die „Einsamkeit ekelhaft werden, sobald der erste Ein„druck Ihrer Widerwärtigkeiten etwas von seiner „Heftigkeit verloren hat."

Ich mußte dem, was er sagte, nothwendig beipflichten, ich schämte mich meiner Schwachheit, und versprach sie zu unterdrücken. Wir überlegten nun nur noch, wie wir unsere gemeinschaftliche Einrichtung machen wollten. Simicho's Haus war zu enge für uns beide; sein Garten, der ihn und seine Tochter größtentheils ernährte, konnte nicht noch

mehreren Menschen Unterhalt verschaffen. Ich beschlos mir in der Nähe ein Haus aufzuführen. Aber er verlangte durchaus, daß ich mir Beschäftigungen machen sollte. „Einsamkeit und Müßigang,“ sagte er, „können nicht mit einander bestehen. Ueber „dem steten Nachdenken ermüdet der Geist. Sie „müssen ein Geschäft haben, was den Geist „minder anzieht als zerstreut. Meine Jahre und „meine ehemalige Lage ließen mir keine weitere „Wahl als das Feld zu bauen, um mir Unterhalt „zu verschaffen. Sie sind noch in der Blüte „der Jahre. Sie können und müssen auch hier „noch mehr wirken als ich alter, abgelebter Mann. „Sie haben ein ziemlich ansehnliches Vermögen. „Kaufen Sie sich hier an. Die meisten Felder auf „diesem Berge, an dessen Fuße ich mein Fleckchen „Erde gekauft habe, gehören zu dem Amte. Der „jetzige Amtmann liebt die Wirthschaft nicht, und „versteht sich nicht auf die Rechtspflege. Wenn „Sie ihm eine kleine Summe geben, so wird er es „leicht vermitteln, daß Sie in seine Stelle treten.

„Alsdann fehlt es Ihnen nicht an Beschäftigungen,
„die Ihnen die einsamen Stunden des Nachdenkens
„doppelt reizend machen werden. Die größte
„Wohlthat der Einsamkeit, sich selbst überlassen zu
„seyn, werden Sie immer in vollem Maaße genies-
„sen können. Sie sind deswegen gar nicht an die
„menschliche Gesellschaft gebunden. Eigentlich zu
„reden, so haben Sie mit denen Menschen, die
„Sie und ich meiden wollen, dann nichts mehr
„gemein als ich selbst. Sie haben Gelegenheit
„durch eine gewissenhafte Ausübung der Gerech-
„tigkeit hier mehr Gutes zu wirken, als Sie viel-
„leicht je in Ihrem Leben in einer grösseren Sphäre
„gekonnt hätten. Sie können Versuche in der
„Landwirthschaft anstellen, und sich auch dadurch
„um die ganze Gegend verdient machen. Ihre
„ehemaligen Wanderungen haben Sie mit allen
„Geschäften des Landwesens bekannt gemacht.
„Ich kenne unsern hiesigen Boden durch Erfah-
„rung, und werde Ihnen mit Rath an die Hand
„gehen."

„Menschenkenntnis und Erfahrung sprach aus allem, was er sagte, so deutlich, daß ich ihm Beifall geben mußte, wie sehr auch mein damals noch krankes Herz der Gedanke irgend einer Verbindung mit Menschen empörte. Dies entging seiner Bemerkung nicht; er fand es natürlich, und sagte: daß er selbst eben so gedacht hätte, daß er aber mit Zuversicht hoffte, daß mich die Zeit auch von dieser Schwachheit heilen würde. Ich empfand sehr bald einen Vorschmack von der Weisheit seiner Rathschläge. Indem wir den Plan entwarfen, aufs Feld gingen, einen Platz zu einem Hause ausersahen, und andere Einrichtungen in Gedanken trafen, fühlte ich schon die heilsame Wirkung der Zerstreuung, es war der erste Augenblick seit einem Jahre, wo ich sagen konnte, daß ich heiter gewesen wäre. Simicho bemerkte es mit innigem Vergnügen. Er drückte mir die Hand. „Ach, lieber „Freund, Sie werden mir eine recht wohlthätige „Stütze meines Alters werden. Ihre Empfin„dungen sind noch so rege; Sie werden bald füh-

„len, wie viel Gutes der gütige Gott den Menschen „gegeben hat, wenn sie es nur nehmen wollen.“

„Noch an demselben Tage verabredete ich alles mit dem würdigen Greise; und trennte mich von ihm nur auf einige Tage, um die nöthigen Anstalten zur Erhebung meiner Gelder und zur Ausführung meines Plans zu treffen. Schon den folgenden Morgen setzte ich mit meiner Gesellschaft die Reise wieder fort. Ich lenkte nun wieder in den Weg und ging gerade nach Leipzig, wohin meine Gelder übermacht waren. Kaum hatte ich sie in Empfang genommen, als ein weitläuftiger Bekannter, mit dem ich noch in einer gewissen Verbindung stand, eilends gelaufen kam, mir zu meiner großen Verwunderung meinen wahren Nahmen sagte, und mich beschwor sogleich auf meine Sicherheit bedacht zu seyn. Er gab sich nicht Zeit, mich von der Ursache seiner Besorgnisse zu unterrichten, sondern sorgte nur mit der äußersten Geschäftigkeit für die Beschleunigung meiner Abreise. Wie er mich im Wagen sah, gab er mir ein Blatt

Papier, drückte mir freundschaftlich die Hand, und wünschte mir ein besseres Schicksal. Wie erstaunte ich, als ich in dem Zeitungsblatt, das er mir gegeben hatte, einen förmlichen Steckbrief auf mich und die arme Matrone fand. Man beschuldigte mich öffentlich vor der Welt eines Straßenraubs und verübter Gewaltthätigkeit, und bat alle Obrigkeiten inständig mich und das liederliche Gesindel, das sich vermuthlich bei mir aufhalten würde, in Ketten und Banden an Ort und Stelle zu schaffen; vermuthlich um uns erst den Kopf abzuschlagen, und nachher unsre Unschuld zu untersuchen. — Dies war die letzte Empfindung der Bitterkeit, die je meines eigenen Schicksals wegen in mein Herz kam. Aber sie verlohr sich bald, weil ich mich sicher wuste und der Verfolgung dieser Elenden lachen konnte. Indessen schrieb ich meinem Freunde, der mich gewarnt hatte, sobald ich über der sächsischen Gränze war, dankte ihm und erzählte ihm zugleich den wahren Verlauf der Sache, damit er sähe, daß er keinen Schuldigen durchge-

holfen hatte. Aus Vorsicht veränderte ich meinen Nahmen nochmals, und gab mir den, welchen ich jezt führe. So kam ich in Helsa glücklich wieder an, ohne irgend einen andern Nachtheil erlitten zu haben, als einige bald vorübergehende Beunruhigungen.

„Simicho freute sich ausserordentlich, da er mich wieder sah. Seine erste Worte waren, er habe befürchtet, daß er mich nicht wieder sehen würde, denn ihm habe von dem Augenblicke meiner Abreise an, eine bange Ahndung es gesagt, daß man etwas wider mich unternehme. Allein zu einer gewissen Stunde sey alle Besorgniß bei ihm verschwunden, und er habe mich sicher geglaubt; aber doch nicht wissen können, ob ich meine Maasregeln nicht ganz ändern würde. Ich erstaunte — denn die Stunde war gerade die, als ich über die sächsische Gränze kam, mir einen andern Nahmen gab, und an meinen Freund schrieb. Ich bezeugte ihm meine Verwunderung über diese Empfindung meines Schicksals in meiner Abwesenheit. Er

lächelte. „Es sind der Dinge noch mehr, mein „Freund, die Sie an mir befremden werden. „Wenn der Mensch in seinen ganz reifen Jahren „viel über sich selbst nachdenkt, so lernt er vie„les. Die menschliche Seele ist sicher ein Wesen „edler Art. Aber es giebt Stufen der Kraft. „Nicht alle Seelen haben gleiches Vermögen; sie „sind nicht einmahl alle von einer Art. Es giebt „einige, die kaum so viele Kraft haben als Thier„seelen, und andere, die nahe an eine höhere „Classe von Wesen gränzen. Einigen, aber „nicht allen, hat die Natur das Vermögen gege„ben, zukünftige Dinge und abwesende, vielleicht „auch Nähe und Gemeinschaft der Geister zu em„pfinden — doch genug für jezt.“ — Hier brach er ab, und fragte mich nach dem, was mir begegnet wäre. Er schüttelte den Kopf, seufzte — und wünschte mir Glück, daß ich einer solchen Race von Menschen entgangen wäre.

„In kurzer Zeit war mein Handel mit dem Amtmann geschlossen. Er bewürkte mir alles, was

ich wünschte. Ich erhielt das Amt in Pacht unter den nämlichen Bedingungen; er verschafte mir selbst aus Cassel die Bestätigung. Man erlaubte mir, das eigentliche Amthaus, das weiter von Simicho's Wohnung entfernt lag, zu vermiethen, wenn ich nur ein anderes bequemes Haus wieder aufführen wollte. Ich kaufte zu den Feldern, die zum Amthause gehörten, noch verschiedene Stücke zu, und richtete in ziemlich kurzer Zeit alles so ein, wie Sie es gefunden haben. Ich behielt den Gerichtshalter, den der vorige Amtmann gehabt hatte. Er mußte die vorläufigen Untersuchungen anstellen, und die Ausfertigungen machen; alle Urtheile sprach ich selbst. Auch war ich so glücklich bald einen sehr treuen Verwalter zu bekommen, der mich alles Unangenehmen der landwirthschaftlichen Geschäfte entledigte. Ich befand mich überaus wohl bei der Befolgung des Raths meines erfahrnen Freundes. Die Stunden, die ich in dem Gerichtssaale oder auf dem Felde zubrachte, waren mir wahre Erholung vom Nachdenken, und eine

Beschäftigung, ohne welche mir in meinen Jahren die Einsamkeit würde unerträglich geworden seyn. Dabei lebte ich von aller menschlichen Gesellschaft ganz getrennt, denn selbst mein Gerichtshalter und mein Verwalter redeten nie anders mit mir als über Geschäfte. Das Gesinde überlies ich ihrer Aufsicht; nur meine entführte Frau wohnte bei mir im Hause, und verrichtete die wenige Bedienung, deren ich bedurfte. Die Erziehung ihres Sohns war eins von meinen liebsten Geschäften. Ich sah mit innigem Vergnügen seine Talente sich entwickeln und sein Herz sich veredeln.

„Der Umgang des würdigen Slmicho war mir Vergnügen und Belehrung zugleich. Da wir so nahe bei einander wohnten, so brachten wir täglich einige Stunden zusammen zu. Sein hoher Geist theilte mir jene Fassung und Gleichmüthigkeit mit, die uns unentbehrlich ist, wenn wir glücklich seyn wollen. Ich lernte nun über meine Leiden blos als über eine überstandene Krankheit nachdenken; ich abstrahirte mir daraus Regeln zur Erhal-

tung meiner Gesundheit, und freute mich des bessern Zustandes worin ich mich befand. Täglich nahm meine Ruhe zu, meine Empfänglichkeit für Glückseligkeit, und meine Kraft sie zu genießen. Simicho lehrte mich wahre Religion; bis jezt hatte ich mich wenig damit beschäftigt, ich hatte sie weder für mein Herz noch für meinen Verstand passend gefunden. Ohne sich im geringsten auf Lehrsätze einzulassen, welches er immer sorgfältig vermied, führte er mich auf die unendliche Güte und Weisheit Gottes zurück, und ließ mich daraus den Schlus ziehen, daß die höchste Glückseeligkeit nothwendig unsrer aller Bestimmung seyn müsse. In seinem Munde ward die Religion wahre Wohlthat für den Menschen; seine Andacht war hinreissend, ohne im mindesten schwärmerisch zu seyn. Er lehrte mich die Natur studieren, aus dem weiten erhabenen Gesichtspunkt, den sein großer Geist immer zu umfassen wuste. Er führte mich auf tiefe Untersuchungen über die Natur, die Kräfte und die Würkungsarten der menschlichen Seele, daraus

zog er allgemeine Sätze zur Beurtheilung ihres Charakters, und lehrte mich auf die Weise in meinen angestellten häufigen Erfahrungen eben so viele einzelne Beweise finden. So ward mir selbst mein vergangenes Leben erst recht lehrreich; so lernte ich den Stoff zum Nachdenken bearbeiten und benutzen, den ich bis dahin eingesammlet hatte. Meine Bewunderung des würdigen Greises stieg täglich. Er war sich immer gleich; nie umwölkte die mindeste finstere Miene seine Stirn. Er sprach nicht einmal von seinen Leiden; keine Klage ging über seine Zunge und weil ich sah, daß er dies so sorgfältig vermied, so glaubte ich ihm es schuldig zu seyn nicht zu fragen. Ich lernte allmählig seinem vortreflichen Beispiele folgen; unsere beiderseitige Liebe nahm täglich zu, unsere Verbindung ward immer enger und erhöhete unser Glück immer mehr.

„So waren fünf Jahre verflossen, Friede und Ruhe waren in meine Brust zurückgekehrt, und es fiel mir nie ein, mich aus dieser theuren Einöde weg zu wünschen. Simicho und ich schie-

nen nur eine Seele zu seyn, wir konnten nicht genauer vereinigt werden. Der Wunsch für mich zu leben, schien die Dauer der Tage des würdigen Greises zu verlängern. Auch seine Tochter nahm mit der Zeit an unsrer Gesellschaft mehrern Antheil, und fing an sich für mich zu interessiren. Es war lange schon meine Absicht gewesen, mich näher mit ihr zu verbinden, aber ich mußte erst von der wohlthätigen Wirkung der Zeit erwarten, daß sich die Abneigung etwas verlöhre, die sie gegen alle menschliche Gesellschaft gefaßt hatte. So wie sie diese Gesinnung veränderte, trat eine Art der Zuneigung für mich in ihre Stelle, die ganz das Werk der Natur war. Es würde die heftigste Liebe geworden seyn, wenn sie starke Leidenschaften gehabt hätte, so aber war es eine ruhigere Empfindung, die aus dem reinsten Herzen flos und sich auf die unschuldigste Art äusserte. Sie heischte meine ganze Dankbarkeit. Ich kann nicht sagen, daß ich sie geliebt hätte, wenn man darunter jene berauschende Empfindung versteht, die uns selten

ganz erfüllt, ohne auch unsern Verstand zu umnebeln, und die gewöhnlich eben so schnell verfliegt, als sie entsteht. Aber ich empfand für sie ein aufrichtiges Wohlwollen, verbunden mit dem innigsten Wunsch, sie glücklich zu machen, und gegen sie die Dankbarkeit zu beweisen, die ich ihrem Vater auf alle Weise schuldig war. Was Simicho angehörte mußte auch mir theuer seyn, und manche seiner Aeusserungen hatten mir überdies zu erkennen gegeben, daß das Schicksal dieser Tochter der einzige Gegenstand wäre, der zuweilen seine Ruhe unterbräche. Wie glücklich schätzte ich mich ihm diese Sorge abnehmen zu können! Wie eilte ich ihm zu sagen, daß ich mein Schicksal auf immer mit dem ihrigen verbinden wollte, sobald ich bemerkte daß sie einige Neigung für mich empfand. Der gute Vater wuste es mir von ganzem Herzen Dank. Er brachte selbst seiner Tochter die Nachricht, und bereitete sie zur Veränderung ihrer Lage vor.

„Wenige Tage nachher ward unsere Verbindung vollzogen; und nun brachte Simicho seine

ganze Zeit in meinem Hause zu, blos die Abend- und Morgenstunden widmete er seinen einsamen Betrachtungen in dieser Grotte. Meine Zufriedenheit bekam durch meine Heirath einen großen Zuwachs. Ich war noch in dem Alter, wo ich in jedem Betracht für die weibliche Gesellschaft empfänglich war. Meine Frau war liebenswürdig ohne schön zu seyn, und ihre große Gutmüthigkeit, ihre Aufmerksamkeit auf alles, was ich zu wünschen schien, machten sie mir doppelt theuer. Sie hatte keinen scharfen Verstand, aber er war unverfälscht, er war nicht entstellet durch unrichtige Begriffe, ihre einfache Unterhaltung war also weit jenem schimmernden Blendwerk vorzuziehen, wodurch wir uns so oft täuschen lassen. Auch bildete und bereicherte sie ihn immer mehr, da die Gesellschaft jezt lebhafter geworden war, als vorhin, wie sie mit ihrem Vater ganz allein lebte. Dabei hatte sie das beste Herz, ihre ungeschminkte Zärtlichkeit für ihren Vater und mich, machte mit den überladenen Empfindungen unserer gewöhnlichen Menschen ei-

nen eben so auffallenden Contrast, als der Mensch der Natur mit dem Geschöpf, was wir aus ihm bilden. Kurz ich lebte glücklich mit ihr, denn ich hatte keine übertriebene Erwartungen, und ich mahlte meiner Einbildungskraft keine täuschenden Bilder vor. Meinem Glück würde nichts gefehlt haben, wenn sie nicht schwächlich gewesen wäre, und mir daher keine Kinder gegeben hätte, die für jedes feiner fühlende Herz der gröste Schatz sind. Endlich ward auch dieser Wunsch erfüllt. Im dritten Jahr gebar sie meinen ältesten Knaben, und zwei Jahr darauf mein liebes Mädchen. Nun sah ich im Geist alle die Freuden voraus, die mir diese unschuldigen Geschöpfe machen würden; denn durch eine ganz ungewöhnliche Erziehung hofte ich sie zu Menschen zu machen, die sich von dem gemeinen Haufen sehr unterschieden. An meinem Pflegsohn fand ich diese Hofnung schon bestätigt. Er war nun schon in das Jünglings-Alter getreten, aber er hatte nichts von den Thorheiten dieser Jahre. Sein Körper, sein Geist und sein Herz

waren in gleichermaßen unverdorben, gesund und schön. Ich lies ihn nun nach Leipzig gehen, um sich dort zu Geschäften zu bilden. Der Erfolg zeigte es, daß ein so vorbereiteter Jüngling weit schnellere Fortschritte in den Wissenschaften macht, und in Ansehung seiner Sitten nicht halb so sehr Gefahr läuft als andere. Mein treuer Freund vertrat dort Vaterstelle bei ihm, und er bezeugte mir oft, wie süß ihm dies Geschäft wäre.

Fünftes Kapitel.

„Ich hatte bis jezt, fuhr Hulderich fort, noch keine traurige Empfindung gekannt, so lange ich in dieser Wohnung des Friedens gelebt hatte. Die wohlthätige Wirkung des Nachdenkens und Simicho's belehrender Umgang hatten die Festigkeit meines Charakters in der Maaße erhöhet, daß selbst das Andenken meiner Leiden vieles von seiner Bitterkeit verlor, und mich nicht mehr erschütterte. Ich bedauerte die Mängel der menschlichen Gesell-

schaft; aber meine Empfindung war ruhig, weil sie mich nicht trafen. Ich fühlte es, daß ich in meiner jetzigen Lage durch eine gewissenhafte Verwaltung der Gerechtigkeit und durch Verbesserungen in der Oekonomie meiner Gegend, mehr wirkliches Gute stiftete, als ich bisher noch in meinem Leben gekonnt hatte. Die Erziehung meiner Kinder eröffnete mir neue glückliche Aussichten. — Kurz, ich empfand es mit Dank gegen die Vorsehung, daß meine jetzige Lage mir vollkommen angemessen wäre, und mich so glücklich machte als ich jetzt in der Welt werden konnte. Denn ganz stand es nicht in meiner Macht, das traurige Andenken der vergangenen Zeit zu unterdrücken und die ehemalige Heiterkeit wieder herzustellen, die schon seit so langer Zeit auf immer vor einem melancholischen Ernst gewichen war. Inzwischen war ich zu der Zeit, wovon ich vorhin redete, nicht einmal so in mich selbst gekehrt, als ich jetzt bin; denn damals hatte ich noch meinen theuren Simicho, der täglich meine Gemüthsruhe durch seine Lehren und sein Beispiel

befestigte. — Ich glaube immer noch, er war mein Schutzengel, der die menschliche Gestalt angenommen hatte um mich besser zu machen; und der sich von der Erde zurückzog, wie er meine Erziehung vollendet hatte."

Luciens Augen blinzten.

„An seinem achtzigsten Geburtstage, kurz nach der Geburt meiner Amalie, waren wir alle muntrer als gewöhnlich. Meine Frau, die kleine Tochter an der Brust, und den Knaben an der Hand, beugte sich zu mir und sagte, indem sie mir die Wange reichte, ich bin doch recht glücklich. Ich sah sie mit der zärtlichsten Theilnehmung an, blickte dann auf Simicho und antwortete mit inniger Empfindung: und ich bin es auch; mehr in diesem Augenblick als ich es je gewesen bin — Simicho stand auf; er richtete sein Haupt empor, seine Miene war die Andacht, Ehrfurcht und Würde zugleich. Er schwieg einen Augenblick — trat zu uns, legte die Hände auf uns und sagte innig gerührt — „Gott segne Euch, meine Kinder.

„ruft mich jezt ab." Ein heller Thränenstrom schoß aus seiner Tochter Augen, und meine Augen blinzten. Aber er beruhigte uns bald wieder; mich durch einen Blick — seine Tochter durch die Versicherung, daß dieser Gedanke nur ein plötzlicher Einfall gewesen wäre."

„Er blieb den Abend länger bei uns wie gewöhnlich, und war die übrige Zeit des Tages unbeschreiblich sanft, heiter und zärtlich. Nachdem meine Frau schon fern von allen Sorgen sich wegbegeben hatte, nahm er mich bei der Hand und bat mich, ihm nach seinem Hause zu folgen; denn auch nach meiner Verheiratung hatte er diese Wohnung nicht verlassen. Ein unwiderstehlicher Schauder durchdrang mein Innerstes. Die Szene war feierlich. Es war ein finsterer Herbstabend; den nur hie und da ein einsamer Stern am Horizont erleuchtete. Wir wanderten beide schweigend durch die krummen Stiege des finstern Waldes der Grotte zu. Simicho brach das Stillschweigen. „So, mein „Sohn," sagte er mit ernster Stimme, „ist unser

„Pfad durchs Leben; uns ist alles dunkel, Licht ist „nur bei der ewigen Weisheit.“ Meine Brust war zu gespannt um antworten zu können. Auch Simicho schwieg. Wir kamen zur Grotte. Der Greis warf sich auf die Erde, und seufzte mit gedämpfter Stimme: „Allgütiges Wesen, stärke mich zu dieser Stunde.“ Ich war in die Grotte gegangen. Er blieb noch einige Augenblicke in der freien Luft — und kam dann zu mir.“

„Ach, mein Vater! rief ich aus — ich fürchte Du hast heute Dein Ende prophezeiet.“ — „So ists, mein Sohn! Ich werde morgen nicht mehr bei Dir seyn. Suche Deine Frau zu trösten; mache Dich aber darauf gefaßt, daß sie auch bald stirbt. Du wirst ganz allein bleiben. Aber das ist auch der letzte Schlag, der Dich treffen wird. Du wirst in dieser Wohnung der Ruhe noch manche heitere Tage erleben. Ich bliebe gerne länger bei Euch; aber die Vorsehung ruft mir. Meine letzten Kräfte widme ich Dir. — Ich habe lange darüber nachgedacht, ob und wann ich Dir die Geschichte meiner

Leiden erzählen wollte. Ich weis es, diese Geschichte wird wieder viele unangenehme Empfindungen in Dir rege machen; sie wird Dich innig betrüben, eine Zeitlang Deine Ruhe stören — aber ich halte es doch für besser sie Dir mitzutheilen. Sie wird Deine Menschenkenntnis sehr vermehren; Du wirst Gesinnungen kennen lernen, die Du nie hast beobachten können; Du kannst Dir daraus sehr gute Lehren nehmen für die Erziehung Deiner Kinder. — Aber vor allen Dingen — dadurch wird Dir das desto eindringender werden, was ich Dir über die Religion sagen will. Du weißt es, ich habe immer vermieden mit Dir darüber zu reden. Den Grund wirst Du nun erfahren."

„Ich war lutherischer Prediger im H....schen. Ich trug die Lehren der Religion meiner Gemeine mit aller mir möglichen Treue und Sorgfalt vor, nach den Lehrbüchern die unsere Kirche angenommen hat. Ich hatte mich ein für allemal überzeugt daß die Bibel göttlichen Ursprungs sey, und weil ich selbst von den Grundsprachen nicht genug

verstand um prüfen zu können, so hielt ich mich an unsrer deutschen Uebersetzung. In Ansehung der Erklärung folgte ich den Schriftstellern, welche mir die deutlichsten und vollständigsten schienen, und alles, was zur eigentlichen Lehre gehörte, glaubte ich auf das Wort der Kirche, ohne mir Zweifel oder weitere Untersuchungen darüber zu erlauben. Oft empörte sich meine Vernunft gegen einige dieser Lehren, allein ich brachte sie zum schweigen, indem ich es mir selbst zur Pflicht machte, da lieber nicht nachzudenken, wo ich doch nichts verstehen konnte. Ich lehrte daher die Jugend, in so weit ihr Unterricht mir anvertrauet war, dasjenige treuherzig wieder, was den symbolischen Büchern unserer Kirche gemäs war; und alles was in meinem Vermögen stand, war, so viel möglich die Lehren ihnen an das Herz zu legen, und die Beobachtung der Tugenden einzuschärfen, die unser Erlöser beides durch Lehre und Beispiel predigte. So hatte ich mein Amt dreissig Jahre geführt, und niemand in der Gemeine, das darf ich wohl versichern, war

unzufrieden mit mir; ich bemerkte selbst manche gute Folge von dem vorzüglichsten Ernst, womit ich die Moralität einschärfte."

„Funfzig Jahre meines Lebens waren mir in einer glücklichen Ruhe verflossen. Ich hatte das süße Bewußtseyn, nach meinem Vermögen meine Pflichten zu erfüllen, als Mensch, als Gatte, als Vater und als Lehrer der christlichen Religion. Ich hatte eine gute Frau, hoffnungsvolle, und zum Theil schon heranwachsende Kinder, ein hinlängliches Auskommen; kurz — mir fehlte nichts zu meiner Zufriedenheit — als ein einziger Schlag mein und der meinigen Glück ganz zu Boden warf."

„Ich ward einst im Jahre 1740 zu einem meiner kranken Amtsbrüder gerufen, der immer einer meiner besten Freunde gewesen war. Er hies Fahren, und war ein Mann von eben so grossen Talenten als gutem und edlen Herzen. Ich fand ihn schon sehr schwach. Er sagte, er hätte nur gewünscht seine Kräfte noch so lange zu erhalten, bis er mich gesprochen hätte. Ich sagte ihm, was man

in einer solchen Lage sagen kann, und fing nach meiner Art an andächtig mit ihm zu beten. Er unterbrach mich bald. „Das war es nicht, mein Bruder, was mich während dieser letzten Augenblicke beschäftigen sollte. Ich glaube, in wieweit schwache Sterbliche es können, auf mein Ende vorbereitet zu seyn, wenigstens kann nur ich selbst mich zur Andacht erwecken. Aber ich weis, ich thue Gott einen wohlgefälligeren Dienst, wenn ich in den letzten Athemzügen noch suche ein gutes Werk zu stiften — Ich fühle es, ich werde schwächer — ich will es kurz machen — ich habe Dich immer geliebt, mein Bruder! Du bist ein braver Mann! Du bist auf alle Weise es werth glücklicher zu werden. Hier hast Du" — er zog unter seinem Hauptküssen ein versiegeltes Paket hervor. — „ein Mittel es zu werden. Nimm und lies, und überzeuge Dich." — Er hatte sich angegriffen, der Todesschweis stand vor seiner Stirne — Er ruhete einen Augenblick, nahm aber wieder das Wort. — „So wie ich nun bereit bin vor den

allmächtigen Gott zu treten, so sage ich Dir, was ich geschrieben habe, schrieb ich nach meinem besten Wissen und nach sorgfältigem Nachdenken. Noch darf diese Lehre nicht allen bekannt werden. Wenige Auserwählte müssen jeder im Stillen suchen sie auszubreiten. Du bist fähig und würdig einer dieser Glücklichen zu seyn; — Allgütiger Gott! führe Deine Geschöpfe sobald zur Kenntnis des Lichts, als der ewig weise Plan Deiner Regierung es erlaubt." — Hier fieng ihm der Athem an zu vergehen. Er stammelte noch einige Worte, — segnete mich — und verschied. In seiner Miene herrschte die Stärke eines Wesens, das über die gewöhnliche menschliche Seele erhaben war."

„Du kannst denken, mein Sohn, mit welcher Bewegung ich nach Hause zurückkehrte und das mir anvertrauete Pfand erbrach. Ich fand einen ausführlichen Aufsatz, den ich Dir hier eben so wieder übergebe, wie ich ihn empfangen habe. Ich sage Dir, was mein verewigter Freund mir sagte, nach meiner besten Ueberzeugung ist der In-

halt Wahrheit, und das kräftigste Mittel die Menschen besser und glücklicher zu machen. Die Zeiten haben sich in diesen fünf und zwanzig Jahren schon etwas geändert; nun sind schon weit mehrere Menschen auf dem richtigen Wege als damals. Eine innere Stimme sagt mir, es werde die Zeit kommen, wo die so einfache Lehre Volksreligion werde. Möge sie bald kommen! Ich werde sie nicht erleben, und Du wirst sie nicht erleben; aber Du mein Sohn kannst schon die Menschen dem Ziele näher kommen sehen, als ich. Ich erlaube Dir daher nun diesen Aufsatz bekannt zu machen, wenn Du glaubst daß es mit Sicherheit geschehen kann, und daß sich schon eine Anzahl von Menschen finden, die die Absicht verstehen und unterstützen.

„Ich verschlang" so fuhr der edle Greis fort, „das, was ich las, mit der erstaunensvollen Begierde eines Menschen, der zum erstenmal das Licht sieht. Ich hatte nie gewagt mir es träumen zu lassen, daß sich Vernunft und Reli-

gion vereinigen ließen, sondern ich hatte es als einen Grundsatz angenommen, daß eine Offenbarung positive Geheimnisse haben müsse; und hier sah ich alle Finsternis, allen Schatten verschwinden. Gott ward mir unendlich liebenswürdiger, unendlich erhabener; die Religion ward mir weit theurer, weil ich sie nun begreifen konnte, und nicht meiner Vernunft gedankenlose Sätze aufdringen durfte, und dabei immer ängstlich zweifeln, ob ich auch mit hinlänglicher Unterwürfigkeit sie als Wahrheiten annähme. Selbst die Bewegungsgründe zur Tugend erhielten einen weit stärkeren Reiz, weil die Begriffe von der Glückseligkeit jenes Lebens in eine weit engere Beziehung auf unseren Wandel auf Erden gestellet wurden. Ich mochte diese Lehre betrachten von welcher Seite ich wollte, so war sie vernünftig, erhaben, wohlthätig. Mit innigem Dank gegen meinen Schöpfer, daß er mich dieser Gnade gewürdiget hatte, und mit herzlicher Erkenntlichkeit gegen meinen Freund, der das Mittel dazu

geworden war, nam ich sie also an, und machte sie mir ganz zu eigen."

„Ich verglich sie mit der Bibel, und ich erstaunte viele Dinge nicht darinn zu finden, die ich auf das Wort unserer Kirchenlehrer immer als ausgemacht und in der Bibel gegründet angenommen hatte. Ich fand zu meiner grösten Verwunderung, daß sogar nach unserer gewöhnlichen deutschen Uebersetzung die Hauptlehren der christlichen Religion himmelweit von der Gestalt unterschieden wären, die sie in unsern theologischen Lehrbüchern annehmen. Ich glaubte also mit gutem Gewissen inskünftige mich blos an die Worte der Bibel halten zu dürfen, und keine Rücksicht auf die eigenmächtigen Einschiebsel und Erklärungen der Kirchenlehrer nehmen zu dürfen, die Menschen waren, so gut wie ich und Du."

„In meinen Predigten hatte ich schon lange mehr moralische Materien als Glaubenslehren vorgetragen; ich suchte es jetzt mehr wie jemals zu vermeiden, diese letzteren umständlich zu erörtern, weil

nun meine Meinung ganz von den symbolischen Büchern abging. Bei dem Unterricht der Jugend konnte ich es zwar nicht ganz vermeiden, die Glaubenslehren anders vorzutragen, als ich es gewünscht hätte, aber ich suchte doch so viel es nur möglich war, sie so zu erklären, daß ich die bedenklichsten Anstösse gegen meine Ueberzeugung hob, indem ich diesen Lehren die einfache natürliche Deutung gab, deren sie fähig waren. So sagte ich den Kindern, wenn ich ihnen die Dreieinigkeit erklären sollte, es wäre nur ein Gott, der alles in der Welt geschaffen hätte und regierte; aber er habe uns befohlen unsern Erlöser, den er seinen Sohn nannte, ebenfalls als Gott zu ehren und anzubeten; und wenn die Bibel von dem Geist Gottes redete, und uns auch diesen als Gott zu preisen befohle, so wären dies die Eigenschaften Gottes, wodurch er insonderheit an der Vervollkommnung unsers Herzens arbeitete. Nur bei dem Abendmahl und der Taufe wußte ich keinen Ausweg. Mein erster Entschlus war mein Amt niederzulegen; allein bei einer

reiferen Ueberlegung fand ich, daß ich unendlich mehr Gutes thun könnte, wenn ich mich in die Sitten fügte, die ich nicht ändern konnte, und in den übrigen wichtigen Punkten im Stillen daran arbeitete, vernünftigere Religionsbegriffe, und insonderheit bessere moralische Sätze bei meiner Gemeine zu verbreiten."

„Ein Jahr war auf die Weise verstrichen, und ich hatte die Stimme meines Gewissens und meine Amtspflichten vollkommen mit einander vereinigt, weil ich mich der Reinigkeit meiner Absichten bewußt war. Zum Unglück kam der Superintendent auf seiner Visitation zu meiner Gemeine zu einer Zeit, wo ich nicht umhin konnte, über eine der streitigen Materien zu predigen. Der Mann war orthodox im strengsten Verstande des Worts; er hatte mit Glaubensstreitigkeiten sich so sehr beschäftigt, daß es ihm nie eingefallen war, in den Sinn des Evangeliums hinein zu gehen. Er erwartete schon mit Ungeduld das Ende der Predigt um mir einen Verweis zu geben, daß ich nicht deutlicher

die Gottheit des Erlösers bewiesen hätte; er fügte mit bedenklicher Miene hinzu, er wolle doch nicht hoffen, daß ich auf socinianische Irthümer verfallen würde? da bisher in diesem ganzen Lande noch nie Ketzerei Wurzel geschlagen hätte. Ich glaubte den vernünftigsten Weg zu wählen, und schwieg, weil ich nicht nach meiner Ueberzeugung reden konnte, und nicht gegen meine Ueberzeugung reden wollte. Der Superintendent faßte darüber einigen Argwohn und verlangte die Kinder selbst zu katechisiren. Ich mußte dies geschehen lassen. Aber mein Gott! wie betrug sich der Mann, als sie nicht die wörtlichen Erklärungen des Katechismus herplappern konnten. Ich kann Dir nicht die bittere Empfindung schildern, die sich meiner wider meinen Willen bemächtigte, als ich sah, wie weit die Denkungsart unsers ersten Geistlichen von der Lehre Jesu entfernt wäre. Er fuhr mich auf das schrecklichste an, schalt mich vor der ganzen Versammlung aus, als wenn ich der größte Bösewicht gewesen wäre, und sagte mir, er sähe sich von seinem

Gewissen genothdrungen, mein gewissenloses und unchristliches Benehmen gehörigen Orts anzuzeigen."

„Von diesem unseligen Augenblick an, war meine Ruhe verloren, so lange ich unter den Menschen blieb. Gleich am folgenden Sonntage erhielt ich einen Befehl, der mich vor der Hand von meinem Dienst suspendirte, und mir auferlegte mich vor dem Consistorium zu stellen. Der Superintendent schickte einen Kapellan um meine Amtsgeschäfte zu verwesen. Dieser Mann, der ganz die Grundsätze des Superintendenten hatte, riß alles nieder, was ich bei meiner Gemeine nicht ohne Mühe und treue Sorgfalt gebauet hatte. Er sagte den Leuten beständig Lehren vor, wovon sie kein Wort verstanden, und versicherte sie nicht undeutlich, daß auch der gröbste Sünder durch die Gnade Jesu höchst selig werden könne, und weit mehr als der tugendhafteste Mann, der sich nicht mit völligem Eifer an dieses allein seligmachende Verdienst hielte. Ueber die Ausübung der Lehre Jesu, über einen morali-

schen Wandel erklärte er sich weit kürzer: er sagte, der flösse aus dem Glauben von selbst. Dabei griff er mich bald versteckter Weise, bald so deutlich an, daß niemand in der ganzen Gemeine mich verkennen konnte. Diese armen unschuldigen Leute, die mich bisher aufrichtig geliebt hatten, erstaunten wie sie mich als einen verführerischen und gefährlichen Irlehrer schildern hörten. Sie flohen mich wie die Pest, und in wenig Wochen konnte ich kaum die nothwendigsten Bedürfnisse für meine Haushaltung erhalten, weil jedermann sich scheuete, mit mir in der mindesten Verbindung zu stehen. Dieser Schlag war der bitterste für mich. Ich sah mich von diesen Leuten, mit denen ich wie mit Kindern umgegangen war, plötzlich verlassen, gehaßt, nach ihrer Art verfolgt, — und das alles durch die Bosheit der Menschen, unter dem Vorwande für die wohlthätigste Religion zu eifern. Ich hätte mich für meine Person eher trösten können, aber es durchbohrte mir das Herz, meine Frau fast vor Kummer vergehen zu sehn."

„Endlich

„Endlich erschien der Tag, wo ich vor das Consistorium geladen war. Man verlangte meine Erklärung über den Bericht des Superintendenten, und insonderheit darüber, warum ich die Kinder nicht nach den Worten der anbefohlnen Lehrbücher unterrichtet hätte. Ich vertheidigte mich bescheiden, aber freimüthig. Ich sagte, ich hielte es für nöthiger und besser, die Kinder mit dem eigentlichen Sinn der Glaubenslehren und Lebensregeln bekannt zu machen, und sie zu dem Ende solche in eigene Worte einkleiden zu lassen, als sie Worte auswendig lernen zu lassen, wobei sie nichts dächten. Ich bat man möchte eine Probe anstellen, und die Kinder, welche mein Amtsverweser nun unterrichtet hätte, befragen, um zu sehen, welche Methode die beste wäre. Ueberdies, sagte ich, wäre ich bereit, eine andere Methode zu befolgen, wenn sie durch allgemeine Kirchenordnungen vorgeschrieben wäre; bis dahin aber, glaubte ich, müßte die Lehrart, als eine an sich gleichgültige Sache, dem Gutbefinden jedes Predigers überlassen bleiben.

Es wäre in meinem Verfahren nichts so sträfliches, daß man mich deshalb suspendiren müssen, ohne die Sache wenigstens erst näher untersucht, und mich gehört zu haben. Dieser Schritt könnte billigen Gesetzen so wenig gemäß seyn, als er für die Sache der Religion gute Folgen haben könnte, weil man ein allgemeines Aufsehen veranlaßte, ohne einmal zu wissen ob man Ursache dazu hätte, denn einen einseitigen Bericht meines Vorgesetzten könne man doch dafür wohl nicht annehmen, da er als ein Mensch so gut fehlen und sich vergehen könne als ich. Indessen wäre ich nun dadurch vor der Hand unglücklich gemacht, weil es unmöglich seyn würde, das Vertrauen und die Liebe der Gemeine wieder zu gewinnen, in deren Angesicht man mich so grausam und schimpflich behandelt habe. Wenn man mich auch anders wohin versetzen wollte, so bliebe es immer eine Frage, ob nicht meinem guten Namen und Wandel ein Fleck angehängt sey, den ich vielleicht nie wieder auszulöschen im Stande wäre. Ich glaubte also

auf meiner Seite vollkommenes Recht zu haben, mich zu beschweren und Genugthuung zu fordern, die mir Vernunft und Gerechtigkeit nicht versagen könnten; allein ich wäre überzeugt, daß der geistliche Stand, und mittelbar auch die Sache der Religion, allemal bei solchen Erörterungen litte, ich wollte daher lieber das mir zugefügte Unrecht gelassen verschmerzen, und durch mein Betragen zeigen, ob ich oder meine Verfolger den Sinn der Lehre Jesu mehr erfüllten; allein ich hoffte auch um so mehr, daß man die angefangene Untersuchung nicht weiter fortsetzen und mir erlauben würde, bei einer andern entferntern Gemeine nach meinem Gewissen ferner der Kirche zu dienen, ohne wieder auf eine solche der Absicht der Religion gar nicht gemäße Art beunruhiget zu werden."

„Die Mitglieder des Consistoriums sahen einander betroffen an, und schwiegen. Der Vicepräsident, der in der Stadt als ein leichtsinniger Mann bekannt war, der seiner braven Frau auf die schändlichste Weise ungetreu war, und sie

auf das niederträchtigste behandelte, erhob allein seine Stimme im gerechten Eifer für die Erhaltung der rechtgläubigen Lehre. Er sagte, man könne nicht sorgfältig genug darüber wachen, daß die Reinigkeit der Lehre in keinem Stücke verfälscht werde, und da ein solches Uebel gar zu leicht um sich greifen könne, so sey der Superintendent zu entschuldigen. Indessen habe er, weil er zu voreilig verfahren, bereits eine Weisung von dem Consistorio erhalten, dabei aber wolle er mir rathen es bewenden zu lassen. Uebrigens würde das Consistorium sich aus eigenem Triebe bewogen finden, auf meine Versetzung an einen andern Ort anzutragen; allein ehe ich wieder Ministerialgeschäfte verwalten könnte, müsse man von mir einen schriftlichen Aufsatz begehren, worinn ich meine Meinung über die Gottheit des Erlösers und des heiligen Geistes, imgleichen über die Art, wie die Menschen zur Seeligkeit gelangen könnten, und über die Seelenstärkende Kraft des Abendmahls und der Taufe umständlich vorzutragen und eidlich zu versichern hätte."

„So sehr ich mir vorgenommen hatte meine Fassung hier nicht zu verlieren, so hielt ich doch nicht aus. Ich protestirte gegen einen solchen Schlus, der für mich erniedrigend wäre, und wozu meine Predigt so wenig, wie meine Art die Kinder zu unterrichten, hinlänglichen Anlas könnte gegeben haben. Ich verlangte, daß man mir wenigstens die Eingabe des Superintendenten communiciren sollte. — Man hies mich abtreten, und wie ich wieder vorgelassen ward, sagte man mir: die Anzeige des Superintendenten könne mir nicht mitgetheilt werden, weil es keine Klage, sondern eine Amtsanzeige wäre, worauf das Consistorium aus eigenem Triebe nach Eid und Pflicht die nöthigen Untersuchungen anstellen müßte. Man habe um Weitläuftigkeiten zu vermeiden jene Erklärung gleich von mir verlangt, weil die Sache damit abgethan seyn würde; allein wenn ich auf eine nähere Untersuchung bestünde, so sollte ich das Concept zu der angefochtenen Predigt dem Consistorio einliefern, und es solle eine Commission hingesandt wer-

den, um katechisiren zu hören. — Ich stellte vor, das letzte würde mir nach dem, was einmal vorgefallen wäre, noch empfindlicher seyn, und bei der Gemeine eine unbeschreiblich üble Wirkung haben, ich wolle mich daher lieber entschliessen, mich allein zu erniedrigen, indem ich bekennte, daß ich zu einem Verdacht Anlas gegeben hätte, als der Gemeine zugleich ein so grosses Aergernis geben; und ich wäre daher bereit, die verlangte Erklärung aufzusetzen."

„Ich faßte sie so ab, daß man nicht sagen konnte, daß sie in einem einzigen Punkte dem Lehrbegrif der Kirche entgegen wäre, weil ich mich solcher Worte bediente, die ausdrücklich in der deutschen Bibelübersetzung stehen, und nur das vermied, was nicht meiner Ueberzeugung gemäs war. So peinlich mir die Arbeit gewesen war, so froh ward ich, wie ich sie vollendet hatte. Der Strahl einer milden Hofnung ging wieder in mir auf; ich hielt es nun für möglich bei meinem Amte zu bleiben, ferner Gutes zu wirken, und den letzten Wunsch

meines sterbenden Freundes zu erfüllen. Allein der endliche Ausspruch der Sache verzögerte sich verschiedene Monate. Während dieser Zeit ward dasjenige Vermögen fast aufgezehrt, was ich erübrigt hatte, — denn ich brauchte nicht viel zu sparen, weil ich eine sehr gute Stelle hatte. Ich ward allmählich mit neuen Sorgen bekannt, und ich mußte nun, auch von mir selbst ganz abstrahirt, meiner Familie wegen ängstlich wünschen, eine anderweitige Beförderung zu erhalten."

„Aber Gott! welch ein Urtheil! Jezt noch, da ich weis, daß ich nur wenig Stunden noch lebe — schmerzt es mich — schließe nun, mein Sohn, wie groß meine Betrübnis damals gewesen seyn müsse. Das Consistorium gab mir den Bescheid: daß ich einige mir vorgelegte schriftliche Punkte mit Ja, oder Nein, beantworten und dann weiter erwarten müsse, was den Rechten gemäs wäre. — Der Vicepräsident hatte, wie ich erfuhr, darauf gedrungen, meine Erklärung, womit die übrigen Mitglieder des Consistoriums zufrieden gewesen

waren, dem Superintendenten zu communiciren. Dieser orthodoxe Mann hatte die ganze Erklärung verworfen; er hatte dem Consistorium einen weitläuftigen Aufsatz zugesandt, worin er deutlich bewies, daß ich mich sieben grober Ketzereien schuldig gemacht hätte, und daß die Kirche die gröste Gefahr laufe, wenn man solche Lehrer dulden wolle. Er müsse alsdann gleich seinen Abschied nehmen, und er hoffe, daß jeder rechtschaffen gesinnte Prediger seinem Beispiele folgen würde, wofern ich länger ihren Stand entweihen würde. Indessen wolle er es dem Consistorium anheim stellen, ob man noch die letzte Schonung gegen mich beweisen, und mir die Punkte zu einer entscheidenden Beantwortung vorlegen wollte, die er zugleich als solche Sätze vorschlüge, welche meine groben Ketzereien geradezu widerlegten. Vielleicht könnte der Geist Gottes sich an mir kräftig beweisen, und mich bessern; möglich wäre es freilich, daß ich diese Punkte auch gegen meine Ueberzeugung unterschriebe, allein man müßte zu dem Ende einen Eid

von mir verlangen, und wenn ich wieder eingesetzt würde, sorgfältige Maasregeln ergreifen um zu verhindern, daß ich nicht neuen Schaden anstiftete."

„Ich besas selbst nicht Fassung genug um diese Schrift zu beantworten; ich gab sie einem Freunde, der Sachwalter war, und in dem Ruf eines redlichen Mannes stand. Dieser Mann wollte kaum seinen Augen trauen; er sagte, das Verfahren wäre nicht gesetzwidrig, aber gegen alle Vernunft. Er übernahm meine Vertheidigung. Er appellirte in meinem Namen an den Landesherrn. Er zeigte wie unsinnig es wäre, ein Glaubensbekenntnis verketzern zu wollen, das auf den eigenen Worten der Schrift beruhe; er stellte alle Ungerechtigkeiten, die man gegen mich begangen hatte, in ihr volles Licht; und verlangte daß der Landesherr in einem Falle, wo die Gesetze der gesunden Vernunft widersprächen, der Vernunft ihr Recht wieder einräumen, und neue Anordnungen machen müsse. — Alles vergebens — Dem guten Manne ward für seine zu wahre Vertheidigung die Advokatur ganz unter-

sagt; er war ein Mann, der heftige Leidenschaften hatte, er protestirte gegen das Urtheil in starken Ausdrücken — und man setzte ihn gefangen."

„Das Urtheil wider mich ward vollkommen bestätigt. Ich sollte die Punkte beantworten, eidlich, mit Ja oder Nein, und im Weigerungsfall meines Amts entsetzt werden, und meine priesterliche Kleidung ablegen. Ich wählte das letzte, denn die Punkte konnte ich nicht bejahen."

„Nun, glaubte ich, hätte ich die Schläge des Schicksals alle ausgehalten. Bei meinem herannahenden Alter war ich ohne Brod, ohne Aussicht etwas zu erwerben, und mein guter Name war unter die Füsse getreten; mein Freund lag meinetwegen im Gefängnisse; meine Frau und Kinder verzehrten sich selbst vor meinen Augen. Gott, du hast mich viel leiden lassen! — aber Dank sey es dir! Du hast mich Weisheit gelehrt! Durch die wohlthätige Wirkung der Lehre meines Freundes Fahren, behielt ich bei allen Leiden eine Standhaftigkeit, die jedermann in Erstaunen setzte. Wäre

nicht meine Familie gewesen, ich würde kaum erschüttert geworden seyn, so bald ich mit dem Unglück erst vertraut geworden war. Der Satz, daß Gott schlechterdings alles zu einem, und zwar dem besten Endzweck lenkt, war meiner Seele so lebhaft eingeprägt, daß ich mich zu trösten wußte, wo man glaubte, daß ich verzweifeln würde."

„Ich brauchte meine ganze Standhaftigkeit um neuen Leiden entgegen gehen zu können. Mein Hausgeräth, und was ich sonst noch besas, machte ich alles zu Gelde und bezahlte erst die Gerichtskosten. Mit dem übrigen wollte ich eine Landwirthschaft anfangen; denn in den geistlichen Stand wieder einzutreten wäre mir unmöglich gewesen, selbst in einem andern Lande. Allein ein neuer Befehl vom Consistorium gebot mir zu erscheinen. Halb unwillig, halb voll von Besorgnissen neuer widriger Begebenheiten kam ich. Man kündigte mir an, daß mir meine Kinder genommen werden sollten, damit ich sie nicht in meinen Grundsätzen auferziehen könnte. — Die Stimme der

Natur regte sich laut, ich konnte mich nicht halten; ich sagte dem Gerichte in bittern Worten meine Empfindungen. Der Superintendent, der zugegen war, murmelte etwas von Kirchenbann und Fluch. — Ja, schrie ich, du Unmensch, fluche mir nur, ich fordre dich vor den Thron des Allmächtigen: die Zähne sollen dir klappen, und deine Gebeine beben wie Laub, wenn du in der Todesstunde mit Schrecken daran denkst, ob du mich behandelt hast, wie der Heiland es geboten hat. — Man führte mich weg und setzte mich auch gefangen. Ich brachte ein halbes Jahr im Gefängnis zu, ohne daß man mich von den Meinigen das geringste erfahren lies. Endlich gelang es einigen meiner Pfarrkinder zu mir zu kommen. Sie brachten mir die Nachricht, daß man meine Kinder alle weggenommen habe, man wisse nicht wohin; daß von meinem geringen Vermögen die Hälfte zum Unterhalt meiner Kinder ausgesetzt sey; und daß meine Frau kurz nach meiner Festsetzung mit einer Tochter niedergekommen sey, die man ihr nehmen

wolle, sobald sie anfinge zu sprechen. — Diese Leute hatte mein Nachfolger, es versteht sich, daß mein Amtsverweser dazu ernannt ward, anfangs auch wider mich eingenommen; allein mein Unglück hatte die Leute gerührt. Sie hatten durch meinen gefangenen Freund Bittschriften für mich aufsetzen, und durch meine Frau übergeben lassen. Endlich erhielt ich meine Freiheit wieder, aber mit dem Befehle das Land in vier Wochen zu verlassen."

„Wie ich aus dem Gefängnis kam, eilte ich nach meinem Hause zurück. Meine Leiden hatten mich so betäubt, daß ich nicht im Stande gewesen war, einen Plan für mein künftiges Leben zu entwerfen. Also ging ich ganz unentschlossen nur zuerst um meine Frau wieder zu sehen, und das Kind, was ich noch nicht kannte. — O Gott! Meine Frau durch den langen Kummer zerrüttet, und äußerst schwach, wollte mit einer frohen Bewegung aufstehen, um mir entgegen zu kommen, da ich ins Zimmer trat, — als sich plötzlich ihr Verstand verwilderte. Sie verfiel in einen schrecklichen

Wahnsinn, dessen erste Aeußerung die war, das Kind ermorden zu wollen, was sie im Kummer geboren hatte. Ich entris es ihr. Sie kannte mich nicht, sprach immer von mir, verfluchte meine Feinde auf das gräslichste, und starb in schrecklichen Zuckungen am vierten Tage. Auf dieselbe Art, zur selbigen Zeit und Stunde starb mein Freund, der Sachwalter. Also Frau und Freund verlohr ich an einem Tage. — meine Kinder waren mir geraubt; meine Gesundheit war zerrüttet, mein Vermögen verzehrt. -- Hier übermannte mich der Schmerz; ich vergas der kleinen winselnden Tochter, deren sich ein menschenfreundlicher Nachbar annahm, und fiel in einem dumpfen betäubenden Gefühl zu Boden. Man hob mich auf und legte mich in ein Bett. Die alte Frau, die bei allen meinen Kindern Wärterin gewesen war, hat mein Haus nie verlassen wollen. Sie sorgte auch in meinem jetzigen Zustande für mich. Sie verschafte mir Arzenei, und alle Hülfe, die man mir geben konnte. Ich erholte mich bald, denn meine Seele ward gestärkt."

„Einst im Traum, oder in dem dämmernden Zustande der Seele zwischen Schlaf und Wachen, erschien mir **Fahren**. Seine Gestalt war größer und erhabener als alle menschliche Figuren; sein Gewand war eine Wolke die den Körper wie ein Flor umflos; seine Stimme ein lieblicher Hauch, schnell wie die Gedanken. Er berührte meine Schläfe, und in dem Augenblick war mirs, als wenn eine zentnerschwere Last von meinem Herzen abgewälzt würde." „Erinnere Dich! Bruder!" sagte er, — „Deine Leiden sind geendigt; fliehe diese „Gegend, die so viel traurige Erinnerungen für „Dich hat; bringe Deine übrigen Tage in stiller „Betrachtung des Allmächtigen und seiner Werke „zu. Ruhe wirst Du noch auf Erden wieder fin„den; aber dort wird Dein Lohn herrlich seyn. — „Schau auf." — Ein leises Wehen berührte meine Augen, und ich sah durch einen Spiegel unzählbare Gestalten wie Fahren, alle den Blick auf mich gerichtet. „Heil Dir Erdensohn!" riefen sie mir zu, „Du bist durch Leiden geläutert, und bist in der

„Probe bestanden. Seele und Herz haben ge„wonnen. Heil Dir! Du mußtest leiden, um kom„menden Geschlechtern Trübsale zu ersparen und „Glück vorzubereiten. Die Erde wird das un„menschliche Verfahren Deiner Verfolger verab„scheuen. Die Erde wird das Joch abschütteln, „was in der Kindheit ihr nöthig war, was ihr aber „die Vorsehung abnehmen wird, sobald sie sich „männlicher Reife nahet." — Der Spiegel verschwand, und Jahren winkte. Meine Frau kam herab und mein Freund der ehemalige Sachwalter, veredelt wie Jahren. „Getrost, Geliebter, riefen sie mir zu, Du wirst wie wir schmecken „unnennbare Wonne. Schon der Augenblick des „Erwachens wog alles reichlich auf, was wir litten „auf der Welt, wo Du noch wallest. Und Du „wirst glücklicher noch seyn als wir, denn Du „kannst länger Dich vorbereiten." Jahren ermunterte mich noch einmal standhaft zu seyn; sein stärkender Athem behauchte noch einmal meine Stirne. — Das Gesicht verschwand; und ich erwachte."

„Von

„Von diesem Augenblick an verlor ich alle bittere Empfindung über meine Leiden. In dieser Gegend konnte ich nicht länger bleiben, weil ich meine Ruhe hier nicht hätte wiederfinden können; aber ich war weit entfernt meine Verfolger zu verwünschen. Ich schätzte mich glücklich von ihrer Gesellschaft und aller Verbindung mit dem geistlichen Stande befreiet zu werden, aber ich suchte alle Empfindung des Widerwillens zu bekämpfen. Meine Gemeine war durch mein unglückliches Schicksal gerührt; sie vereinigte sich, mir ein ziemlich beträchtliches Geschenk zu machen, welches ich annehmen mußte, weil ich von allem entblößt war, und auch gern annahm, weil die gute Absicht dabei nicht zu verkennen war. Ich verlies diese guten Leute nicht ohne Rührung. Am schwersten ward es mir meine Kinder zurücklassen zu müssen; aber eher hätte ich alles ertragen, ehe ich mich wieder mit dem Consistorium eingelassen hätte. Mein jüngstes Kind nahm ich mit mir, ehe es das Alter erreichte, wo man mir es entreissen wollte, und die alte

Wärterin wollte sich auch **jetzt nicht** von mir trennen."

„So wanderten wir beide zu Fusse, und trugen wechselsweise das Kind, bis wir in diese Gegend kamen, deren Schönheit und Einsamkeit mich bewog, sie zu meinem Aufenthalt zu wählen. Ich kaufte mir für die geringe Summe, die ich besas, ein Fleckchen Erde, wo ich mir dies Haus aufführte, und mir einen Garten einrichtete, der seitdem meine kleine Familie ernährt hat. Hier sah ich meine Tochter aufwachsen, befreiet von den meisten menschlichen Schwachheiten und von allen Thorheiten der Gesellschaft; hier habe ich funfzehn Jahre lang getrennt von allen Menschen, und ungestört, mit ihr das Brod gegessen, das meine eigenen Hände, und in der Folge auch die ihrigen der Erde abgewannen. Unsere Tage verflossen hier so einfach und einsam als möglich, bis Du, mein geliebter Sohn, zu uns kamst, und die letzten zehn Jahre meines Lebens heiterer noch gemacht hast, als ich es zu hoffen wagte."

„Hier in dieser glücklichen Einöde habe ich die wahre Ruhe des Geistes gefunden; hier habe ich den Lehren der Weisheit nachgedacht, die so oft ein Gegenstand unserer Unterredungen waren. Ich habe alle meine Seelenkräfte angewandt, um das höchste Wesen in seinen beiden grossen Werken, in der Natur und dem Menschen, zu betrachten. Beide zeigten mir unbeschreibliche Weisheit, Güte und Erhabenheit. Mit innigem Gefühl des Danks empfand ich es, daß ich erst von dieser Zeit an anfinge zu leben. Selbst meine Geisteskräfte sind, wie ich glaube, sehr erhöhet, seitdem ich sie durch Nachdenken über solche Gegenstände geschärft habe. Jede unruhige und peinliche Empfindung ist aus meiner Brust gewichen; meine Leiden erscheinen mir nur als unvermeidliche Verhängnisse des menschlichen Schicksals. Zuweilen sind mir wohl Besorgnisse wegen meiner Kinder, die man mir entzog, aufgestiegen; aber auch diese habe ich unterdrückt, weil ich sie in der Hand der Vorsehung weis. Meinen irdischen Wünschen ist nichts übrig

gelassen, jetzt, da ich meine Tochter und Dich glücklich weis. Ich sterbe in gelassenem Muth und voll froher Hofnungen, weil ich gewis bin, daß mich dort ein glücklicheres Loos noch erwartet. Mein Geist ist, seitdem er die Fesseln einer schimärischen Religion abwarf, einigermaaßen darauf vorbereitet, an der Quelle des Lichts getränkt zu werden. Ich danke dem Ewigen aus der Fülle meines Herzens für alle Wege, die er mich geführt hat, und bin überzeugt, daß ich dort die Weisheit seiner Leitung noch vollkommener einsehen werde. Noch im Tode, mein Sohn, sage ich Dir: Fahrens Lehre ist für mich unendlich wohlthätig geworden. Mache auch Du sie Dir zu eigen; befolge ihre Vorschriften und das, was ich Dir zuweilen gesagt habe, und der Abend Deiner Tage wird so ruhig und heiter seyn als der meinige. Lebe nun wohl für diese Welt! grüsse meine Tochter, und sage Deinen Kindern, daß ihr Grosvater nun ihr Schutzgeist werden will! Noch einmal lebe wohl Sohn! und verlas mich jetzt, damit meine letzten

Augenblicke ganz der Todesbetrachtung heilig seyn mögen."

Er sprachs — umarmte mich, und gab mir seinen letzten Segen. Mit gepreßtem Herzen verlies ich ihn, aber es war mir nicht möglich, mich von seiner Wohnung zu entfernen. Seine Erzählung hatte mich zu tief gerührt, und eine Menge neuer Ideen drängten sich in mir hervor. Voll von diesen Betrachtungen brachte ich die wenigen Stunden, die von der Nacht noch zurück waren, nahe bei der Grotte unter einem großen Baum zu. Ich behorchte jedes Lüftchen, ob es etwa ein Laut von ihm wäre. Früh um vier Uhr umschwebte ein sanftes Wehen meine Stirn, und in demselben Augenblick schos der Gedanke in mir auf, nun sey er gestorben. Ich eilte mit bebendem Herzen zur Grotte, und Simicho lag entseelt in dieser Nische, die Hände kreuzweis über die Brust gefaltet, und das Gesicht gegen Sonnenaufgang gekehrt. Seine Mienen waren voll von himmlischer Sanftmuth und Erhabenheit. Ich warf mich an seiner Seite

nieder — meine Gedanken verloren sich in dunkle Gefühle. Mich däuchte als wenn ich mich noch mit ihm unterredete. Endlich rafte ich mich auf; aber ich konnte mich nicht entschliessen, mich ganz von diesem Wesen zu trennen, das in dieser Welt mir das theuerste und wohlthätigste war. Ich stahl mich von meiner Frau manche Stunde weg; und brachte sie damit zu, mir selbst die traurigen Ueberbleibsel zu verschaffen, die ich noch von ihm besitze. Das Fleisch begrub ich selbst; aber sehen Sie hier sein Gebein.

Er zog den Vorhang vor der vierten Oefnung der Grotte schnell auf; — und schaudernd sahen wir in dem Kabinette ihr gegenüber **Simicho's Gerippe.**

Sechstes Kapitel.

Lucie verzögerte ihre Abreise noch einen Tag, um Hulderich noch um eine Unterredung zu bitten. Der Anblick von Simicho's Gerippe hatte sie so erschüttert, daß sie die Grotte nicht ohne Schauder betrat, aber das, was sie zu wissen wünschte, war ihr wichtig, und ihr Herz war so voll von allem, was sie gehört hatte, daß sie Hulderichen zu bewegen suchte, ihr zu erzählen, was noch übrig wäre. Insonderheit bat sie, daß er sie mit dem System seines weisen Freundes bekannt machen möchte, wenn er sie irgend dessen würdig hielte.

„Ich würde, sagte Hulderich, Ihr Verlangen nicht erfüllen können, wenn meines Freundes Meinungen noch für ein Geheimnis gelten könnten. Ich wollte gewis seinen geheimen Wunsch erfüllen, und diese für die Menschheit so wohlthätigen Sätze bekannt zu machen suchen, daß sie nur zur Wissen-

schaft derer kommen, die zu ihrer Ausbreitung beitragen können; aber ich würde mich wohl gehütet haben, sie irgend jemand mitzutheilen, der dadurch in seinem Glauben irre gemacht werden könnte. Es ist sehr wahr, was Lessing in seiner Schrift über die Erziehung des Menschengeschlechts sagt, daß die Vorsehung den Menschen stufenweise zu einer reinen Religion leitet. Diese Stufen müssen in Ansehung der Belehrung der meisten Menschen mit der grösten Gewissenhaftigkeit auch von denen beobachtet werden, die schon bessere Einsichten haben. So lange unsere Erziehung noch so bleibt, wie sie jezt ist; so lange unsere Prediger das Volk noch gröstentheils Unsinn lehren; und so lange im bürgerlichen Leben die heiligsten Rechte der Menschheit gekränkt werden — so lange würde es bedenklich und vergeblich seyn, reinere Religionsbegriffe allgemein ausbreiten zu wollen. Wenigstens würde ich mich nie dazu entschliessen; allein ich sehe, daß nicht alle so denken. In den zehn Jahren, die nun seit dem Tode meines Freundes

zerflossen sind, ist alles, was ich Ihnen sagen kann, öffentlich gesagt, gedruckt, bestritten, verfochten und gewissermaaßen ausser Zweifel gesetzt. Sie würden, wenn auch ich Ihren Wunsch nicht erfüllen wollte, alles in mehreren Schriften lesen können; also fallen nun alle Bedenklichkeiten bei mir weg, und ich brauche mir nicht das Verdienst zu versagen, Sie zuerst damit bekannt zu machen, und auf eine Art, die dem Herzen eindringlicher ist, als ein gelehrter Vortrag."

„Der Grundsatz unserer Religion, unserer Moral und aller unserer Wissenschaften ist der: es ist ein Gott. Ihn predigt die ganze Natur, die Milbe und die Sonne; ihn predigt die Geschichte, von ihm redet uns eine gewisse innere Ueberzeugung, die unserer Vernunft wesentlich ist. Man hat niemals ein Volk gefunden, das keinen Gott geglaubt hätte, und kein vernünftiger Mensch hat jemals die Ueberzeugung gehabt, daß kein Gott wäre, ob man gleich nicht läugnen kann, daß es Menschen gab, die es behaupteten und sich und

andere davon zu überreden suchten. Wann ein Gott ist, so ist der zweite Grundsatz der: er ist ein unendlich vollkommenes, weises und gütiges Wesen, aber zu weit über unsere Vorstellungen und Begriffe erhaben, als daß wir seine Eigenschaften, sein Wesen, und seine Wirkungsart ergründen könnten. Daher kömmt es, daß einige große Köpfe auf solche Abwege gerathen sind, und Gott mit der Materie oder mit der ganzen Natur vereinigt haben. Daher sind andere auf den melancholischen Gedanken gefallen, daß er sich nicht um die Menschen bekümmere, weil diese Wesen für ihn viel zu klein wären. Aber dieser Wahn verschwindet, wenn man die Natur und den Menschen studiert. In der ganzen Natur ist eine solche Mannichfaltigkeit und Größe der Wesen, ihrer Kräfte und Wirkungsart; der menschliche Geist ist, wenn er nicht verfälscht wird, ein so erhabenes Wesen, und steht mit der übrigen belebten und unbelebten Natur in einer so genauen Verbindung, daß man eben so wenig es bezweifeln darf, daß der

allweise Gott alles regiere und erhalte, als man es läugnen kann, daß er alles erschaffen habe. Und wenn Gott alles, was wir sehen und empfinden, regiert, so muß er es nothwendig nach der höchsten Vollkommenheit seines Wesens auf die Art thun, daß die weisesten Endzwecke dadurch erreicht werden, nämlich die größte Glückseligkeit, die für eine jede Klasse von Wesen möglich ist. So wie diese unendliche Mannichfaltigkeit von Wesen nichts als Aeusserungen der Thätigkeit des höchsten Wesens sind; so muß auch ihre relative Vollkommenheit für ihn eine Quelle angenehmer Empfindungen werden. Warum aber eine so merkliche Verschiedenheit der Wesen statt findet; wo die Gränzen ihrer möglichen Vollkommenheit, und also der Glückseeligkeit, wozu sie bestimmt sind, abgesteckt sind — Dies sind Fragen, die der menschliche Verstand eben so wenig zureichend beantworten kann, als er im Stande ist, sich die Gesetze anzugeben, nach welchem die Natur von ihrem Herrn regieret wird."

„Wir Menschen also sind auch zur Glückseeligkeit bestimmt; und in wie weit wir eine höhere Seele haben, als alle uns bekannten Geschöpfe, zu einer größeren Glückseeligkeit als diese. Offenbar sind unsre Seelen nicht alle von einer Art; der Abstand zwischen der Seele Lessings und des Superintendenten, der Simicho verfolgte, ist vielleicht größer, als von dieser zur Seele eines Elephanten. Alle Menschen können also nicht zu einerlei Grad von Glückseeligkeit bestimmt seyn; vielleicht findet bei ihnen eben die stufenweise Vervollkommnung statt, die ich mir so gern bei allem, was ist, gedenken möchte. Allein gewis ist es, daß sie alle bestimmt sind so vollkommen zu werden, als sie es ihrem jedesmaligen Wesen nach seyn können, und das Bewußtseyn und die Aeußerung dieser Vollkommenheit ist es, die unsere Glückseligkeit ausmacht. Wir erreichen diesen Endzweck, wenn wir uns bemühen unsere Kräfte zu veredlen, und sie so anzuwenden, wie unsere Vernunft uns sagt, daß es am zweckmäßigsten sey.

Wer also sich bestrebt an der Vermehrung seiner körperlichen und geistigen Kräfte zu arbeiten, und wer nach seiner Ueberzeugung jedesmal das thut, was seine nicht bestochene Vernunft für das Beste hält, der ist glücklich, und handelt recht; wer es nicht thut, der ist unglücklich und handelt unrecht. Alle Pflichten gegen andre schränken sich also auf den Grundsatz ein: handle nach deiner Ueberzeugung; und alle Pflichten gegen uns selbst auf den Satz: Suche Deine Ueberzeugung so richtig zu leiten als möglich, sowohl indem man überhaupt unsere Vernunft zu bilden sucht, als in jedem einzelnen Fall alles vermeidet, was uns falsche Maasregeln könnte wählen lassen. Um uns aber in einem zweifelhaften Falle zu bestimmen, müssen wir es vor Augen haben, daß Vollkommenheit des Ganzen, der allgemeine Endzweck des höchsten Wesens bei der Schöpfung war. Diese Vollkommenheit wird durch die unendlichen Reihen einer Kette erreicht, wovon auch wir Glieder sind. Wir sollen also alle zu diesem gemeinschaftlichen

Endzwek wirken; und wenn wir zweifelhaft sind, muß die Richtschnur unsrer Handlungen die seyn, zu thun, was für das Ganze die besten Folgen hat. Dies sollte der Grundsatz aller Gesetzgebung seyn."

„Aber," sagte Lucie, „haben wir denn keine „allgemein bestimmte Pflichten gegen unsere Ne„benmenschen; sollen wir z. E. nach der Vorschrift „unserer Religion nicht wohlthätig seyn?" —

„Allerdings — allein das liegt alles in dem, was ich gesagt habe. Ihre Vernunft wird Ihnen sagen, daß es gut für Sie, und gut für andre sey, die Noth eines Nebenmenschen zu lindern, der unglücklich ist; es ist also Pflicht es zu thun. Allein wie, wenn Sie jetzt das Geld, was Sie dem Armen geben, zum Ankauf eines Buches gebrauchen wollen, woraus Sie nützliche Kenntnisse sich erwerben können? Wenn dann Ihre Vernunft Ihnen den Vortheil, den Sie aus dem Besitz des Buches erlangen würden, grösser zeigt, als das Gute, was Sie thun, wenn Sie des Armen Noth lindern, so

wird es Pflicht das Buch zu kaufen und dem Armen nicht zu helfen. So ist oft in demselben Falle für einen etwas Recht, was für den andern Unrecht seyn würde; und so wie blos die Folgen einer Handlung es bestimmen, ob sie gut oder böse in Ansehung unsrer Nebenmenschen sey, so beruhet es lediglich auf unsrer Ueberzeugung, ob sie in Ansehung unsrer selbst recht sey oder nicht."

„Gott behüte!" sagte Lucie, „was sind Sie „für ein Ketzer. Wenn jemand recht handeln soll, „der nach seiner Ueberzeugung handelt, so wird ja „jedermann thun können, was er will."

„Und geschieht dies nicht im menschlichen Leben beständig? Bei weitem die meisten unsrer Handlungen sind keinen andern Gesetzen unterworfen als unsrer eigenen Willkühr, und können auch an keine andre Vorschriften gebunden seyn. Diese wollen wir Menschen gewöhnlich in eine künstliche Kette von Regeln hineinzwingen, die einmal angenommen sind, und wornach wir alle Menschen ohne Unterschied beurtheilen, ohne dabei zu bedenken, ob

diese Regeln mit der Richtung, die ihre Seele genommen hat, übereinstimmen oder nicht. Daher entstehen so tausendfache schiefe und übelverstandene Urtheile, die wir nicht fällen würden, wenn wir dem Gange unsrer eignen Seele mehr nachspürten. Dieser uns gewissermaaßen wesentliche Satz, zu thun, was unsere Vernunft uns sagt, ist der einzige Grund alles natürlichen Rechts, den der Cannibale so gut anerkennt wie der Pariser. Darnach allein müssen wir die Menschen beurtheilen, und nur auf den kann unser Tadel fallen, der entweder vorsetzlich die Stimme seiner Vernunft unterdrückt, um einer augenblicklichen Leidenschaft zu folgen, oder der es verabsäumt, seine Vernunft so auszubilden, daß sie ihn in vorkommenden Fällen richtig leite. Hier wird also die Pflicht sich selbst zu vervollkommnen zugleich Pflicht gegen andre; und wer sie unterläßt, der hat sich um so grössere Vorwürfe zu machen, je mehr auf sein Vermögen seine Vernunft richtig zu gebrauchen ankömmt. Auf diese Weise erscheinen Unterlassungssünden

straf-

strafbar, welche nach den gewöhnlichen Lehrsätzen auch unsrer strengsten Moralisten nicht anders als auf eine sehr gezwungene Art für tadelhaft erkläret werden können. Die Uebertretung der Pflicht führt immer die Strafe mit sich, sie leitet zu neuen Uebertretungen, und so wie die Folgen unsrer freiwilligen Handlungen uns in alle Ewigkeit begleiten werden, so erhalten wir durch diese Betrachtungen die allerkräftigsten Beweggründe zur Tugend von der höchsten Art, nämlich zu dem Bestreben, uns selbst zu veredeln um desto pflichtmäßiger gegen andre zu handeln, und desto gemäßer unsrer Bestimmung zur Vollkommenheit des Ganzen beizutragen."

„Aber so bedürften wir ja keiner Gesetze!"

„Wenn die menschlichen Seelen alle von einer Art wären, bedürften wir sie auch nicht; allein so lange eine so erstaunende Verschiedenheit unsrer natürlichen Kräfte und Anlagen statt findet, bedürfen wir sie, um uns in Ansehung der äußern Umstände gegen die Handlungen solcher Men-

schen schützen zu können, deren Vernuft nicht richtig geleitet ist. Ueberdies entstehen durch die gesellschaftliche Verbindung des Menschen so viele Collisionen, daß nothwendig die wichtigsten Fälle an gewisse bestimmte Regeln gebunden werden mußten, wenn anders die Gesellschaft erhalten werden sollte. Diese Regeln mußten, wenn sie gerecht und weise seyn sollten, auf das Beste der Gesellschafe Rücksicht nehmen, und in so weit auch auf das Beste des menschlichen Geschlechts überhaupt, als unsere jetzigen bürgerlichen Gesellschaften, ihrer großen Männer unerachtet, als eins von den Mitteln zur Erziehung des Menschengeschlechts anzusehen sind. Sie müssen sich aber ändern und werden sich ändern, wenn das menschliche Geschlecht so an Vollkommenheit zunimmt, daß man eine wesentliche Verbesserung unserer Staatsverfassungen hoffen kann. Es scheint, daß wir zu diesem Grad der Vollkommenheit bestimmt sind; es wird aber noch viel dazu erfordert werden, ehe wir ihn erreichen können. Die Auf-

klärung überhaupt, und bessere Religionsbegriffe insonderheit, müssen erst allgemein werden, ehe der Mensch eine bessere Staatsverfassung und einfachere Gesetze ertragen kann.

„Aber — sagte Lucie — was werden Sie „aus den Pflichten gegen Gott machen? auf „deren Beobachtung beruhet doch wohl unser ewi„ges Wohl, und die sind doch wohl nicht unsrer „eigenen Willkühr unterworfen? —“

Hulderich schüttelte den Kopf

„Lassen Sie uns erst, antwortete er, einen Blick auf jenes Leben werfen; vielleicht erscheint Ihnen dann die Seligkeit und der Grund derselben in einem andern Lichte. — Wir sind also, dies ist die Summe von dem, was ich Ihnen vorhin sagte — hier auf der Welt um deswillen da, damit wir zu der bei der Schöpfung abgezweckten Vollkommenheit des Ganzen, sowohl in Ansehung unsrer selbst als andrer beitragen. Ohne allen Zweifel leitet die ewige Weisheit alle menschliche Handlungen nach diesem Ziele, obgleich die Art, wie dies

geschieht, unsern Augen hier verborgen bleibt. Wenn wir so viel von dieser Absicht erfüllet haben, als unseren Kräften und Anlagen gemäs war — so sterben wir, das heißt, wir werden aus dieser Welt in eine andere versetzt, wo wir aller Wahrscheinlichkeit nach andere Körper und andere Organen bekommen, die der Kraft unsers Geistes minder Hindernisse in den Weg legen, als die, welche wir jetzt haben. Wir haben zwar für die Fortdauer unsers Lebens nach der Vernichtung unsers Körpers durch unsre Vernunft keine unumstösliche Beweise, aber wir haben Wahrscheinlichkeiten die so nahe an Wahrheit gränzen, daß wir uns für den Wunsch ewig zu leben, der in unsrer aller Brust so laut redet, Erfüllung versprechen können. Wann und wie wir geschaffen sind; ob dieser Körper der erste Schauplatz unsrer Wirksamkeit ist, oder ob wir schon andere Körper bewohnt haben, die minder vollkommen waren, — dies sind Fragen, die ausser unsrer Sphäre liegen. Allein das sagt unsre Vernunft, werden wir fortdauren, so ist es,

damit wir mit der ganzen Schöpfung auf der allgemeinen Stufenleiter zur Vollkommenheit emporsteigen. So wie sich die Erhabenheit des höchsten Wesens in der unendlichen Mannichfaltigkeit seiner Geschöpfe zeigt, so ist es auch eine der Größe Gottes angemessene Vorstellung sich zu denken, wie dieses ewige Wesen alle andere ausser sich von Ewigkeit zu Ewigkeit wachsen und glücklicher werden läßt. Unsere Einbildungskraft schwindelt jetzt vor dieser Höhe — aber einst werden wir sie ersteigen; allein unser Wachsthum durch Ewigkeiten hindurch, wird uns dennoch nie dem göttlichen Wesen nahe bringen — denn Einzigkeit ist ein Begrif, den wir von Gott nicht trennen können."

„Wie wir der höheren Vollkommenheit zugeführet werden, darüber können wir jetzt auch blos kühne Vermuthungen wagen. Wahrscheinlich werden unsere Geisteskräfte erhöhet und veredelt, und mit ihnen müssen zugleich die Anlagen unsers Herzens gewinnen. In wie weit wir uns eine Seligkeit

ohne Beziehung auf dieses Leben denken, können wir hier nichts näher bestimmen, als blos dies, daß unsere Seligkeit, oder welches einerlei ist, unsere Ausbildung sehr verschiedene Grade haben wird. Lessings Seele braucht wahrscheinlich viele Jahrhunderte weniger als des Superintendenten Seele; diese wird vermuthlich manche Stufen durchwandern müssen, über welche jene schon durch ihre ursprüngliche Kraft in eben dem Maße erhöhet ist, wie der Adler seinen Flug ohne auszuruhen fortsetzt, unterdes die schwächeren Vögel oft ruhen und dennoch seinen Flug nicht erreichen. Allein wir wollen diese Vorstellungen verlassen, und uns die Seligkeit als eine Fortsetzung dieses Lebens denken; denn wir haben einigen Grund dies zu vermuthen, weil es unleugbar ist, daß unser Geschlecht an Kenntnissen zunimmt, und sich dem Besserseyn nähert. Also können wir hier immer besser vorbereitet werden; auch erlangen wir immer mehr Vorschmack von Gegenständen, die an sich höchst wissenswürdig sind, worüber wir aber erst in jenem

Leben Aufschlüsse erwarten können. Wir dürfen daher beides wünschen und hoffen, daß uns dort die Saat zu statten kommen werde, die wir hier ausstreuten."

„Mit der Vermehrung unsrer Geisteskräfte, die wahrscheinlich gleich ihren Anfang nimmt, wenn ein anderer Körper und feinere Organen unsere Seele umgeben, werden zugleich unsere Kenntnisse über alle Gegenstände wachsen, die an und für sich würdiger Stoff zum Nachdenken sind, und nicht sich blos auf menschliche Einrichtungen beziehen. So wird freilich kritische Sprachkenntnis verschwinden, aber vielleicht entdecken wir neue Beziehungen des Sinns der Sprache auf die ganze Wirkungsart unsrer Seele. So wird bei den mehresten Wissenschaften uns ein höherer Standpunkt angewiesen werden, wir werden die Sachen in einem neuen Licht erblicken. Mit welchem Entzücken werden wir dann mit erhöheten Kräften in die großen Geheimnisse der Natur dringen, wie werden wir den großen Schöpfer preisen, wenn wir da den Zusammenhang einsehen,

wo wir jetzt kaum den Mechanismus errathen. Welche Wonne, die Natur, das Wesen, die Bestimmung so vieler tausend Billionen lebender Geschöpfe zu erfahren, die schwerlich auch zur Vergänglichkeit geschaffen sind. Welches Interesse die Gesetze und die großen Verbindungen kennen zu lernen, nach welchen die leblose Natur wirkt, um die Zwecke des Schöpfers zu erfüllen; oder welche neue Seligkeit, wenn gar nichts leblos wäre, wenn alles aus Monaden bestünde, die nur die Zeit abwarteten, wo sie ihr Wirkungsvermögen äussern könnten. Welches unbeschreibliche Glück, alle diese Wesen, sie mögen Namen haben wie sie wollen, von Stufe zu Stufe vollkomner und glücklicher werden zu sehen; neue Wesen kennen zu lernen, die alles, was wir bisher kennen, weit übertreffen und uns vielleicht Leiter auf dem Wege zur Vollkommenheit werden. Wie können wir den Schöpfer auf eine würdigere Weise verehren, als wenn wir uns immer genauer mit seinem großen Schöpfungswerk bekannt machen.

„Ferner wird uns das Glück zu theil werden, Blicke in den Zusammenhang und die Verwickelung der menschlichen Schicksale zu thun. Dort werden sich uns die Ursachen vieler Begebenheiten entfalten, bei denen wir hier unterwürfig verstummten. Es ist der Größe des Schöpfers ganz gemäs, die Weisheit seiner Wege auch unsern Augen zu enthüllen, in so weit sie es tragen können. Wie wohl wird es uns dann werden, wenn wir alle Zweifel verschwinden sehen, wenn wir den Satz in seiner vollen Klarheit einsehen, daß alles in der Welt auf allgemeine Glückseligkeit abzielt, da wir hier oft durch Vernunftgründe uns zwingen müssen ihn anzuerkennen. Wie unendlich viel mehr Gelegenheit werden wir haben die Größe und Weisheit Gottes zu bewundern; wie werden wir vom innigsten Dankgefühl durchdrungen seiner Güte uns freuen, die alles, was ist, glücklich macht. Mit welchem Interesse werden wir insonderheit die Schicksale derer verfolgen, die uns hier theuer waren; welch eine unnennbare Wonne wird

es uns verursachen, bald unsere Freunde belohnt zu sehen für das, was sie hier thaten oder duldeten, bald Klagen in Jubel sich wandeln, bald durch entfernte Verbindungen etwas in Wirklichkeit gehen sehen, was wir hier kaum wagen durften zu hoffen. Alles, was wir sehen und erfahren, wird nichts seyn als Aeußerungen der vollkommensten Güte, unser Forschen, unsere Empfindungen, alles wird sich auflösen in Dank und Verehrung gegen den Urquell alles Guten."

„Eine unsrer vorzüglichsten Seligkeiten also wird es bleiben, Gott in der Natur zu bewundern, und in der Leitung der menschlichen Schicksale, nur werden wir dann aus einem weit höhern Gesichtspunkt schauen. Vielleicht wird es unser Loos seyn in dieser höheren Sphäre zum Besten unsers eigenen Geschlechts zu wirken; vielleicht können wir göttliche Befehle bei der Regierung dieser Welt erfüllen, und uns unsichtbar und unerkannt denen wieder nähern, die uns interessiren, und für ihr Bestes wirken. Vielleicht ist uns ein andrer Wir-

kungskreis angewiesen; aber gewis ist es, wir werden fortfahren zu wirken so lange wir sind, und so wie unsere Kräfte erhöhet werden, so werden auch unsre Wirkungen mannichfaltiger, ausgebreiteter und wichtiger. Wahrscheinlich werden wir mehrere Wesen höherer Art kennen lernen, denen wir uns jetzt, vielleicht unsrer Organe wegen, nicht mittheilen können. Wir werden mehr von der Natur und der Wirkungsart geistiger Wesen erfahren, wovon wir jetzt nur sehr unvollkommene Kenntnisse haben; wir werden von der Gottheit selbst vollkommnere Begriffe erlangen, in wie weit endliche Wesen den Unendlichen fassen können. Diese Verbindung mit edleren Geschöpfen wird eins der wirksamsten Mittel werden, uns dem Ziele höherer Vollkommenheit näher zu führen; selbst Sterbliche, die lange schon vor uns die ätherischen Regionen betraten, werden nun uns empfangen, um unsre Führer zu seyn. Uns wird eine ganz neue Bahn sich öfnen, die gewissermaßen Fortsetzung unsers irdischen Lebens ist, aber die eben so zu neuer und

größerer Vollkommenheit führt, als die Erlernung einer Sprache zur Benutzung der vortrefflichen Schriftsteller, die darin ihre Werke abfaßten."

„Für diese Beschreibung" sagte Lucie „in„teressirt sich mein ganzes Herz; ich habe mich „immer nicht mit dem Himmel vereinigen können, „wo man in frohem Müßiggang seine ewige Zeit „zubringen würde; und doch stellen die meisten „Menschen sich nichts anders vor, wenn sie an „jenes Leben denken. Aber — Freund! wo blei„ben Sie mit der Hölle — ich mögte, daß Sie „mich überreden könnten, daß sie nicht existirte —

„Ich kann mich nicht davon überzeugen, sagte Hulderich. Unsern jetzigen Begriffen nach, müssen wir uns nothwendig einen Raum und einen Ort denken, sogar bei Gott. Vielleicht ist auch diese Eingeschränktheit unserer Seele eine Ursache mit, warum wir so wenig richtig über die Geisterwelt denken können; aber bis jetzt scheint es uns nicht möglich uns dieser Fesseln zu entledigen. Wir müssen uns daher auch die Seelen, welche diese

Welt verlassen haben, an einem gewissen Ort denken, und in so weit glaube auch ich einen Himmel und eine Hölle. Aber davon bin ich weit entfernt zu glauben, daß ein gewisser besonderer Ort seyn sollte, wo die Frommen und Guten der höchsten Freuden genießen würden, und wieder ein anderer, wo die Bösen unendlichen positiven Quaalen würden Preis gegeben werden. Eine solche Absonderung würde weder der Weisheit noch der Güte Gottes entsprechen; wir haben ja hier auf unsrer Erde nicht die entfernteste Aehnlichkeit woraus wir dies schließen könnten. Kein Ort der leblosen Natur so wenig als eine Gesellschaft lebender Geschöpfe ist ganz ungemischt gut und angenehm, oder böse und schrecklich: welchen Grund könnten wir denn haben von dem gütigen Schöpfer zu glauben, er würde einen solchen, selbst unsrer Einbildungskraft widerstehenden Gegenstand für eine bessere Welt aufgehoben haben? Nein! ich kann mich nicht überreden, daß nicht alle Seelen der Menschen nach diesem Leben sich an einem Ort,

unsrer jetzigen Denkungsart nach, befinden werden; und dann bin ich eben so gewis überzeugt, daß sie weder positive Belohnungen genießen, noch positive Strafen erdulden werden, aber daß beides Belohnungen und Strafen gewissermaßen ewig sind."

„Wie" rief Lucie „Sie und der menschen„freundliche Simicho, vertheidigen die Ewigkeit „der Höllenstrafen? Sie können glauben, daß der „allgütige Schöpfer Wesen das Daseyn gab, um „sie eine Ewigkeit hindurch unglücklich seyn zu „lassen?"

„Gott behüte! — Aber Sie haben vergessen, daß ich gar keine positiven Strafen glaube, das heißt keine wirklichen Uebel, die uns nach unserm Tode für das Böse zugefüget werden, was wir hier können gethan haben. Diese Uebel möchten beschaffen seyn, wie sie wollten, so würden sie niemals im Verhältnis mit der strafwürdigen Handlung stehen; denn sie würden uns in einem vollkommeneren Zustande treffen, als in dem, worin wir fehlten. Ueberdies würden sie, wie Sie selbst

schon bemerkten, sich nicht mit den Begriffen vereinigen lassen, die wir uns von der Gottheit machen müssen. Würden sie vollends sich in die Ewigkeit hinaus erstrecken, so wären sie zweckwidrig, und also für das weiseste Wesen unmöglich. Hingegen verhält es sich ganz anders mit den natürlichen Folgen unsrer Handlungen; diese müssen nothwendig immer fortdauern, ob gleich Zeit und Umstände den Eindruck, den sie machen, schwächen können. Und in der Empfindung dieser Folgen besteht alles, was wir uns unter Belohnungen und Strafen in jenem Leben denken. Unsere erhöhten Geisteskräfte werden uns den Zusammenhang der menschlichen Schicksale weit besser als hier überschauen lassen. Also wenn wir hier nur die nächsten Folgen einer Handlung übersehen, so werden dort die entferntesten in einem Moment vor unsern Augen liegen. Also werden wir von der Seite weit richtiger über den Werth unsrer Handlungen urtheilen können, weil ihr Nutzen und ihre Schädlichkeit in ihrem ganzen Umfange

aufgedeckt seyn wird. Voltaire, der durch den gefährlichen Ton des Leichtsinns und des allgemeinen Spöttelns beinahe das ganze Menschengeschlecht vergiftet hätte, kannte vielleicht hier nur zehn von den tausenden, deren Gemüthsruhe er dadurch auf immer untergrub, und deren gute Anlagen er zerstörte. Er übersah hier vielleicht nur den tausendsten Theil der Folgen, die seine Handlung für kommende Jahrhunderte haben kann; er ahndete es nicht, daß einst vielleicht nach einer langen Reihe von Jahren das Gift noch eine trefliche Seele verderben könne. Wenn ihm nun die Augen erhellet werden, wenn er sieht, daß seine Handlungen so weit ausgebreitete Folgen haben, wenn er sieht, daß die späte Nachwelt ihn einen Verderber flucht, ihn, der sich so gerne als Halbgott preisen hörte, so wird er nothwendig höchst unglücklich werden. Je nachtheiliger und ausgebreiteter die Folgen einer Handlung sind, je lebhafter die Empfindung des Subjekts seiner natürlichen Anlage nach ist, desto größer wird seine

Unglück-

Unglückseligkeit seyn. Eben so wird im Gegentheil das Glück dessen steigen, der hier aus Ueberzeugung Gutes that, wenn er gleich keinen Lohn dafür einärndtete, oft auch verkannt wurde; seine Freude wird unaussprechlich seyn, wenn er seine Absichten auf eine Weise erfüllet sieht, die selbst seine kühnsten Hofnungen übersteigt. Ferner werden durch die Veredlung unsers Geistes manche unsrer Leidenschaften geschwächt werden oder gar aufhören; es werden manche Vorurtheile verschwinden, die uns hier blendeten, und die wahre Gestalt der Dinge unsern Augen entzogen. Schon im Alter tritt dies bei den meisten Menschen ein, wie vielmehr dann, wenn unser ganzes Seyn veredelt wird. Auch dadurch werden wir im Stande gesetzt, richtiger über uns selbst und über unsere Handlungen zu urtheilen. Wenn wir nun tiefer in uns eindringen, wenn wir jeden geheimen Bewegungsgrund entfalten, der uns leitete, wenn wir die Nichtigkeit der Blendwerke einsehen, die wir uns hier machten — so werden wir seuf-

zen über manche Handlungen, die der kurzsichtige Sterbliche mit lauter Stimme erhob; wir werden aber auch mancher That uns freuen, die andere, vielleicht gar wir selbst, hier gleichgültig glaubten. Hier also wird wieder die Summe des Glücks und des Unglücks sich für uns vermehren, je nachdem die Erinnerungen verschieden sind, welche wir aus dieser Welt mit uns hinwegnehmen. Die Richtung welche unsre Seele hier nahm wird selbst auf den Wachsthum unserer Kenntnisse und auf unsere ganze Veredlung einen mächtigen Einflus haben. Seelen, die hier nie oder wenig ihr Vermögen übten, die durch kleine und niedrige Leidenschaften ihre guten Anlagen schwächten, werden dort eine weit längere Zeit brauchen und mit weit mehreren Hindernissen zu kämpfen haben. Die Natur ist allenthalben an gewisse Regeln bei ihren Würkungen gebunden; kein Fortschritt wird anders als stufenweise geschehen, und immer wird er mit den Umständen in Verbindung stehen. Wer also hier wenig für die Ausbildung seiner Seele sorgt, der

wird in alle Ewigkeiten die Folgen davon empfinden, mehr oder weniger, je nachdem er größere oder geringere Anlagen empfangen hatte. So wird unser Leben eine wahre Vorbereitung auf jenes, unser Loos wird dort verschieden seyn, so wie wir die Zeit anwandten, die uns hier gegeben war. Sie werden mir es zugestehen müssen, daß die Moralität unendlich dabey gewinnen würde, wenn die Menschen diese Grundsätze allgemein annähmen und befolgten; aber ich läugne auch auf der andern Seite nicht, daß das menschliche Geschlecht noch nicht reif dazu ist, so einfache Vernunftschlüsse zur einzigen Richtschnur seines Verhaltens zu machen, und in soweit ist es nicht zu tadeln, daß man dem Haufen die Vorstellung von dem Leben nach der Zernichtung unsers Körpers etwas sinnlicher mache, nur sollten wir uns hüten dem ganzen menschlichen Geschlecht falsche Lehren aufzubürden.

„Aber — sagte Lucie — glauben Sie nicht, „daß wir am Ende alle in gleichem Grade glück„lich und vollkommen werden?“

„Ich kann Ihnen diese Frage nicht bestimmt beantworten. Wahrscheinlich werden wir Menschen alle einer so großen Glückseligkeit genießen, als unserer individuellen Verschiedenheit nach möglich ist; allein ich kann mich nicht überreden, daß alle menschliche Seelen von einer Art seyn sollten. Alsdann wird an sich die Glückseligkeit jeder Art von Seelen verschieden seyn, relativ aber wird sie immer für jede Art die möglichst gröste seyn, und keine Art wird sich in eine Glückseligkeit hinein denken können, die nur für höhere Geschöpfe bestimmt ist. Wir dürfen also auf keine Weise die Güte Gottes bey dieser ungleichen Vertheilung der Anlagen zur Glückseligkeit in Ansehung der geringeren Arten der Menschenseelen in Zweifel ziehen. Im Ganzen gehört die Mannichfaltigkeit lebender und glücklicher Wesen zur Vollkommenheit der Schöpfung, und vielleicht wird uns die Ewigkeit nähere Aufschlüsse über die Ursachen dieser Verschiedenheit angeben. Allein vielleicht erreichen auch die Seelen von einerlei Art die für sie be-

stimmte Glückseligkeit nicht zu gleicher Zeit und nicht auf denselben Stufen. So wie hier in der Welt Menschen von gleichen Anlagen des Geistes und Herzens bey weitem nicht immer in gleichem Maße sich ausbilden, so vermuthe ich, wird es auch dort seyn. Zwar werden dort nicht die Umstände uns aufhalten, die allein in den besonderen Verbindungen der Menschen und in den Zufälligkeiten dieser Welt ihren Grund haben; allein es können andere in ihre Stelle treten, und vermuthlich werden sie es. Zuerst wird sehr vieles auf der Stimmung beruhen, in welcher wir aus dieser Welt treten; so wie Menschen von einer Seelenart hier verschieden sich ausgebildet, und hier verschieden gehandelt haben, so werden sie dort ihren Lauf von einem verschiedenen Standpunkt aus fortsetzen. Der eine wird ungehindert fortgehen, unterdes der andere erst manche Flecken seines Geistes auslöschen, manche Schwächen ablegen, manche zur Gewohnheit gewordene Fehler verbessern muß. Natürlich muß und wird jener eher zum Ziele kommen als

dieser. Ferner denken wir es als möglich, daß wir auch dort noch fehlen können. So lange der Mensch frei handelt, so lange wird es möglich seyn, daß er den rechten Weg verfehlt. Vielleicht sind wir bey höheren Geisteskräften zu stark um über die Veranlassungen zu straucheln, die jetzt uns zum Wanken bringen; allein die höhere Sphäre kann uns neue feinere Versuchungen mitbringen, die auch stärkeren Geistern gefährlich werden. Je mehr Stärke wir mitbringen, desto weniger laufen wir Gefahr. Also auch in dem Betracht hat wieder der unendliche Vorzüge, der hier stets daran dachte sich würdig zu jenem Leben vorzubereiten. — Ach meine Freunde! lassen Sie mich es noch einmahl sagen, am Rande meines Lebens es sagen, — wer diese fruchtbare Wahrheit recht bedenkt, der hat die allerkräftigsten Beweggründe hier seinen Wandel so einzurichten, daß er sich eine desto glückseligere Ewigkeit bereite, die in eben so unzertrennlicher Verbindung mit seinem Leben hier steht, als die Wärme mit den Sonnenstralen. Wer sich

diese Lehren zu eigen macht, der wird in der That über alle Zufälligkeiten der Welt erhaben; ihn treffe Unglück und Trübsal, er wird sich bald ermannen, wird sich überzeugen, daß der allgütige Gott alles zu dem besten Endzweck lenkt, und wird nicht zugeben, daß irgend ein irdisches Verhältniß seinen Geist niederschlage, und die Anlagen schwäche, die ihm Gott zur ewigen Glückseligkeit gegeben hat. Ach! wie wird mein Geist in jenen Sphären sich darüber freuen, wenn ich sehe, daß die Menschen auf diesem Wege zur Vollkommenheit immer größere Fortschritte machen. Ich denke sie mir im Voraus, diese Seligkeit, wenn ich so manche edle Seele sehen werde, wie sie sich ihrer Bestimmung immer schneller nähert, indem sie das große Ziel stets vor Augen hat."

„Ach mein Freund — rief Lucie — wie reißen „Sie mich mit sich fort; wie bedaure ich es, daß „unsere Religion nicht ganz dem beypflichtet, was „Sie sagen —

„Sie bedauren es — sagte Hulderich mit ernster Stimme — und Sie können eine Religion

für wahr halten, können glauben daß sie Ihnen von Gott gegeben sey, die den Grund ihrer ewigen Wohlfahrt auf etwas anders bauet, als was Ihnen Ihre Vernunft sagt, die Ihnen doch eben dieser Gott ganz unleugbar gegeben hat, um sie anzuwenden."

„Halten Sie denn nicht die Bibel für gött„liche Offenbahrung?"

„Allerdings."

„Glauben Sie denn nicht den Lehren, die sie „enthält, Ihren Beifall schuldig zu seyn, und sie „befolgen zu müssen?"

„Das folgt von selbst, sobald ich sie als eine Offenbarung annehme, die Gott dem Menschengeschlecht zu seiner Wohlfahrt gab, zu der Zeit, die in dem System von dessen Erziehung dazu bestimmt war."

„Aber müssen Sie dann nicht eingestehen, daß „die menschliche Natur durch den Fall unsrer „ersten Eltern ganz verderbt ist, daß die Erbsünde „die Menschwerdung Gottes nöthig machte; daß,

„um uns wieder die Gnade Gottes zu erwerben
„und uns der ewigen Seligkeit fähig zu machen,
„Gott selbst in der Person unsers Heilandes für
„uns leiden mußte; und daß wir nun auf keine
„andere Weise gerecht und selig werden können,
„als wenn wir von diesen theuren Wahrheiten,
„von der Göttlichkeit, dem Leiden und Sterben
„Jesu Christi, und von dem Verdienst seiner Er-
„lösung recht lebhaft überzeugt sind, und diesen
„unsern Glauben durch einen christlichen Lebens-
„wandel und durch die Befolgung der Lehren, die
„uns der Erlöser gab, reden lassen?"

„Ja! wenn ich das alles glauben soll, so werde ich freilich verdammt werden; — allein eben so wenig ich dies fürchte, eben so wenig kann ich mir einbilden, daß alle diese Lehren in der göttlichen Offenbarung wirklich enthalten sind. Meine Pflicht zu glauben, schränkt sich lediglich auf die eigenthümlichen Worte der heiligen Schrift ein, nach dem Sinn, der ihnen nach einer ungekünstelten und unbefangenen Erklärung zukömmt. Die

Träumereien von Menschen bin ich nicht verbunden anzunehmen, wenn ich gleich, so lange ich in der menschlichen Gesellschaft und in Verbindungen mit dem Staat lebe, äußerlich das bekennen muß, was die Kirche lehrt. Allein meine eigene Ueberzeugung kann keine andere Richtschnur erkennen, als die Vernunft. Gott hat sie mir gegeben, daß ich sie gebrauchen soll; er kann mir also nichts offenbaren, das ihr widerspricht, denn sonst kann ich es nicht glauben; er kann mir blos solche Lehren offenbaren, die ich nicht durch meine Vernunft allein einsehen kann. Alles, was in der Bibel steht, und nicht schon blos aus der Vernunft erkannt werden kann, ist von der Art, daß es wohl über unsere Vernunft erhaben ist, nicht aber ihr widerspricht. Dahin gehöret alles, was von den göttlichen Eigenschaften und von andern Gegenständen uns gesagt wird; allein alles Vernunftwidrige haben Menschen hineinerklärt. Sie haben es um desto eher gekonnt, weil die Schreibart und die Sitten der Nationen, denen diese Offenbarungen zuerst bekannt wurden,

so sehr von den unsrigen abweichen, daß die Schwärmerei des einen, die Herrschsucht des andern, und die Leichtgläubigkeit des dritten, jede Gründe für sich anführen konnten. Der Haufe der Menschen pflichtete dem bey, was einige wenige ihm vorsagten, die theils sich selbst mit betrogen, theils aus Leidenschaft und Interesse die einfachen Lehren der Religion verfälschten. Glauben Sie mir es nicht, sondern den Lehrern der Kirchengeschichte, daß man auf einer Kirchenversammlung die persönliche Gottheit des heil. Geistes durch einen Kirchenschluß zur Glaubenslehre gemacht hat, mit nicht größerem und nicht geringerem Rechte, als die Römer einen neuen Gott durch einen Volksschluß annahmen. Auf eben die Weise sind die meisten übrigen Lehren eingeführt, die man jetzt von uns angenommen wissen will, wenn wir selig werden wollen. Der Haufe hat treuherzig alles geglaubt, aufgeklärte Köpfe haben vieles verworfen oder bezweifelt; alle aber haben geschwiegen, weil Pflicht gegen den Staat und Klugheit es

erforderten. Doch lange wird nicht mehr das Menschengeschlecht seine Vernunft unter dieses Joch beugen, das uns nöthig seyn mußte, weil es uns angelegt wurde, das aber jetzt wahrscheinlich bald wird zerrissen werden. Lesen Sie nur, was seit etwa zwanzig Jahren über diese Gegenstände geschrieben ist; und Sie werden finden, mit wie mächtigen Schritten der menschliche Verstand seine ursprünglichen Rechte wieder sich zueignet. Vielleicht ist man etwas zu voreilig; aber man darf hoffen, daß dieselben Männer die niederreissen, zugleich den Grund sich aussuchen und vorbereiten werden, auf welchem sie wieder bauen wollen."

„Lassen Sie uns nur die Hauptlehren dieses Kirchensystems ausheben, um sie nach den Grundsätzen zu prüfen, welche unsere Vernunft sich von Gott machen mus. Zuerst die Erbsünde. Eine bloße allegorische Erzählung hat man buchstäblich verstanden, und es für möglich gehalten, daß Gott die ganze, eben erst existent gewordene menschliche Natur, in allen Generationen, bis auf den heutigen

Tag und bis ans Ende der Welt verderben und böse machen konnte, und zwar um eines solchen Fehltritts einzelner Menschen willen? Eine ärgere Gotteslästerung hat man wohl nie erdenken können. Allerdings haben wir sowohl fehlerhafte wie gute Anlagen, und jene pflanzen sich fort wie diese; aber ein so überwiegendes Verderben, das die menschliche Natur in ihren Anlagen und Kräften verringern sollte, läßt sich auf keine Weise denken. Fällt aber dies ängstliche Gebäude der Erbsünde und das angeborne Verderbniß über den Haufen; so wird auch die Erlösung in dem Sinn, wie man sie gewöhnlich nimmt, unnöthig. Und überdies welch ein abscheulicher Gedanke! Gott, dies über alle menschlichen Begriffe so unendlich erhabene Wesen, könnte durch seine Geschöpfe so beleidigt werden, daß er nicht anders sie wieder in einen bessern Zustand versetzen könnte, als wenn er selbst die menschliche Gestalt annähme, sie nicht allein lehrte, sondern auch die schmerzhaftesten Leiden des Körpers und der Seele erduldete, um sich

selbst zu versöhnen! Die gesunde Vernunft bebt davor zurück, und kennt keinen andern Ausweg als zu glauben ohne zu denken, oder alles zu verwerfen. Was ist das für eine Religion, deren angebliche Geheimnisse man uns als Vorzüge rühmt, ob sie gleich der Vernunft geradezu widersprechen. Aber zum Glück für uns steht von dem allen nichts in der Offenbarung, die uns Gott gegeben hat; nirgends, an keiner einzigen Stelle der Schrift steht es, daß unser großer Lehrer Gott sey, in der Maaße, wie sich die Gottheit allenthalben unter dem Bilde des Vaters uns darstellet. Allenthalben redet dieser Lehrer auf eine solche Art von der Gottheit und sich selbst, daß man deutlich sieht, daß er sich für ihr untergeordnet und unterwürfig ansieht. Alle spitzfindige Distinktionen aber, welche die Kirchenlehrer noch weiter über die Würkungen Gottes, über die Werke der Erlösung und die Heiligmachung der Menschen hinzugefügt haben, sind bloße menschliche Meinungen, die zum Theil als Glaubenslehren angenommen sind, aber nie

anders als auf eine gezwungene Art aus den Worten der Schrift können gefolgert werden. Dahin gehören besonders die übernatürlichen und geheimnisvollen Wirkungen, welche man den Sakramenten beilegt, und die Lehre von den Bestandtheilen des Abendmahls, welche eins von den traurigsten Beyspielen ist, zu welchen Verirrungen übelverstandene Andacht die menschliche Vernunft bringen kann."

„Wenn wir die Lehre Jesu statt dessen an und für sich betrachten, unverfälscht durch diese Zusätze, so erscheint sie uns in einem ganz verschiedenen und höchst liebenswürdigen Lichte; so wird sie eine wahre Offenbarung Gottes, uns gegeben, um uns auf dem Wege einer ihm angemessenen Verehrung der Vollkommenheit näher zu bringen, wozu wir bestimmt sind. Dieser große Lehrer des menschlichen Geschlechts war vermuthlich ein Wesen höherer Art; denn darauf scheinen sich die Ausdrücke zu beziehen, wodurch uns von ihm eine genauere Vereinigung mit der Gottheit angedeutet

wird, als die der menschlichen Seele an sich zukommen kann. Dieses Wesen entschloß sich aus Liebe für das menschliche Geschlecht, in Gemäsheit des Rathschlusses der Gottheit, die höheren Sphären seiner Wirkungen zu verlassen, um die Menschen zu belehren. Er ward also Mensch, lebte und lehrte einige Jahre in menschlicher Gestalt, und erlitt aus Liebe für uns zur Bestätigung der Wahrheit seiner Lehre schmerzliche Qualen, und selbst einen nach menschlichen Begriffen schmählichen Tod. Alle diese Begebenheiten waren durch götliche Eingebungen lange vorher verkündigt, um die Menschen vorzubereiten. Die Lehre, die er ihnen verkündigte, hatte an sich das unverkennbare Gepräge ihres göttlichen Ursprungs. Sie predigte einen Gott der Liebe, der die Menschen zur Glückseligkeit erschaffen und bestimmt hat. Sie unterrichtete die Menschen von seinen Absichten, von der ewigen Fortdauer ihrer Seele, von der Art, wie sie dies erhabene Wesen würdig zu verehren hätten. Sie ertheilte ihnen die besten Vorschriften um hier auf

der

der Welt sich und andere glücklich zu machen, und die Bestimmung ihres Daseyns zu erreichen. Sie ist dabey so deutlich vorgetragen, daß sie auch den gewöhnlichsten Fähigkeiten der Menschen angemessen ist; und für die heller sehenden enthält sie einen überaus reichen Schatz von Aufschlüssen über die Regierung der Welt, woraus die fruchtbarsten Folgerungen von selbst fliessen. Wir verdanken ihr die Gewisheit von der Fortdauer unsers Lebens nach der Vernichtung unsers Körpers; wir sind ihr alle Aufklärung unserer Zeiten, alle Fortschritte schuldig, welche wir auf dem Wege der Vollkommenheit machen; und ganz werden wir erst ihren Werth einsehen, wenn wir in jener Welt an der Quelle der Weisheit selbst schöpfen. Wer wird diese Wohlthat einsehen und sie nicht empfinden, wer wird nicht in Dank und Liebe überfließen für dies unendlich gütige Wesen, das die Menschen einer solchen Belehrung würdigte? Wer wird dann es läugnen wollen, daß seine Sendung und seine Lehre göttlich war; daß sie der Wille Gottes an die

Menschen ist, den sie befolgen müssen, wenn sie der Glückseligkeit wollen theilhaft werden, wozu sie bestimmt sind? In so weit erkenne ich sie mit wahrer Ueberzeugung als die allein glücklich machende, und ich zweifle, ob mich jemand an warmer Dankbarkeit gegen den wohlthätigen Urheber derselben übertreffe. Vielmehr ist sie mir unendlich theurer geworden, unendlich eindringender für mein Herz, seitdem ich sie nach des weisen Fahrens Aufsatz aus der Bibel selbst geschöpft, und alle Einmischungen davon entfernt habe."

„Und meine Freundin — fuhr er fort — ich kann es Ihnen nicht sagen, in welcher Maaße mich die Befolgung dieser Lehre glücklich gemacht hat. Meine Gemüthsruhe ist jetzt so ganz wieder hergestellt, daß ich mich nie in meinem Leben glücklicher als jetzt gefühlt habe. Zwar hat das Andenken meiner ehemaligen Schicksale in mir jene natürliche Heiterkeit untergraben, die sonst meinem Temperament eigen war; allein sehr selten ist es von einer unangenehmen Empfindung begleitet

Die Stunden des einsamen Nachdenkens sind mir die größte Wonne; in ihnen erwäge ich jene erhabene Lehren meines Freundes, die mir immer heller werden, je länger ich ihnen nachdenke. In diesen Stunden bemühe ich mich über meinen Geist Untersuchungen anzustellen, in wie weit meine Kräfte es zulassen; hier suche ich mich mit würdigen Begriffen von der Gottheit immer vertrauter zu machen, um mich zu jenem Leben vorzubereiten. Diese kostbaren Augenblicke sind es, in denen ich eigentlich mir selbst lebe, und die, wie ich glaube, meine Seele veredeln. Auch meine Geschäfte, beides meine Wirthschaft und das richterliche Amt, das ich bekleide, sind mir theuer; sie geben mir reichliche Gelegenheit, auch hier um mich herum Gutes zu wirken. Die Erziehung meiner Kinder wird immer anziehender für mich; die Sorgfalt ihre Anlagen nach meinen besten Einsichten zu entwickeln, und sie vor den Schwachheiten der Menschen zu bewahren, wird mir oft einer der angenehmsten Gegenstände des Nachdenkens. So verfließt meine

Zeit in ungestörter Ruhe; ich freue mich des Lebens, und werde mich eben so des Augenblicks freuen, wo ich mit meinem Simicho wieder vereinigt werden soll."

„Sein Tod war indessen für mich eine so traurige Begebenheit, daß sie mich beinahe niederschlug. Allenthalben fand ich die größte Leere; das Andenken an seine Schicksale erneuerte in mir eine zu lebhafte Erinnerung der Unvollkommenheiten der Menschen. Allein anhaltendes Nachdenken über die vortreflichen Wahrheiten, welche sein Vermächtnis enthielt, und die wohlthätige Wirkung der Zeit heilten mich. Meine Frau hatte nicht so kräftige Mittel sich aufzurichten. Sie war gewohnt, ihren Vater als ihr alles zu betrachten; ich nahm nur den zweiten Platz in ihrem Herzen ein. Ihr Geist und ihr Körper waren zu schwach einen großen Kummer zu ertragen. Sie härmte sich zusehends ab; meine Tröstungen vermochten nicht viel über sie. Sie starb kurz nach der Geburt meines jüngsten Sohns, noch ehe er die mütterliche

Nahrung entbehren konnte. Ich betrauerte sie aufrichtig; ihr Umgang füllte meine Seele nicht aus, aber sie war eine gute, liebevolle Frau, und sie war damals meine einzige Gesellschaft. Ich hatte mich so sehr daran gewöhnt einige Freunde um mich zu haben, daß es mir Anstrengung kostete mich eines düsteren Hanges zur Schwermuth zu erwehren, den meine Einsamkeit und selbst diese Gegend so sehr nährten. Das Lallen meiner Kinder, und besonders Amaliens Lebhaftigkeit ward mein Trost. Indessen dachte ich bald darauf mir wieder die Gesellschaft eines Freundes zu verschaffen, der einige meiner Stunden mit mir theilen, meinem Herzen eine so angenehme Beschäftigung geben und mir bei der Erziehung meiner Kinder helfen mögte. Mein Sohn hier hatte seine akademische Zeit vollendet; ich konnte nach allen Nachrichten nicht zweifeln, daß er sie wohl angewandt hätte, und von den meisten Thorheiten der Jugend frei geblieben wäre. Er kehrte zurück; ich empfing ihn mit offenen Armen. Bald ward es seine Wahl

meinen einsamen Aufenthalt mit mir zu theilen. Er ist seitdem meine einzige Gesellschaft gewesen, und beides frohe und ernste Stunden hat er mit mir getheilt. Er übernimmt manche Bemühungen bei dem Unterricht meiner Kinder, die mir jetzt nicht mehr angenehm seyn würden; er trägt einen Theil meiner Geschäfte, und vertritt mich bey allen Gelegenheiten, wo ich ohne ihn genöthigt seyn würde Menschen zu sehen.

„So, meine liebe Lucie, lebt der Mann, den Sie so sehr wünschten kennen zu lernen; so ward er das, was er ist, und so wünscht und hoft er seine noch übrigen Tage zuzubringen. Niemals habe ich mich in die Welt oder in die menschliche Gesellschaft zurück gesehnt; aber ich habe niemals mein Herz verschlossen, wenn ich theilnehmende Menschen gefunden habe. Indessen ist mir noch nie ein Wesen hier aufgestoßen, das ein solches lebhaftes Interesse mir bezeugt hätte, wie Sie. Mein Sohn hat mir so viel davon gesagt, daß ich in diesem einen Falle von den gewöhnlichen Regeln meines

Verhaltens eine Ausnahme machte. Ihrer lebhaften Theilnehmung an allem, was Sie hier sahen, an meiner ganzen Lage und an meiner Familie haben Sie es auch zu verdanken, wenn es anders Dank verdient, daß ich Ihnen meine Geschichte erzählte. Es wird eine Wonne mehr für mich seyn, wenn ich Ihnen irgend etwas gesagt habe, das entweder Ihnen selbst nützlich werden kann, oder das Sie in dem grössern Zirkel, worin Sie leben, zum Besten mehrerer Menschen anwenden können. Ich habe nichts gewagt, indem ich sie Ihnen erzählte. Ihre Denkungsart bürgt mir hinlänglich für Ihre Verschwiegenheit, in wie weit sie nach einer so langen Zeit und einem ganz veränderten Schauplatz noch nöthig seyn sollte — und überdies trieb mich ein gewisses dunkles Gefühl, wovon ich mir keinen Grund anzugeben weis, zu allem, was ich für Sie that, von dem Augenblick an, wo ich Sie sah."

„Ach — sagte Lucie — ich lasse Ihnen mein „ganzes Herz zurück. Ich kann es Ihnen nicht „sagen, wie lebhaft Sie mich interessirt haben.

„Eben diese Theilnehmung und Ihre Güte für „mich setzt mich der Gefahr aus unbescheiden zu „werden. Sie haben mir den größten und wich„tigsten Theil Ihres Lebens erzählt — aber Ihre „Jugendgeschichte — wie können Sie es er„warten, daß ich mich nicht auch dafür interessiren „sollte, und zwar um desto mehr, je größeren An„theil ich an allem übrigen nehme, womit doch „diese in genauer Verbindung steht."

„Wollen Sie denn, antwortete Hulderich, durchaus auch das Geständnis meiner Thorheiten mir entlocken? — Doch es sey; vielleicht habe ich nie wieder Gelegenheit Ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen. Vielleicht ist sie auch nicht vergeblich; Sie können irgend einen jungen Freund oder Freundin haben, die Sie warnen werden, den Beispielen zu folgen, die ich Ihnen erzählen soll."

„Mein wahrer Name ist C***. Ich bin aus einer ansehnlichen Familie in *** geboren. Mein Vater, der einen angesehenen Posten bekleidete, gab mir eine Erziehung, die in Absicht auf das

Aeußere über meinen Stand war, in Ansehung der Ausbildung meines Geistes mittelmäßig, und in Ansehung der Bildung meines Herzens sehr nachläßig. Ich wuchs mit allen den Fehlern und Vorzügen eines lebhaften Temperaments auf. Roh, wie ich aus den Händen der Natur kam, war ich gutartig, weich, gefällig, wohlthätig — aber gewohnt jeder Leidenschaft, die mich beseelte, zu folgen, um sie zu befriedigen, es mochte kosten, was es wollte. Ehrgeitz und Sinnlichkeit waren meine entscheidenden Haupttriebe, sobald ich das Jünglingsalter erreichte. Alle meine Handlungen frohnten der einen oder der andern. Ich hatte keine Grundsätze, denn die Religion und die Moral, die man mich in meiner Jugend lehrte, waren nicht im Stande mir welche einzuflößen. Meine Kenntnisse waren auch nicht von der Art, daß sie hätten Interesse für mein Herz haben können. Naturgeschichte trieb man damals nicht; die Philosophie war ein Schwall nichtsbedeutender Grübeleien; für Werke des Geschmacks hatten meine

Lehrer keinen Sinn. Meine Kenntnisse bestanden als ich sechszehn Jahr alt war in einigen Sprachen, und in vielem historischen Gedächtnißwerk. Indessen war hier mein Geist durch die Schranken gebrochen; ich hatte für die Geschichte ein gewisses Interesse, das mich, so wenig ich auch mit guten Mustern bekannt war, dennoch bey auffallenden Szenen verweilen lies. Auch hatte ich in dem täglichen Umgange eine Menge von Ideen aufgefaßt, die ich zwar nicht zu nutzen wußte, die sich mir aber in der Folge zu gelegener Zeit darboten. Endlich besaß ich die Gabe ziemlich gut zu reden, und meine Gedanken mit einiger Fertigkeit schriftlich aufzusetzen. So waren meine Anlagen, als ich zu einem Freunde meines Vaters kam, der einer der edelsten Männer war. Er that in einem Jahre unglaublich viel bey mir. Er lehrte mich denken und meinen Verstand brauchen um Wahrheiten nachzuspüren. Ich sah damals nicht ein, wie viel dadurch gewonnen wäre, aber dieser Zeit verdanke ich, was ich bin. Unstreitig wäre ich

weit mehr ausgebildet worden, wenn ich länger in solchen Händen geblieben wäre; allein eine ehrgeitzige Caprice trieb mich fort. Ich gerieth nun in einem Alter von siebzehn Jahren unter einen Haufen roher, ungezogener und leichtsinniger junger Leute. Mir selbst völlig gelassen, verfiel ich auf tausend Thorheiten, wozu der Grund immer in meinem Ehrgeitz lag. Ich wollte schlechterdings von allen, die um mich waren, bewundert werden, und wählte jeden Weg, auf dem ich zu diesem Ziele gelangen konnte, ohne zu überlegen ob er gut und meiner würdig wäre oder nicht. Bey dem allen war ich fleißig, theils aus natürlicher Wißbegierde, theils um meinen Ehrgeitz zu befriedigen und meine Gesellschafter in diesem Falle zu übertreffen, so wie ich in andern ihrer Vortreflichkeit nachstrebte. Diese Eigenschaft hatte indes den Vortheil für mich, daß sie mir die Zuneigung einiger würdiger akademischer Lehrer erwarb, die mitten unter den Schlacken, die mir anklebten, meine guten Anlagen des Herzens entdeckten und

zu erwärmen suchten. Ich war damahls zu leichtsinnig, allein ihre Freundschaft hatte nachmals die glücklichsten Folgen für mich. Sie feuerte mich zu großen und guten Vorsätzen auf, stimmte die bessern Saiten meines Herzens, und ward mir ein Mittel nach und nach Grundsätze und Festigkeit zu erlangen. Sie hielt mich auch auf der einen Seite, so wie mein Ehrgeitz auf der andern, zurück, wenn mein Fus schon den Strudel wilder Ausschweifungen betrat. In dieser Verfassung ungefähr suchte ich einem Frauenzimmer zu gefallen, weil es mich pikirte, daß sie nicht günstig über mich dachte. Aber mit dem Herzen sollte man nicht spielen. Wir faßten bald gegenseitig eine starke Zuneigung für einander, und nun entfalteten sich in mir neue Anlagen. Die Liebe bildete mein Gefühl, verfeinerte meinen Geschmack, gab mir Wärme und milderte meine Heftigkeit, womit ich mich jeder aufsteigenden Begierde ergab. Sie verband sich bald mit Eifersucht, und nun strebte ich mit unglaublicher Kraft mich vollkommen zu machen,

um alles um mich zu verdunkeln. Diese Stimmung war mir sehr vortheilhaft. Voll von dem Gedanken für meine Geliebte zu arbeiten, arbeitete ich in der That für mein größtes Interesse. Allein das Gefühl meiner Kraft gab meinem Ehrgeitz neuen Sporn. Ich betrachtete nun meine frühe Verbindung als einen unangenehmen Aufenthalt auf der Bahn des Ruhms. Ich war abwesend; natürlich nahm die Liebe ab, da ein so mächtiger Feind sie bekämpfte, und da immer erneuerte sinnliche Eindrücke und der unbeschreibliche Reiz des Umgangs sie nicht wieder anfachten. Aus Eitelkeit theils, und theils aus Sinnlichkeit knüpfte ich verschiedene kleine Intriguen mit Damen von einem gewissen Ton, die natürlich immer unwürdige Gegenstände trafen. Sie stumpften mein feineres Gefühl; ich ward immer gleichgültiger gegen die Freuden der häuslichen Glückseligkeit, die mir ehemals alles schienen. Meine arme abwesende Geliebte zog sich in einen kleinen Winkel des Herzens zurück, das der Ehrgeitz fast allein beherschte. Meine Be-

mühungen in den Wissenschaften, mein ganzes äußeres Betragen, selbst die Wahl meiner Freunde bezogen sich immer auf diesen herrschenden Trieb. Nach Grundsätzen handelte ich immer noch nicht, denn ich war zu leicht auf der einen Seite, und auf der andern zu voll von Träumen unserer Größe um ernsthaft über mich und meine Bestimmung nachzudenken. Inzwischen brachten meine Fortschritte in einigen Kenntnissen es nothwendig mit sich, daß ich mir einigen Stoff zu solchen Betrachtungen sammlen muste, die mir in der Folge sowohl für mich selbst als in meinen bürgerlichen Verhältnissen überaus wichtig wurden. Ich war auch so glücklich unter manchen unbedeutenden Bekanntschaften eine Freundin zu finden, ein Frauenzimmer von einem vorzüglich großen Geist, und dabey von einem so feinen und zärtlichen Gefühl und so gutem Herzen, daß ich auch in späteren Jahren sehr oft mit vieler Wärme an sie zurückgedacht habe. Ihr Umgang bewahrte die edleren Gefühle meines Herzens vor den Gefahren, denen sie täglich ausgesetzt

waren;

waren; sie erhielt mir Sinn für Freundschaft; ihr richtiger Geschmack heilte mich von manchen Thorheiten. Endlich ward ich Freimaurer. Die Maurerei war damals noch nicht so profanirt, wie sie leider es jetzt zuweilen wird; desto mehr war sie eine Sache für das Herz. Alles, was ich sah und hörte, die Natur dieser in ihrer Art einzigen Verbindung, der Umgang mancher würdiger Männer, deren Zutrauen ich gewann, trugen sehr viel dazu bey mich besser zu machen. In dieser vortreflichen Schule lernte ich die ersten richtigen Begriffe von der wahren Würde und Bestimmung des Menschen; hier sog meine Seele Enthusiasmus für edlere Tugend ein, und lernte die kleinen Bewegründe eines eitlen Ehrgeitzes bey Seite setzen; hier erlangte ich Festigkeit des Charakters, Gleichheit des Betragens und den Muth, der immer in ihrem Gefolge ist. Ganz weise konnte mich diese wahrhaft große Kunst noch nicht machen; meine Jugend, eingewurzelte Fehler und Vorurtheile ließen es nicht zu; aber ich legte hier einen Grund, ohne welchen

ich nie im bürgerlichen Leben das hätte thun können, was ich wirklich gethan habe, ja, ohne welchen meine Seele wahrscheinlich nicht stark genug geworden wäre, um Simicho's weise Lehren aufzufassen."

„Inzwischen war die Zeit gekommen, wo ich mich zur Ergreifung einer gewissen Lebensart entschließen sollte. Ich war in jedem Betracht es meiner Geliebten schuldig, dabey vorzüglich auf sie Rücksicht zu nehmen; allein sie hatte nicht mehr Einfluß genug auf mich um alle andere Begierden, die mich beseelten, zu beherrschen. Sie war ein sehr liebenswürdiges Mädchen, und übertraf an Ausbildung, vielleicht auch an natürlichen Anlagen alle Frauenzimmer, die ich seitdem habe kennen lernen; aber meine Liebe war erkaltet, und mein Ehrgeitz, stark an sich, und genährt durch manche zufällige Umstände, redete zu laut. Ich schwebte also zwischen tausend unbestimmten Entschlüssen, als ich in diesem Dorfe ein Frauenzimmer kennen lernte, das mein Herz wieder

zu gewinnen wußte. Sie war nicht schön, aber wohl gebildet, und im Ganzen eine liebenswürdige Figur; sie war in der ersten Blüthe der Jugend, lebhaft und dabey einschmeichelnd; sie war gutherzig und besas bei manchen wirklichen Vorzügen noch größere Anlagen, die einen reichlichen Lohn für die Bemühung versprachen, sie auszubilden. Zufälliger Weise war ich während einer ziemlich langen Zeit mit keinen jungen Frauenzimmern umgegangen, die meine Aufmerksamkeit auf sich ziehen konnten. Sophie, so hies sie, war, wo sie kam, sehr geliebt vom männlichen Geschlecht, und beneidet vom weiblichen; ein Umstand der meine Eitelkeit nothwendig reitzen muste, die sich bei dem Gedanken geschmeichelt fühlte, in einem geschätzten Herzen zu herrschen. Vermuthlich trugen diese Umstände dazu bei, ihren Werth in meinen Augen zu erhöhen, und mich fester an sie zu knüpfen. Die Umstände wollten es, daß ich einige Zeit sehr vertraut mit ihr umging, und tausend Gelegenheiten hatte sie genau kennen zu lernen und mich allein mit ihr zu

unterhalten. Viele Bewegungsgründe hätten mich von ihr trennen sollen; aber, erwartet von einer Geliebten, überlies ich mich meiner neuen Leidenschaft ohne Zurückhaltung. Was sieht ein Liebhaber nicht alles in seiner Geliebten, besonders so lange sein Schicksal noch unentschieden ist! Es war schlechterdings keine Tugend, kein Talent, kein Vorzug, keine schöne Seite, die ich nicht an Sophien wahrnahm, und bewunderte. Ich trank in vollen Zügen aus dem gefährlichen Becher; ich suchte sie von allen Seiten kennen zu lernen, und fand bei jeder neuen Unterhaltung neue Vollkommenheiten. Ich glaubte zulezt im Ernste daß ich nicht des Glücks würdig wäre, eine solche Gattin zu besitzen. Es ist unbeschreiblich, mit welcher liebenden Sorgfalt ich meine Gesinnungen und Empfindungen an die ihrigen in jedem Punkte anzuschließen suchte. Ich nahm sogar Züge an, oder lieh sie mir, die meiner ganzen Seelenart fremd waren; ich erniedrigte mich bis zu mancher Verstellung um ganz nach ihrem Geschmack zu seyn;

ich kannte keine andere Sorge als die, ihr zu gefallen. Und wie ich glaubte, dies Ziel erreicht zu haben, wie sie mir selbst oft versicherte, daß ich ihre ganze Freundschaft besäße, wie sie mit melancholischer Miene hinzufügte, sie würde nie so glücklich seyn, einen Gatten zu bekommen, der so sich an ihre Seele schlösse, wie ich — was glich da meinem Glücke! Ich hätte ihren Besitz erkauft durch jede Aufopferung, durch jedes Verbrechen, wenn es nicht anders hätte seyn können. Selbst der Ehrgeitz schwieg ganz; ich hätte lieber mit ihr das Feld gepflügt, als ohne sie Länder regiert. Oft habe ich seitdem darüber nachgedacht, wie wenig ich damals mein eigenes Glück kannte. Wenn meine Absicht erfüllt wäre, so würde ich wahrscheinlich in ihren Armen meiner ferneren Ausbildung vergessen haben; ich würde jetzt weit entfernt seyn von dem Ziele, wo ich zu seyn glaube, und würde nicht gethan haben, was ich nachher that, wenn gleich meine größeren Plane im Keime schon erstickt wurden. Ich bin jetzt vollkommen

überzeugt, daß es weise Fügung der Vorsehung war, die mich von ihr trennte; eine Fügung, die gerade den Weg zu meiner Wohlfahrt bezeichnete. Aber wie weit war ich damals davon entfernt, dies zu glauben. Wir trennten uns nach den zärtlichsten Versicherungen gegenseitiger Freundschaft. Ich verlies sie, und glaubte alles verloren zu haben. Ich hatte nur noch Thätigkeit, um die Wege möglich zu machen, sie bald besitzen zu können. Meine erste Geliebte, ob sie gleich vor Sophien manche unleugbare Vorzüge hatte, war mir sogar ganz aus den Gedanken verschwunden. Ich sah sie mit einer Kälte wieder, die ihr zärtliches Herz verwundete und zerris. Ich fühlte für sie, kämpfte zwischen Pflicht und Leidenschaft; aber die Leidenschaft siegte, denn mein Charakter hatte noch nicht hinlängliche Festigkeit. Sie konnte dies unverdiente Schicksal nicht ertragen; sie tödtete ihre Liebe zu mir, und trug mir die Aufhebung unsrer Verbindung an. Ich nahm sie an; ja ich war verblendet genug, damals kalt zu bleiben, wo ich

vom innigsten Gefühl hätte überfließen müssen, wenn mich nicht meine Leidenschaft unter mich selbst erniedrigt hätte. Aber ich konnte mir nicht helfen; ich dachte und träumte nichts als Sophien. Ich wechselte keine Briefe mit ihr, aber ich schrieb täglich Briefe für sie, die ich alle selbst überbringen wollte. Ich lenkte nun meine ganze Thätigkeit nur darauf, es möglich zu machen, sie bald wieder zu sehen und mich mit ihr verbinden zu können. Mein stolzer Geist war ganz in verliebte Seufzer aufgelöset. Ich ertrug manche Demüthigungen, ich legte mich in Falten, die für mich schlechterdings unmöglich gewesen wären, wenn nicht die Liebe mein ganzes Wesen verändert hätte. Endlich waren alle Hindernisse überstiegen, der Gedanke an Sophien hatte meinen Muth über alles hinaus gehoben; nach einer Trennung von einigen Monathen war schon der Tag angesetzt, wo ich sie wieder sehen sollte, um mich, mit meinem Willen wenigstens, nie wieder von ihr zu trennen — als ich durch die dritte Hand die besonders erfreuliche Nach-

Bayerische Staatsbibliothek München

richt erfuhr: die zärtliche gefühlvolle Sophie habe bereits vor einiger Zeit ihre Hand einem Manne versprochen, der wenigstens nicht mit mir in eine Klasse von Menschen gehört. Ich kenne keine Ausdrücke um Ihnen meine Empfindungen des Schmerzens, des Unwillens und der Wuth zu schildern, die mich bei dieser Nachricht überfielen. Wenn Sie je etwas sehnlich gewünscht, ihr ganzes Glück, ihre ganze Hofnungen darauf gebauet haben, wenn Sie — —

Hier konnte *Lucie* sich *nicht* länger halten. Während des letzten Theils von Hulderichs Erzählung hatte sie eine immer steigende Unruhe verrathen, die Hulderich nicht bemerkte, und die mir unerklärbar war. Jetzt schos sie in die Höhe — und warf sich in Hulderichs Arme — „ach „halten Sie ein! schonen Sie — ich bin Ihre „Sophie! — "

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Der Einsiedler in Helsa

Berlin ; Leipzig 1786

P.o.germ. 304 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10107690-2
VD18 11119594